E VII

135

Mestna knjižnica
in
ARHIV

Spomini na Prešerna
rokopis Prešernove hčere Ernestine Jelovšek

E VII
Slovanska knjižnica Ljubljana
E 9010236

Am 17. Juli d. J. in Krainburg
geboren. Ein Wunsch, den ich
mehr als zwanzig Jahre, oder
richtiger, seitdem mein geistiges Leben
erwacht, ist mir damit in Erfüllung
gegangen: ich habe das Grab meines
Vaters besucht, ich habe an seinem
Grabe gebetet! Und klar ist es
mir klar geworden, dass ich nie,
in meinem ganzen Leben niemand
so geliebt, als diesen Vater, an den
ich mich nur noch dunkel erinnere, wie
gleich mir sein Blick und sein Lächeln
nur vor dem geistigen Auge sind.

Mein Vater war das Ideal, nach
dem ich Jedermann beurtheilte, der sich
mir je genähert, und war gleich ihm?!

Einst, das habe ich in den letzten Lebtagen
dieses Leibes bekannt, glaubte ich wirklich
zu lieben, nun, es mag sie auch so gewesen sein, die Wunde ist vernarbt,

unsagbares Mitleid war es, das mich zu
Einsamkeit zwang, es fiel es für – mich.
Und doch, wenn es ein Wiedersehen, ein
Erkennen nach dem Tode gibt, so bitte ich Gott,
mir nur meinen Retter wiederzugeben.
Am Beweis meiner Liebe, die ich doch
auch glaube, war ich so viel Opfer bereit, der
letzten, einzigen Probe, die man von mir ge-
fordert war, mochte ich nicht diesen feigen
Rückzug, als an diesem Grabe, das sich
vor mir schon 46 Jahren geschlossen hatte. –

Darum, war mir unerklärlich, „Es“
„verneigen“ die Hände vor zwanzig Jahren
geschrieben und vor 10 Jahren wieder ab-
geschrieben wurden, in die Hände bekommt,
dann mögen diese Zeilen als Erklärung,
als der Schlüssel dazu dienen. Manches
hätte ich jetzt vielleicht anders aufgefaßt
und geschrieben: meine Ansichten sind die
Erfahrung, der Einblick in unsere Verhältnisse
teils gemildert, teils verbittert, mensch-
mal drücke ich schon darum, das Leid zu sehr.

1875
1885

wüsste; warum sollen andere in mir Leben sehen, das ich so wenig verstehe, dass ich mir fürchte, was ist schon Presern. —

Bittere Leiden, Mangel, Verachtung, das Ringen um das tägliche Brot, haben mich Gott weiss grausam, meine religiösen Ansichten sind mildere überhaupt geworden! Und doch, was ich geschrieben, muss bleiben, denn noch einmal schreiben möchte ich das Buch nicht, es fehlt mir dazu an Zeit, an Ruhe und meine Augen sind zu leidend, sie verlangen mir solche Anstrengung mehr. Schliesslich, was die Ansichten Preserns betrifft, die ich niedergeschrieben, darum möchte ich sie so nicht ändern, denn wäre es doch besser, das Buch zu vernichten. Um so mehr es dann ungeschrieben bleiben, für eine bessere Zeit!

Laibach, 21. August 1895

Ernestina Jelovšek

Erinnerungen

an

Dr. Franz Tresïren.

Motto:

„Wo ist der Mann, der wagen noch über'm
Trotz sein,
Dem's Gut nicht lob zu Ehren, mit Rat
nicht mögen vorsteh'n?
Er wird dem jungen Fürsten nie Schutz,
sind um den Preis,
Bei dem der Pöbel zu herrschen im
Disturmund handelt ganz."

Anastasius Grün.

Laibach, 8. Nov. 1830.

„Vodnik könte doch eine interessante Autobiographie schreiben; meine Laune bittet aber so sonnig Interessenten, dass ich nicht wüsste, ob ich meine Lio, graphie schreiben könte. Einfor dersten ist, man wende sich mit mir nur meinem Vater, Vodnik's: „Ne hiere, ne sina po meni ne bó", an, wendung könne; nun ist der sich anders ykommen: mein Vaeter sein ist schon, und ob ist sich bessa so."

Diese Worte sagte meine Mutter zu meinem Mütter, als er ihr Vodnik's Gedichte mit dieser Autobiographie gab. Denn Antwort, von ich nicht weiss, er damals bekommen hatte.

doch es sollte anders kommen, als Presiren dachte. Kurz nach seinem Tode bekommt man bei einer Selbstbetrachtung, die man vorgenommen hatte, den mit das Raisonnement als Leitung für seinen Grabstein verwandt würde, einen angefüllten Korb Todtenk in Lazug auf Presiren. — Man schrieb eine Biographie auf seine „Carrière" schätzen, den Menschen Presiren nur in einem Lichte erscheinen lassen zu sollen, den nur sein Genie so zu sagen, entschuldigte. Doch, auch das ist vorbei.

„Warum hat Dr. Presiren nicht ja, geheirat?" diese Frage hörte ich oft aus dem Munde des Mannes, den ich hochachte, dem ich so viel Dank schuldete. Wir alle ab nicht einerlei als ein Mann von meinem Vater dachte, der es durch die Tat bewiesen, wie hoch er den Genius Presirens

Verleger; so schrieb ich zu Weihnachten 1875
für Dr. Rackow die Erinnerungen an unsern
Vater, Dr. Franz Kessler, da er mich
auch selbst dazu aufforderte. Sollten denn
nach diese Aufzeichnungen solchen Wert ha-
ben, so gebührt diesem allen, nun bereits
den Manen des Verewigten dafür; denn ich
hätte mich sonst schwerlich damals da-
zu entschlossen und jetzt wäre schon
manches meinem Gedächtnisse entschwun-
den. Es sind seitdem freilich nur
acht kurze Jahre, doch es war damals
gerade nach dem Tode meines Mut-
ter — und acht kurz vor seinem Ableben
d. h. etwa drei Jahre später sie
mit mir den meinen Vater.
Somit kann ich ihn nur schildern,
wie ihn mir meine Mutter schilder-
te, die durch dreizehn Jahre mit ihm
verheiratet. Was ich also weiß, weiß
ich von meiner Mutter
Ich glaube hier wiederholen zu können,

und ich dem Dr. Rabbag vor allen Dingen schreibe; denn, wer einen dieser Briefe in die Hand bekommt, – ich habe die, in Andeutungen meinem Freunde, dem Josef Eisenmann bestimmt – soll wissen, dass er, wenn mich nicht mein persönlicher Freund, so doch ein Verehrer meines Vaters sein wird. Darum will ich vor allen Dingen, wie ich dem von mir am innigsten verehrten Manne schreibe, schreiben wie dem liebsten Freunde: Ich will Ihnen erzählen, was ich weiß; ich will Ihnen das Bild meines Vaters geben, wie es in meinem Herzen lebt; Sie sollen Dr. Recken kennen lernen, wie ich ihn kenne, damit auch Sie ihn dann mich lieben.

Nicht nur Dr. Rabbag, auch andere meiner Landsleute taten die Frage: „Warum schreibst Du Dr. R. nicht?"

Auch diesem Freunde will ich mein

Verhältniss mit meiner Mutter, [illegible] es mir diese selbst erzählte, ausführlich schildern, vielleicht findet sich dann die Antwort von selbst.

Ein Dichter sagt, dass die Ehe das Grab der Liebe sei — ich für meinen Teil glaube, dass die Ehe mit der Liebe, gerade der Liebe ist. — Namentlich ist dieses bei Männern der Fall, die nicht ganz Liebe kennen, die durch Leiden reifen und grossen wird; — meiner Mutter war gut, ergeben, fügsig, aber kein edles Weib, doch, sie war keine Idealistin.

Auch glaube ich, man kann den Charakter Rebirens viel besser kennen lernen, wenn ich ihn im Umgange mit meiner Mutter schildere, da er sich ihr mehr natürlich, mehr ungezwungen gab, obwohl er auch ihr gegenüber, niemals seine hohe Bildung, seine Selbst-

bekanntschaft [illegible] oder aufgab.
Er hatte für sie, die ihm wohl auf
manche bittere Stunde beguilt hatte,
nie nie die Aufrichtigkeit verletzen,
das Wort. — Abends übergab
Dr. Preußen einmal selbst zu mei-
ner Mutter, — ob vor, bevor ihm
noch seine erste Tochter geboren
wurde, — er wollte über seine
Anzeigung beim D. Chrobath ei-
nen Roman schreiben, daß sie,
zum Glauben ich auf, alles rück-
sichtlich mitteilen zu dürfen. —

Dass Dr. Franz Preiren am
3. Dezember 1800 zu Verba in Oberkrain
geboren wurde, ist schon genügend be-
kannt.

Weil bald niemand mehr da sein
wird, der Dr. P. persönlich kannte, und
weil man nur kurz, nach der Na-
tur gemachtes Porträt von ihm be-
sitzt, so will ich versuchen, ihn nach
der Schilderung meiner Mutter, die
bezeugte ihn noch jetzt „malen zu
können, wenn sie malen könnte", zu
beschreiben: Er besuchte 5 Schuh, 5 Zoll,
das vorgeschriebene Militärmaass zu
haben und einmal prüfte er mit
meinem Schneider sein Maass, als Preširn prüfen, als ich einen

aber, sagte er immer, „für einen so feinen Herrn ist feiner arbeiten;" seit mir einen dreißigsten Jahre stehe ich stärker, nun bin ich ihm mit dem einzigsten Sohn zu Dank, und jetzt sagt er, „für einen so konsulanten Herrn ist es fast feiner, etwas gesund zu machen." — Sein Gesicht ist aber sehr gut gepflegt, etwas von der Sonn gebräunt; die Steine weiß, nicht sehr fest, da er sehr viel Harn hatte, meine Mutter sagte, ein reicher Herren gehen zu haben. Die Augen groß und mehr klein, hatte er einen Hals geschlossen, sein Blick, gutmöglich recht, gab den Eindruck etwas matt, die Leute sagten dann, er blicke finster, wenn er Gedanken mache aber, z. B. froh oder zornig, blitzte das Auge auf und ein mächtigen Kraft traff den Gegner, stand seinen Liebe oder seinen Zorn; auch sagte meine Mutter, er seinen

in der Taufe lassen zu können und ob
etwas unmöglich gewesen, ihn anzulügen.
Die Augenbrauen lieft und stark; die
Nase länglich und etwas gebogen; der
Mund klein, die Lippen fein, die Ober-
lippe die Unterlippe etwas überragend; und
nur an dem Zucken der Unterlippe
konnte man wahrnehmen, wenn er bei
Anstrengung wenig war, da er nie seine
Selbstbeherrschung verlor; das Kinn etwas
rund und rund mit einem leichten
Grübchen; sein Blick bewies seinen
um den Mund ein Zug von großer
Freundlichkeit und Leutseligkeit
Herzensgüte. — Das Haar, sehr dicht,
kraus und glänzend, dunkelbraun,
fast schwarz, trug er gewöhnlich sehr
lang und liebte es so sehr, dass ihn
die Mutter bat, weil es ihm be-
sagte, wenn ihn dann seine Lehrerin
neckten, dass ihn seine Mädchen zu
Kunst habe. Auch liebte er es, sich

da sie schon auch graue Haare zeigten, dieselben von meiner Mutter abzichen zu lassen; er pflegte zu sagen, dass sie ihm die weissen Haare garnicht gäbe, da sie müsse auch für diese aufkommen; — sie aber sagte nein, fand meine Mutter das Geschäft in diesem dieser Haar auf dem, damals noch so ziemlich spe. radikal Vorurtheilen weissen Haaren dasselben zu fassen, stand Langweilig- sie sagte dafür: „wenn ich da die weissen Haare abziehen soll, so müss ich alle abreissen." Verletzt rief er: „Mein Gott, wie wird doch jedes Vergnügen vergällt!" „Auf du wirst niemal graue Haare bekommen!" — In der That bekam sie solche noch vor ihrem dritten Jahre.)

Sein Gesicht war länglich, die Haltung gerad'östlich, stand aufrecht, in sich versunken; der Gang rasch, wenn er wenig böse war, fast laufend; manchs-

mal ging er wieder ungemüthlich herum, wie
dazugedrückt. der Besuch war kurz, denn wie
man sich zog er beim Gehen etwas mehr.
Obwohl er den Leinenstrick aufgesteckt war,
hatte er doch Klein Hinda und Füßen.
Kein Handschrift war sichtbar.

Vorzüglich war sein Gedächtniß, die un-
bedeutendste Sache konnte er sich merken
und er wußte nach langer Zeit noch
wörtlich, wenn ihm die Mutter etwas er-
zählt hatte; so wären schon auch die
sein Gründe nicht gut genommen, ihm ei-
ne Lüge zu sagen, also er auch nicht
leicht dazu hätte: denn er sagte,
so sei nie ein Grund vorhanden, eine
Lüge zu sagen, er möchte nie eine Un-
wahrheit sprechen, selbst dann nicht, wenn
ihn die Wahrheit den Kopf kosten würde.

Einmal fragte ihn die Mutter, ob er
denn er bei seinem Ofen keine Katze sa-
he: er lächelte indem er meinte, dass

ob je nicht Jedermann zu wissen brauche, dass er eine Uhr habe; „ein feiner Mann trägt keine Ketten, ausser, die Rosenketten der Liebe,“ — sagte er sinnig.

Man sagte von Frauen er sei ein Trinker, er sei ein Spiel„ber, — er sei ein Weiberfreund.

Er trank? — ja. — Er spielte? — ja. Er liebte ein Weib — ein Mädchen Jahre und jene, aber er liebte nicht die Weiber.

Sein Missstrauen gegen das weib„liche Geschlecht war vorsprüchwörtlich, er treulos. Und dieses Misstrauen war die Quelle seiner Leiden die er sowol sich selbst als auch dem armen Mädchen bereitete, das meine Mutter ward. — Nun ist sein Gedicht, „Zenska zvestoba“, also, da wandle ich so traurig: mein ar„mer, armer Vater.“ Aus dem Glan„

ben an die Frau verliert, der hat den Glau-
ben an die Menschen aufgegeben. – Dieses
Gedicht kennzeichnet am deutlichsten seine Ver-
hältnis über die Frauen und bewirkt dem
Sonettenkranz den er den „Julia" widmet,
viel von seiner Bedeutung, so wie die
reife Lauterung der Hand den farben-
reichen Schmetterlingsflügel zerstört:
sein den schönen, farbenprächtigen Schmet-
terling, – die zarte Huldigung einer Frau –,
dort die subjektive Neigung verurteilenden
Mißtrauens!

Wie viele, wie große Hingebung
wie grenzenlose Geduld, wie innerliche
Liebe hätte es bedurft, um dieses Mannes
Herz zu heilen und diese Vergiftung wieder
einmal – Kinder!

Er verachtete die Frauen im allgemeinen.
Gegen Frauen und den besseren Kindern war
er schüchtern und sarkastisch. Mädchen stets
wie mit Vorliebe, wenn sie sich verschwerten

wünden, wofür er sich künftig eine passende Antwort zöge, namentlich, wenn die Gefangne keine Neigung hätte. Es gelang, sie zu zwingen, die Mädchen wieder eher für seine Feinde, weil sie ihnen die Mauern verschlossen. Es mußte auch jede gegen den Mädchen den Hof, der dem übergeordnet waren, D.r P. sei in sie verliebt. So ein Beispiel: Es hatte einen guten Lehrmeister, der nebst einer Tochter auch zwei Töchter besaß, das Mädchen war zudem sehr musikalisch, sie gab auch Lectionen im Pianospiel. nun, diesem Mädchen mußte D.r P. sehr den Hof und dieses mußte dessen Vater verantwortlich haben, ihm das Mädchens Hand anzubieten. P. entschuldigte, daß er bedauere, doch er habe schon lange gewählt, er sei Vater eines Kindes, und er würde nie eine Andere zur Frau nehmen,

als die Mutter seines Kindes. Dieses rezüglich, da seiner Mann selbst meiner Mutter, als mein Vater bereits gestorben war. – Auch K. hatte es ihr schon öfters rezählt mit den Worten: „Du trägst mir der Fl. seine skrofulöse Tochter an; ich möchte sie nicht, mitsamt ihrem Gelde."

Auch sagte er oft, dass kein Ehepaar, welches Mann seiner Frau so treu sei, als er meiner Mutter. Und diesen Mann mordete man unsittlich!

Er trank und spielte. Meine Mutter kannte ihn durch dreizehn Jahre, sie sah ihn nie einziges mal trunken – und die Ursache war – sie selbst! Wol trank er, aber nicht aus Vorliebe für den Wein, er war nur seiner diesen, leidenschaftlichen Natur, die sich nicht ausleben, sondern Räume und Zeit in sich verschließen, sich von Gram und Pein trennen kann, ohne dass es ihre Umgebung sieht. Ängstlich und

Pflanz stinkt, — wie Mensch weint und
singt dazu, der Mann trinkt um
sich zu betäuben um besser zu kön-
nen; und der Wein, sonst zur Er-
haltung der Gesundheit dienend, wird
zum Gift. —

Es gehalten. — In Loiberk gab es —
und gibt es wahrscheinlich noch —
eine Restaurant, wo man es sich
zum Geschäfte machte, den Leuten
das Wenige das sie besitzen, zu
entlocken. Zu jener Zeit arbeite-
te da eine Kellnerin — Namens
„Metka" — und „Podboj" war ihr
Zuname. Ein Gast dem Trinken,
die eine Zeitlang ein gewisser
„Kagl", der in seiner Jugend ein
Taugenichts gewesen, war es gewesen
war, scheint es nicht, die andern ei-
nen Ungarn oder Croaten, der ge-
tan, wie man erzählte, einem

Raubes geschenkt würde; die dritte endlich, von der die Leute sagten, dass sie mein Vater heiraten müsste, heiratete ein Engländer, der so fest, lich garantiren sein soll, dass ihn selbst in Laibach kein anderes Mädchen nehmen; er war in der damaligen Zuckerfabrik Maschinenmeister und für die damaligen Verhältnisse reich — er hatte sogar Equipage —.

Nun, bei dieser Partie würde damals allgemein gesagt — sie selbst sagt die Leute und während die Mutter sagen sagten, mussten die Töchter den Gemahlen die Gemüthe — dorthin ging Presiren sinnig und mag viel manchen Gulden dort gar, loren haben. — Es sei darum! Kein Mensch ist ohne Fehler und wie ich von ungarischen, reichen Männern höre, lieben die Südslaven so sinnen,

lich alles das Spiel. — Mir ist es noch nie eingefallen, obwol mich die Ge-müt schwer drückt und ich schon viel gelitten habe, mir ist es noch nie eingefallen, meinem Vater deswe-gen, dass er nicht gehorcht hat, einen Vorwurf zu machen; wol aber, dass ich mir schon oft, warum mir Gott so früh den Vater genom-men, und so jung schon in die Welt hinausgeschoben. — Doch, dieses war so Gottes Wille und nicht zu ändern.

Von Theresens Kindheit weiss ich sehr wenig zu berichten, nur, dass sie der Liebling seiner Mutter war, die sie auch immer mit der ganzen Zärtlichkeit und Herzlichkeit seines liebevollen Herzens liebte.

Doch wenn sie Klasse hatte, war sie sehr beschäftigt, und es, wie

ob die verlorenen Kinder gerettet sind, daß sie damals, wenn die Mutter sehr viel zu thun hat, auch sehr viel von der Mutter bekommen, — hinter ihr herweinte, so bekam er den „Pflug". „Von da weiß ich, daß wenn die Frauen Besuch haben, sie nicht gut gelaunt sind," so sagte er selbst zu seiner Großmutter.

Als er noch in Leipzig studierte, kam er eines Sonntag zu Hause auf Besuch und mein Schmied sagte ihm, daß der auch seine Mutter auf dem Felde mit dem Schneiden beschäftigt war, so wollte er, um ihr die Pflugarbeit abzunehmen, anstatt ihr schneiden, doch da er die Arbeit nicht gewohnt war, schnitt er sich mit der Sichel den Zeige- finger der linken Hand beinahe ab. Die Narbe blieb ihm als Andenken davon. — Der erste Besuch seiner

Mutter war so liebenswürdig den Posten
zu übernehmen über den Unterschied
der Geschlechter und deren Beziehung zu
einander, aufzuklären. Auf diesen
erzählten Lesern selbst meiner Mutter.
Dr. P. hatte drei Onkels, von denen
einer in der Rosengasse in Pension
lebte und starb. Bei diesem Onkel
wohnte er auch, bis dieser starb, von
ihm erbte er Bücher und Breviere,
seine Lektüre „Katra", führte dem
diesem Onkel die Wirtschaft, sie erb.
er auch von ihm die Einrichtung, die
den ganzen Leben bis zu seinem Tode
benützte. — Sein anderer Onkel von
P. starb im Jahre 1836 glaube ich,
als Pfarrer auf Groß Kassenberg bei
Laibach; dieser pflegte er öfters zu
fragen, die Muttergottes von Groß-
Kassenberg sei seine Tante und er
sei meiner Mutter, sie solle sich

mit ihren Anhängen nun an diese wenden, den sie würde sie gewiß retten. — Der dritte Onkel endlich starb als Pfarrer in Skarucna. Diese drei Onkels sind alle Preširn. Eine alte Tante, die bei dem Pfarrer in Skarucna das Haus, wenn sie fischte, überlebte mit meinem Vater.

Es scheint, daß zum Onkel Preširen nicht besonders aufgelegt unterstützen wollten, da er sich auf während sei. nur Studien in Laibach mit Unterricht selbst erhalten beschäftigen müßte. So war er auf einige Zeit bei dem „Landrath" Lavrin Hofmeister; Frau Lavrin war eine Schwester der Frau Primic, des Mutter Julija's. — Preširen beschwerte einmal gegen meine Großmutter, Frau L. sei ihren Mann nicht treu gewesen und er gewiß, daß hr. Rath L. wirklich der Vater seiner Kinder sei. Meine

Großmutter, welche für Frau L. eine große Neigung faßte, war über diese Äußerung sehr ungehalten. — Im Jahre 1848 starb Hr. Lavrin in Mailand, wo er Präsident irgend eines Gerichtshofes, sowie war; er starb als Märtyrer über seine Völker, die mit den Italienern revoltierend, mit diesen zugleich in das Land schossen, das ihr Vater, der, als schon alt und krank, bewogen. — das regierte seine zweite Frau selbst meinem Großvater, ihm zugleich die Kinder zeigend, die sie im Krankenzimmer ihres Mannes aufgelesen. Diese Frau mußte sich sogar nach dem Tode, da ihres Mannes Kinder, daß sie nicht die Mörder ihrer Väter, die revoltierten, den sonst hätte sie keine Pension bekommen.

Auch, als er noch in Laibach für. dirigierte, soll Presiren von einem pro-

besser ein ungünstiges Zeugniss bekommen haben und er, überzeugt, dass er nie besser Verlust haben, zurück ab und warf die Stücke dem Herrn vor die Füsse. Er übte ein Unrecht, dessen konnte er sich nie entsagen. —

Von seinem Studentenleben in Bonn weiss ich nur das folgende; dass er selbst meiner Mutter erzählte: „Als ich nach Bonn kam, da bezog ich die Wohnung bei einer Witwe, die eine Tochter hatte. Die beiden Frauen bezeugten mir grosses Interesse für mich und besonders die Tochter beschäftigte mich sehr intensiv, kommt, man lud mich viel zu Gesellschaften, ja, man beschäftigte sich förmlich mit mir, — aber ich — begriff nichts. Ich erstarb vor Verehrung, hielt das Mädchen für eine Venus, für eine Madonna und wagte ab gar nicht ihre Hand zu berühren. Ach, was für ein Ich — war ich

doch damals." so schloß er. „Zum Glücke," so erzählte er weiter, bekam er dort eine Gehaltsstelle und kam so von der bösen Sache fort." Später öffnete ihm Jemand die Augen über seinen damaligen „Ma„ Dona": sie hatte ein gehöriges Vermögen „ gehabt und hatte Reisen gegen Jagd benützt, ihm die Folgen des „ Falles wegzuräumen.

Das Weib ist von Wien.

Wann er nach Laibach kam, weiß ich wieder nicht; nur so viel, daß er in Laibach bei der Kameralprokuratur zu praktiziren begann, wo ihm nicht behagte und mit seinem Austritte aus diesem Amte schloß auch seine Laufbahn. „Ein feiner Mann taugt kein Hof."

Von da kam er zum Dr. Chrobath als Konzipient und verblieb bei dem „

selben bis August 1846. In diesem Jahre wünschte die Bezirks-Advokaturstellen in Krain Kreisl und Presiren die Wahl freigegeben, ob er nach Adelsberg oder Krainburg gehen wolle. Einsehend, dass er in Laibach doch nie eine Advokaturstelle erhalten würde, fasste er den ihm günstigen Entschluss, nach Krainburg zu gehen.

Hier verheirathete er sich, kam ihm im Jahre 1853 die Idee, die Bürgermeistertochter „Julia Primic" zu besingen. Ob Presiren von dieser Liebe wirklich so begeistert war, wie er es in seinen lyrischen Poesien besingt, das weiss ich? — Persönlich hat er vielleicht nie mit ihr verkehrt.

Julijana Primic ward im Jahre 1817 als die Tochter des Bürgermeisters Primic geboren. Der Mädchenname ihrer Mutter war Julijana Hartl, sie stammte aus

sehr einsam und angespannen Lebte.
Kaufmann Primic starb, als Julie ein
Jahr alt war und nun wurde
diese ganz nach den Grundsätzen ihrer
Mutter erzogen, die eine stolze, bigotte
und herrschsüchtige Frau gewesen ist. Und
als der Leutnant Julius im Alter von
zwanzig Jahren an der Auszehrung starb,
war nun diese die einzige Erbin in
Laibach. Julie vertrieb sich ihre Zeit
mit Reiten, wobei sie zu lachen pflegte,
mit Ritten und nähen, zu sehr selten,
nur selten besuchten sie das Theater, aber
so selten giengen sie nie Kasino. Auch
Bälle mieden die beiden Frauen wenig,
ebenso wenig als sie Leute bei sich sahen,
nur wenige bevorzugte Freundinnen
kamen öfter. Julie verkehrte gerne
mit jungen Leuten - von gutem Hause,
natürlich, - wo sie den Tanz, Gesang
und Lachen, aber auch diese Neigungen

gestattete ihr ihre Mutter selten.

Julie war blond, hatte blauen Augen, vorzüglich schönen Wuchs und wohlgebaute Glieder; von Natur war Julie klein und zart gebaut und ihre Mutter pflegte oft: „Wenn doch Julie nur einen Kopf größer wäre!“ Auch hatte sie das Unglück, die neue Kleidung nicht halb so schön zu haben, als die andern. Es war im Jahre 1833 als meine Mutter ins Haus der frau Primic kam und Julie war schon da, mußte mit dem H. Scheichenstuel, der sonst gar nicht liebenswürdig gewesen sein soll, dagegen sehr reich war, verlobt; doch hielt frau Primic ihr Versprechen nicht vor dem 24. Jahre gänzlich. Wenn Julie traurig war, da bekamen ihre graublauen Augen einen fürchterlichen, bösen Ausdruck; „Da jezna Kruba z mečam ognjenim.“

frau Primic war die Tochter meines

Mütter, die sie in ihr Haus aufnehmen, als diese 10 Jahre alt war, damit sie noch ein Jahr die Schule besuchen konnte, und den nöthigen und andern, für ein feines Frauenzimmer nöthigen Unterricht nehmen, um für ihre Tochter einen guten Heirathsantrag und sie zu machen.

Aber Mütterchen, mit ihrem lebhaften, feurigen Temperamente, mit ihrem Eigensinn, mit ihrem Trotz, hatte das Ganz auf den Zweig zu haben, gerade nicht in ein Haus, in dem Hausfalar, Eigottarin und Tochmut herrschten und wo selbst die einzige Tochter Keinen andern Willen kannte, als den ihrer Mütter. Julie selbst war lieb und gut mit meiner Mutter, sie entwickelte sich auch im Guten und Edlen und als meine Mütter im Herbste 1835 das Haus der frau Prinic verließ, wurde Julie. —

Julie sprach nun nur deutsch und sollte sie mit jemand krainisch reden, so sprach sie lieber gar nicht. Hier noch ein kleines Zeichen von dem Gedächtnis der guten Primic: Als im Jahre 1835 in Laibach die Cholera ausgebrochen war, begaben sich die beiden Damen nach Höflein, das einem Urbančič gehörte; dort lernte sie einen Doktor der Medicin, Namens Serpinz, kennen, der sich in Julie verliebte; so oft er nun nach Laibach kam, besuchte er die Damen und guten Primic und sie zum Spazierengehen ein, doch Julie mußte dann fast jedes mal zu einer Tante spazieren gehen, sie, die sonst ein wilder Vogel war. Der Hr. Doktor merkte endlich die Sache und blieb mit der Zeit aus. Frau Primic aber sagte einmal zu ihrer Töchter, daß sie alles zu verplaudern pflegte: „So einen bildet sich ein, ich

wieder ihm meine Adresse geben."
Man kann sich da nun vorstellen, wie viel Aufsicht Preširen gehabt hätte.
Dieses Mädchen also, war, wie Preširen selbst sagt, seine erste Liebe.
Ich denke jedoch, nun Kürze besser sagen, Julie Primic war Preširens Verlobte.

— Im Jahre 1836 kam meine Mutter in das Haus des Dr. Chrobath als Kindermädchen in den Dienst, sie zählte damals dreizehn Jahre, war jedoch schon ziemlich entwickelt, wie mir Leute erzählten, die sie damals kannten.

Nur jedoch das Mädchen war nicht „ weniger bemittelt, als wenn Dr. Preširen damals wenn auch zu den Polen in Laibach interessirt und hatten bei Dr. Chrobath die Kost. Sein Sohn, Emil Koritko, starb auch in Laibach in Folge von Ausschweifungen, der an

dara, ein Graf Honodynski, kaufte im Jahre 1839 in seine Heimat.

Emil Kovitko hatte eine Sammlung von Volksliedern in slovenischer Sprache herausgegeben, dafür ist sein Andenken noch erhalten.

Dr. Chrobath war es, der zuerst mich, in Mutter bemerkte und auf die beiden Sarmaten auf sie aufmerksam machte.

Eines Tages begleitete Dr. Presiren den Dr. Chrobath zu Langus, der eben damals zehn Kinder des Letzteren — Luise und Eugen, porträtierte. Da sagte Langus, der auf ein persönliches Freund Presirens getrieben, zu diesem: „Herr Doktor, wen lassen Sie sich porträtieren? Ihr Porträt dürfte auf einmal sehr gesucht werden.“ „Wen ich heirate; vor der Hand habe ich jedoch noch keine Braut, ich muß eine erst eine suchen, so ein hübsches Bürgermädchen, mit Fräulein

mir ist nichts zu tun haben." sagte sie zu Dr. Presiren. "Darum nun sie meine „Kürzverkehr"!" — Da meinte Dr. Chrobath meinen Mitter, der weil sie gerade damals im besten Alter war, so würden sie alle Röte zu kurz. —
„Was ist das?" fragt Langus.
„Nun, die „Gewohnheit" von meinem kleinen Leben; wir, Sie, wir Alle, haben das Mädchen auch nicht bemerkt? Das sagt sie mir oft Abend. Wenn ich lache, das Mädchen wollte ich mir nicht nehmen." Da Dr. Chrobath.
Dieses Gespräch erzählte Presiren später selbst meinem Mitter.
Von der an nahm Presiren dem Mädchen wenige Aufmerksamkeit und sing damit an, daß er ihren Besitzbesitzen, den kleinen Eugen, der auch sie Liebling war,

nukta. Se zglagta unuliz frau Chrobath jaban Morgan ūm 9 Uhr auf ninija Minutan zu besuchan, wobei se nima, bei ihr wohnandan Kindaskindaskindan fragta. Auch M. Kastelic, der damals in der Liceal-Bibliotek nimm dinst jatta und nahsbei beim Dr. Chrobath wohnd, fing an, meiner Mutter ninija Aufmerksamkeit zu schenken.

Dieses alles mochta frau Chrobath unangenehm saban, meiner Mutter eines Tages folgende Lemerkung zu machen: „Gita dich vor Kastelic. Resiren ist zwar brav, jedoch dürftig arbeitz, Kastelic aber ist eine Bestie.“ Frau Chrobath war eine gita, ordentz, starka frau und jatta auch meinen Mutter sehr lieb, sie lobta auch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit im Nähen etc. Resiren. „Lvestó serce in délavno

róčico Za doto, ki je nima miljonarka,
Bi bil dobil z izvóljeno devico."
— So kam dne Mai 1837. Leiten Dr.
Chrobath fortan fin fo Latus ein
einen Garten, wo die Rinder fpielten
und wo fie auf einen Ringelberg be-
fand, fier erlagen fie die Herren, wie
D. Krobath felbft, die beiden Polen,
Canonikus Feren, zuweilen auf D.
Preširen, mit Ringelfpinnen zu un-
terhalten, jedoch meiftens nur Sonn-
tags. — Diefen Garten befand fie
jedoch nicht im Hauſe felbft, fondern
etwas entfernt, (jetzige Fürbangaſſe.)
dahin nun meiſtens meinen Mutter
alle Tage mit dem Ofen, mit dem
kleinen Eugen und dahin geſellte
ſich eines Tages Koritko mit und
überfiel ſie, ein ein Raſender:
ſie ſchrien, kreuzten und bis ſich, der
kleine Eugen zitterte, der an ſich,

dass Koritko seine „Netti" in die Lauba schlagen, da wohnen Russen. — Blos um die beiden Männer verhandelten, konnte meine Mutter nicht verstehen, da sie polnisch sprachen, doch hatte sie von der Zeit an vor Koritko Ruhe, nicht so vor Monodynski, doch war dieser nicht so zudringlich. — Frau Chrobath sagte ihr nun, sie möge den Garten nun ganz fest absperren und Niemand einlassen. Doch „Netti" befolgte diese Weisung nun teilweise: Und nun sagte die Chrobath mit seiner frau über's Land, sie wohnen auch die grossen Kinder mit und Mutter blieb mit Eugen zu Hause. Sie begab sich mit dem Essen mit den Knaben in den Garten und ab dann auch, wenn gewöhnlich, Russen zu sein, er war, wollte jedoch etwas länger als sein sonst, so, dass er etwas später in

die Prinzlin kam. Als sie am Abend mit den Knaben zu Hause kam, war ihre Gesellschaft schon angekommen und während sie die Frau gar nicht mehr zu sehen bekam, sagte ihr Dr. Chrobath sie sei entlassen, was halb, wisse sie selbst, denn zuletzt war sie und sie begab sich noch den selben Abend zu Hause zu ihren Eltern. Ihre Mutter weinte sie, dass am Morgen schon wieder sie die Post, nun wurde ihr das Mädchen zu Hause schicken, da es Lakenbesuch mit einem „Soldaten" habe und man dies nicht dulde. — Sie sei Presiren nun mehrere Monate nicht, dass es selbst wünschte gar nicht, wo sie hingekommen war; sie hatte ihr schon beinahe ganz vergessen gehabt.

Hier sei noch erwähnt, dass Dr. Presiren äußerordentlich gewissenhaft und pünktlich in Erfüllung seiner

dürftigkeit war. Nun in der Früh der letzte Besuch der ersten Kinder vorfallte, saß er schon bei seinem Schreibtisch, ohne Rücksicht um den Besuch, ob er nüchtern ob satt, daß er niemal fertig kam, so blieb er um so viel länger. – Einmal beklagte er sich zu einem Bekannten, wie wenig D. Chrobath seine Dienste anerkenne. Jeder Advokat, der mit Leuten zu thun hat, weiß, wie viel Mühe es kostet, die Leute nur einigermaßen begreiflich zu machen. Mit D. Chrobath war nun dem Ehepaar nichts mehr zu machen, denn er ließ nicht mehr nüchtern bis zum andern Morgen; nun mußte sich Professor Adler hinsetzen, den Leuten Dinge zu erklären, die diese nicht begreifen will. Dann und wann er sich schon seiner ja, rasch, fuhr über sein Gesicht mit einem: „Ach, ach, gleichviel, nicht so viel!" in

der Wort. — „Nun stehn ich da, wie ein Schulknabe," schloss er bitter. Man denn, da sich dieses Leben trüg Preširen durch denjenigen seinen.

— Nachdem also meine Mutter bei Dr. Chrobath entlassen war, ging sie wieder nach Hause und zu meinem Schneider Kleider messen lassen. Ein Fuß, — wie ich schon bemerkte, — Preširen einige Monate gar nicht mehr und dachte auch nicht mehr an ihn, da begegneten sie sich einmal ganz zufällig; er blieb, nachdem er sie begrüßt hatte, stehen und fragte sie, wo sie den sei, weil er sie nicht sehe, ungeachtet, dass er sich immer wünschte, sie zu begegnen, indem er sehr besorgt um sie gewesen sei, dass sie nicht in schlechte Gesellschaft gerathen wäre, denn es gebe in Laibach Kneipen, die jungen Mädchen mit schlechten Ruf eröffnen und wo sie hätte gehört, sie hätte

kaum Anzeichen. Nun sagte sie ihm, daß sie Eltern habe und bei ihnen wohne, worüber er sich sehr erfreut zeigte.

Von da an sahen sie sich öfter und wenn er sie erblickte, so mußte er dem kleinen Mädchen, — denn das war sie noch, — eine süße Verbeugung und begleitete sie dann zu Hause, wenn es regnete, mit dem Regenschirme.

Es mochte im Jahre 1838 sein, da fiel es ihm ein, sie möge mit ihm nach Skarucena Wallfahrten gehen, was sie auch that, obwol es im Winter war. Doch waren ihre gegenseitigen Lezionen, so viel ich aus den Mittheilungen meiner Mutter fast mit Gewißheit schließen darf, noch zu dieser Zeit nicht das, was man „intim" nennt.

Es mochte jedoch bald nach jener Wallfahrt gewesen sein, so um das neue Jahr 1839 da ging er mit ihr eines Abends

in Bezug und die Spezialen, er hatte seinen Mantel, obwol er ihn nun bezahlt, auch nun sie zu pflegen; „ob sonst ihn, dass ihn die Leute klagen kann." — Er sagte ihr beim Abschiede, dass er sich verkühlt habe und von dem Pflastergehen noch einen „Husten" kriegen wolle; „sollte ich morgen nicht kommen, so denke, ich bin krank und komme nicht bestimmt." — In der Tat war er krank, — ob sie ihn damals besuchte, weiss ich nicht; — der Arzt musste ihm zur Ader lassen und verbieten ins Bett, er möge schreiben, indem das künftige Aderlassen, das er gebrauche, das Leben zu sehr schwäche. — Auch war Preziosen, als er dreissig Jahre alt war, einmal sehr krank, — ich glaube, er hatte damals schon die Wassersucht. — Schon damals sagten

ihm die Ärzte, wenn er alt werden wolle, so müsse er sehr regelmäßig leben und sich schonen.

Nach seiner Krankheit die ich vorher erzählte, schien sie sich täglich und am 15. Oktober 1839, wurde dann Dr. Pescheren seine erste Tochter geboren.

Ganz sehr war das glücklichste, das meine Mutter mit ihm starb.

Im Frühling reisten sie ihr selbst zu, sie mogs in Gesellschaft ihrer Freundin, einer Miss Kendall besuchen und er selbst kam auch; sie durften auch tanzen, — er selbst tanzte nie, selbst da nicht, als er jung war.

Meine Mutter hatte ein hübsches Mädchen zur Freundin, die sie sehr liebte, an die sie noch in späten Jahren mit Liebe dachte und sie wünschte sie auch Pescherens aufdringlichen Wunsch auch, gaben; er mochte sie nicht gern bei,

dann, weil sie beständig bettle, sagen sagte, „wer immer bittet, ist ein Narr."

Als das kümmerliche Kind, ward Mutter immer kränklicher und klagte ab jetzt, sie brauche ihre Leiden, die von Schmerzlichkeit und Besitzungsgefühl und dem Eingetanen handelten, doch wünsche sie damals nicht klug, ihre Mutter pflegling mehr immer.

Es kam der Sommer. Mutter begann eben, an einem Sonntag, sich an, zukleiden um in die Kirche zu gehen, als ihre Mutter anrief: „Bleib mir doch, was ist es mit dir: bist du denn wirklich so dumm, oder gefällt dir dich gar nichts?" „Und mit dieser Mann, ist denn auch der so dumm, und weiß denkt er, dass er nicht in die Hölle kommt?"

Nun ihre Mutter den Mund auf.

machte, würde meine Mutter ihre Situation klar. Sie weinte nun den ganzen Tag, den Großmutter stellte ihr gar viele Dinge vor. Sie sagte ihr vom Kindel, Hänsa und all den Leuten, die sie umgab, sie hätte ganz liebes Mädchen werden, sie könne nicht denken, daß es die, der Mann schlecht meine, sonst müßte er doch schon eine Frau, zu ihr gekommen sein.

Zum Glücke verging jeder Tag und so fand auch dieser sein Ende. Sie wußte, daß sie am Abend Besuch erwarte. Als sie ihr trank, teilte sie ihm ihr schluchzend vorerst ihre Lage mit und den das Raisonnement ihrer Mutter. Er hatte große Mühe sie zu beruhigen, indem er ihr versicherte, daß er gleich den anderen Tag ihre Mutter besuchen werde, da es ihr schon lange gewünscht habe, daß

ihr Niemand hinzu eingeladen habe, es aber doch nicht unterlassen kann kommen könne. Er betrachte es nun als Strafe für sie zu sorgen, so wie es ja als eine heilige Pflicht eines Mannes erachte, sein Kind selbst zu erhalten und schon aus diesem Grunde, dem, der eben auch weil ihr ihre Jugend dauern würde, hätte er sie nicht in ein Findelhaus und etwa es auch noch viel lieber. Für ein Kind würde er schon arbeiten und ab bedarf und so lange er arbeiten könne, sollte sein Kind niemand zur Last fallen. Zu Ehren muss ihr die Anerkennung, dass sie Mutter sei, gleichlich.

Als andern Tages beschäftigte er die Geschwister und Mutter mit und dann Unterhandlung die nun stattfand, das Kinne Anerkennen. Zu Ehren

Freitag sagte sie der Großmutter das selbe, was sie am Abend zuvor, meiner Mutter gesagt hatte. Auf die Vorstellung der Großmutter, daß es vielleicht wäre, es könne auch ihren Tode kommen, weil sie arm sei, "Kinder müssen," antwortete sie entschieden, daß sie wol die Folgen fühlen sich habe und es auch nun gebildeten Menschen unwürdig sei, daß sie mit dem Lebensbedürfniß eines Menschen Scherz treiben würde; auch sei sie arm, daß ein Kind würde sie wol erhalten können, wäre sie reich, so sollte ihr wol Niemand an seine Pflicht mahnen, daher würde sie die Mutter sei, und Kindes nicht spielen, wenn sie dies zu thun in der Lage sein wird. Sollte sie sie nicht spielen können, oder sollte sie sich einmal seiner unwürdig sie, meinen, dann auch kein Anderes, daß sie arm sei, habe sie gewünscht, dieses

sei ihm dessen kein Hindernis, er brauche von einer Frau nichts und ob sie über, trüge sein Grundsatz, einer Frau nichts vorzuwerfen zu wollen, und weil er von niemand abhängen wolle, dass, selb könne er auch nicht fürchten sei, reden, als bis er eigenen Herrn sei. Dann bat er die Großmutter, sie wo, zu ihm nun bei der Rede, — der zu verstandenen Kindeskünft ihren Segen, — wie wenig mit ihrem Rat an die Hand gehen, die Kosten wenden er gerne bestreiten; am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn Mutter zu Hause zu, blieben wäre und namentlich das Kind nicht fortgegeben hätte, leider wollte Großmutter davon nicht hören, „der Leute wegen."

Und da kam ihm wieder jener böse, unselige Zweifel, der ihn an die Ehrlichkeit der Frauen nicht

glauben liess: „Grossmutter möge sich doch nun mit ihrem Rat an den Arzt begeben, dann sie sei gewiss davon, dass sie die Grossmutter sei, als er, dass er Vater ist.“ Grossmutter antwortete traurig: „Nun denn so ist, dass sie mich überzeugt sind, dass sie der Vater sind, will ich mit dieser Angelegenheit gar nichts zu tun haben, dann soll mir meinen Doktor jenen Mann bringen, der es ist, der gesagt, wo sie sie will.“ Abreisend, sagte sie fort, als er sich nicht schämen, so etwas zu sagen, da er doch alt und auch Studiert genug sei, um zu wissen, wovon er sei. Nun sprachen sie Trübsal, bis dann sie glauben, dass ihre Doktor wieder, kommen könne; „wird es ein Mädchen, so dürfte es eine „Rezka“ werden.“ —

Nun kam er endlich ins Haus, suchte die Mutter Abends sprechen, dichtete unter, etwas und etwa er besonders gut gelernt

war, ganz so sogar, so hatte sie eine ungewisse Zeit, doch war sie nur Vorübergehend.

Großmutter hatte den Rat gegeben, sie möge die Mutter auf dem Lande bei einer Geburt vertreten und sie machte auf eine solche in Weitsch aufmerksam. — Es war schon im Hochsommer, als Mutter einen Tages er. krankte und da sie eine schlimme wurde, ging sie Großmutter, obwol es schon gegen die zehnte Abendstunde war, aufsuchen, damit sie ihr Vorhaben fortbringe, da sie eine Entscheidung brauchte. Lebiren besorgte rasch einen Wagen, trug das Mädchen in denselben und fuhr damit nach Weitsch. Den andern Tag hatte sie sich wieder wohl.

Nun machte sie beinahe täglich nach jener Ufer Abends, den Marsch

hinaus, während er Mittags die Gross-
mutter besuchte. Meiner Mutter wollte
es jedoch draussen nicht behagen, auch
war sie um ihn besorgt, da sie gehört
hatte, dass die Lüneburgischen drohten, sie
wollten ihm einmal das Abendbrot,
wenn er nach Hause ginge, schlagen haben.
Er jedoch bestand darauf, dass sie
dort bliebe und, die Lüneburger fürchte
er nicht.

Grossmutter und deren Schwester, die
bei der grossen Jugend meiner Mutter
besorgten, sie könnte bei der Niederkunft
sterben, hatten ihr dasur gesagt, sie mö-
ge noch einmal nur beichten gehen.
Ihre Tante musste ihr überdies noch den
Vorschlag, sie möge ihr Gewissen bei ihrem,
der Tante, Beichtvater, erleichtern, was
der Mutter auch gewissenhaft befolgte.
Sie musste sich dafür eines schönen Mor-
gens auf den Berg in die Kirche

der nächste Lakunta dem sie sich, war — Dr. Preßiren; sie kaufte sich auf der St Peterstrasse, wo günstig sie, sagte jedoch nichts. Am Abend kam er ganz atem, ob sie krank und verkündigte sich zu müssen, ob sie die am frühen Morgen in der Bad zu tun hatte. Sie schützte Einkäufe vor, ohne er ja, daß nicht zu glauben schien. Er mag da gar bald die Lamentierung, daß sie sehr hässig sei, ohne sie den Hals, spöttisch fragte sie ihn nun, welche den die „sodomitische Sünde" sei.

Er sang sie sinnlinder, wo sie da, den gehört sehr und sah sie dabei fast und forschend an, sie senkte die Augen nieder. — „Ah! ich kann ab mir denken." — deshalb also warst du so in der Bad! sagte das daß den Mädchen, der ab die sagte, ich weiß ab nicht." sich so verrät. „Sicht

du," fuhr er fort, „das hast du davon, daß du wieder einmal handelst, ohne mich früher zu fragen; nun, du wirst bei der Laune, nicht?" — Ich begehrte auf. „Und nun?" — „Nicht wahr, er hat dir gesagt, er könne dich nicht anders absolviren, als, du verlangst mich? Und, kannst du das thun, kannst du dem Mann der dich liebt verlassen, kannst, darfst du dem Vater deines Kindes entsagen? — Weißt du, was Sünde ist? Sünde ist es, ganz die Sinne betrügen, zu täuschen. Sünde ist es, sein Herz ganz zu betrüben oder betrügen, hättest du mir gehorcht, wärst besser gewesen, nun habe mit dem Landrichter, du hast die „sodomitische Sünde" begangen." — Wilder fuhr er fort: „Wenn du aber glaubst, daß du beichten müßt, so sage mir und ich will dir sagen, zu wem du gehen sollst, denn es gibt Leute

auf dem Friedhofe."
Zum Christen aber, bei dem meine
Mutter damals beichten war, sagt
Dr. Johan Ch. Pogačar. —

Hier will ich noch einige Lemmen,
Königin Dr. Resiens über das Leichten
übersetzt anführen, die er meiner Mut-
ter, auf ihre Frage, ob er zur Leich-
ten gehe, machte. Letzteren muß ich aber,
daß diese Frage viel Leiden schafft, als
das Vorangehende. Resien sagte:
„Für einen Mann gibt es nichts
Demütigendes, — als unterwürfig sein
Herr, — als etwa zu beichten. Hört der
Mensch ein Unrecht begangen und
sieht dies nie, dann soll er trachten,
es wieder gut zu machen; dann, es
ist Sünde, einem Andern Schaden,
mehr ist jedoch das Unrecht nicht
gut, dann kann nie kein Priester
im Namen Gottes, das Allgemeinen,

Anregung dazugehen.

– Und dieser Mann soll so hohe Ansprüche gestellt haben, wie man ab und zu einem Gedicht nachsagte? Ich glaube es nicht! Was hatte mein Vater, guter Vater zu bedeuten? War sein Genie nur Begabung, oder war es die Art, wie er es anwendete? Geschah es nicht im Dienste der Menschheit, Geschah es nicht im Dienste der Schönheit, der Reinheit, der Liebe und ist dieses nicht der Allmächtige, den wir Gott nennen?!

Der Vater: Meine Mutter hatte also keine Lust in Weitsch zu bleiben, Prätorius wollte nichts davon hören, daß sie, wie es ihr Wunsch war, wieder nach Laibach ginge. Da erschrak eines Abends die Jahrin zu ihm, sie sei sehr besorgt, es alles gut ablaufen würde, „denn das Mädchen sei sehr jung." – Als ihm die Mutter beim Nachhausegehen ein Stück

Mayer begleitete, sagte er zu ihr, dass man sich um eine andere Gelegenheit umsehen müsste, denn er habe zu dieser kein Vertrauen.

Meine Mutter liess es sich nicht zweimal sagen und ging gleich den andern Tag nach Laibach, wo sie auch bald eine Gelegenheit fand, bei der sie die Zeit, die nun auch nicht mehr lange war, absitzen konnte. Presirens wegen sagen wir ihr Zeit war, ob sie nicht einen schlimmen Ausgang befürchte, der seine „Mami" noch so jung sei: sie versuchte es und war klug genug hinzuzusetzen, es sei ihr Gesundheit noch besser, ihre gute Aufführung sehr wahrscheinlich. Nun war er beruhigt und die Frau hatte sein Vertrauen gewonnen.

Ich glaube nun, folgendes Kleine Intermezzo, zu besserer Charakterisirung

Preširens ansuchen zu suchen.

Zu der Zeit, als sich meine Mutter bei der vorhin erwähnten Frau befand, da musste schon im Monate September gewesen sein, war Preširen einmal bei Murzbach, d. i. bei dem Autor der jetzigen Murzbache, der auch Advokat war, eingeladen. Es war schon nicht zu Mitternacht als er in seine, sich seitwärts Dimmig an dem Hause wo meine Mutter wohnte, vorbeikam, da kam ihm der Einfall, anklopfen zu gehen, und „mau" seinen armen Hund. Die Wohnung war abgesperrig und da ein Militärposten vor dem Hause auf und ab ging, pflegte die Frau auch nicht aufzumachen, und er jedoch nicht wusste. Es waren schon Alle zu Bette, als er anklopfte, frug dann die Frau, „Kdó pa je?" „Otprite, č'te že videlji!"" war die barbarische Antwort. „Saj je

otperto", antwortet die Frau; er öffnete, sah die Tür offen und schloß wie- der die Tür, indem er sich entfernte. Die Frau hatte es jedoch nie gesehen, daß jemand später Besuch gemacht hat.

Als ihm nun die vier Doktor ge- kommen waren, sagte er den Müttern, sie brauche das Kind nicht taufen zu lassen; meine Mutter aber über nun solche Bemerkung so ziemlich erschrocken, empfand, als er noch hinzusetzte, wenn das Kind einmal verbrannt sei, könne es selbst entscheiden, welcher Religion es angehören wolle.

Seine Ansichten über Kindererziehung waren viel genau übereinstimmend die J. J. Rousseau in „Emil" niederlegt, wie er überzeugt zu den Ansichten, zu der Genfer Philosophen wieder: „Wer geringe Landwirtschaft hat, ist

wahrscheinlich sei." Präsirens Andeutungen waren immer geheimnisvoll. Nur einmal deutete Präsiren nicht mit Rousseau: diesen preist unendlich irgendwo, daß er Zeit für einen Freund recht viel zu haben, denken zu haben und wenn er nur Haare, wegen besäße, würde er ihr seiner Freundschaft versichern, um überzeugt zu sein, daß sie ihn nur seiner selbst willen liebe, dann, sie könnte auf das Geld verzichten und ihn verlassen". Präsiren dagegen sagte, daß er einen Freund nicht haben wollte, denken wolle.

Meine Mutter hieß also ihr Kind auf den Namen „Rezika" taufen und gab sie zu Leuten laufen auf die Post; sie selbst begab sich wieder nach Hause, zu ihren Eltern. Im November, also kaum nach vier Wochen, besuchte sie in Begleitung ihrer Eltern das Kind, sie fand es sehr krank und ihr Vater

willigte ein, als sie ihm sagte, sie wolle es mit sich nehmen.
Im Mai 1840 starb das Kind. Theresen war sehr traurig, es tat ihm ein sein „Herzblum" leid.
Als das Kind zu Grabe war, kam er täglich, es zu besuchen; er sagte oft, ein Vater könne auch ein Mittagmahl sein Kind besuchen kommen und es gab Niemand das Recht, ihm den Zutritt zu verbieten.
Und dieses Kind war sehr krank.
Als er einmal gekommen war, das Kind zu sehen, klagte ihm die Mutter, dass es so schlimm sei und namentlich ganze Nächte hindurch keine Ruhe gebe; er sagte ihr, sie möge gedulden, es würde sie haben und als er sah, dass sie traurig war, tröstete er sie, dass es doch besser sei, das Kind stürbe,

als man ihn der Tod hinwegnähme und ihr dann das Kind bliebe. Und nun wagte es sich das nächtens in die Hexe Haus, bis die Mutter anfing zu stöhnen; dann sie zu erschrecken, fing an sie nun, ob sie ihr genug liebe, um ihr alles, was sie auf immer gefangen würde, zu verzeihen und ob sie niemals von ihm lassen würde. Sie versicherte ihm, es gäbe nichts, das sie ihn nicht verzeihen würde noch wenigen Könte sie ihn ja lassen. „Aber jetzterz bist du, sein mein Liebchen!" rief Frederen plötzlich. Worauf sehr sie ihr: „Ja was es ihr das zu sagen brauche; was es ihr Gedanken sagen wolle, u.s.w., eine Zeit lang lachte es über ihren Zorn, was sie wahrscheinlich noch mehr erboste und sie zankte so lange, bis auch es böse ward: „Gut, ist gut,

doy unsun is disa dinn Fürga nüh mit, dan "fir yasört nix." — "Nun fir nün." — "Also, du kannst allab darzihan, aber wan man dinn Fa" talkait warlatzt, dan Käunst du mist nün mih, sondann sagan dain Kind lassan." —

Wir sasa nn Kanst satta, sollta nn fünf Sasan Fürtan ashasnn.

Naidan das Kind gstorbun was, dann dir Gnossmittar darauf, mainn Mütta müsta D" Fesiren lassan und nün disas tün zü könnn, wünn a das Lasta, fir yingn von Laibach fort. — Fesiren salbst warta sih dagagan: a frag, ta das Mädsan, ob a das tün könn, ob a von ihn lassan könn. "Wir wollan üns tarü bleibun, dan üns jadas stindan zü darzassn und vardan, bis mir dir Kasilt. niss gstartan, dih zü fairtan."

diese Worte wiederholte er oft und es war ihm ernst damit. —

Weil es mit Gütern nicht ging, sollte es mit Pferden gehen. Die Großmutter ringelte den Großvater auf, und Mutter mußte einmal bei Nacht das Haus verlassen. Sie ging zu ihrer Tante, die auf der Polzana an einen Fischermeister verheiratet war.

Zu dieser Zeit war D^r. Trevirer zum zweitenmale um die Verleihung einer Advokatur in Laibach ein- kommen und bis zu entscheiden die Mutter kommen kamen.

Damals starb eine Freundin von der Großmutter. Wie es so Sitte war, begaben sich die Verwandten nach dem Leichenbegängnisse ins Sterbehaus: meine Mutter hatte zufällig den ganzen Tag nichts gegessen und mußte auch hier nichts zu sich, als

Klein, dann ging sie auf Hause. Sie
legte sich in die Küche und zog
sich die Decke über. Dann kam
Preßien und als er sich waschen wollte,
sagen wollte, ging sie ihm ein
Stück Wasser entgegen — bloßfüßig!
Es war Sonntag, darum noch kalt
und überdies lag noch Schnee
auf der Straße. Nun ging
sie noch einmal das Leid als der
Klein zu Hause und sie war ihrer
Sache nicht mehr mächtig. Als
ihrem Vater merkte er, daß
sie fehle — und, da er auch
erst jetzt bemerkte, daß sie keine
Schuhe hatte, so rief er entsetzt
über sie, da kam ein Soldat
des Weges, diesem rief er,
er, daß er ihr behilflich sein
möge, das Mädchen auf Hause
zu tragen. Der Soldat sieht sie
an zu schimpfen. Jetzt jedoch kam

ihm den Zorn und Trotzen nahm sie, die nun völlig die Leitung verloren hatte, allein auf seinen Mann und dung für sein. Der er bewegte, sie könnte den Fuß bekommen, schickte er sogleich zu seinem Arzt, Dr. Melcer, der jedoch nicht kommen konnte, sondern nur ein Pulver sandte. Nun blieb er die ganze Nacht an seinem Bette, wischte ihr allein die Medizin und verließ sie erst am Morgen, nachdem sie eingeschlafen war.

Later er in die Kanzlei ging, wollte er jedoch noch einmal nachsehen, wie es ihr ging, entdeckte jedoch da, gegenüber der Kinder von der Tante; als er von diesen erfahren hatte, „Nani" sei wieder gesund, kehrte er wieder um und ging nicht zu ihr, sie sah ihn den langen Tag nicht, so, daß sie

schon glaubten, an sich sie entgegnehmen.

So dauerte das Fischen und so manchen schon Abend; der Fang an einem Vormittage die Mühe am Lande und sich hinaus. Ein reblicher unserer Leute die das Netz kennen, das zum Fail. Gruben fischte und das Letzte in der Reise, die sie im Jänner sich machten, waren — das es war Herr — war Dr. Fischer. — Auch an eine vorbei. Der uns einen Netz darauf sehen die Mühe sein eigen, ziemliches Leben an der Tür. Der sie nicht allein war, so sind an sie hinaus, hielt ihr den noch einen Verständigt, und die die Mühe, nach Gewohnheit aller jener, die wir einen besonderen Platz anfangen wollen — explicirte; doch, da sie im Grunde ihres Herzens glücklich war, das der geliebte Mann wieder gekommen

war, gab sie bald mich und sie waren
wieder gut. — Allein die Großmutter
die es darauf mit einer für ihres
Kindes Glück sieht, war dessen Verhältniß mit Presiren gelöst wünsche, verlangte die Tante, daß sie die Mutter auch von ihrem Hause — wie
mal in seiner Nähe — fortwünsche. — —

---

die Mutter suchte sich nun mit Einwilligung Presirens, der des Mädchen in einem soliden Hause nun Lasten unterzubringen sei, einen Dienst, der war jedoch nicht so leicht dies, gefunden als beschlossen. das nun Hauß passte Presiren nicht, in dem anderen ließ wieder die Frau der Mutter sagen, sie wolle sich nicht von ihr bedienen lassen, etc; und so kam sie zum Rocher wo sie als Stubenmädchen vom Jahre 1841 bis 1. März

1842, Januar. — Dr. Recker, ein Bote jenes Hauptgebäude, erlaubten sie, der ne Residenz persönlich kennte, daß sie ihn in seinem Hause besuchte, wenn er das Abends kam, sie zu besuchen, da der alte Recker jeden Abend mit seinen Tochter oder das Casino be. suchte, so hatte die Mutter sein Zeit.

Nie oft äußerte damals Residenz zu sie: „Wenn ich doch nur Flügel hätte! Wie gerne flöge ich dann zu Hause, wo wir dann den Abend zusam. men vergnügen könten oder ich würde erbeiten; wie viel mehr könte ich schaffen, wenn ich nur solche Flügel hätte!"

Inkrwischen besaß der alte Recker ein großes Vermögen, sein selbstverstand. lich viele Leute besuchten, da der Tag nie Gottesdienst war, so bestand sein Personale aus solchen, die über. dies näher oder entfernter seinem Levet.

Frauen verwundert waren. Presiren fand ab
für gut, auf einen dieser Herren acht-
tung zu haben: aber in diesem Fall
fiel Hetta es niemal auf jemanden An-
acht. Manche der Mädchen saßen so,
dass die Jungfräulich in allen leiden-
schaftlichen Empfindungen berührten, das
Eigennütz, Lüge und Verstellung waren
der reinen Seele dieses einfachen Kin-
des fremd! Sie liebte den Mann
durch den sie viel gelitten, durch den
ihr Lebensglück für immer zerstört wurde
— was sie damals noch
nicht wußte — sie liebte ihn, wie sie
alle lieben konnte, wie sie die Liebe
und den Mann, für den sie Liebe fühlte,
verstand. Darum gab es oft heftige
Szenen, die seine Eifersucht hervorrief,
und der ihre Leidenschaftlichkeit nicht zu
begegnen verstand. So ging es ihr ein-
mal zu: „Glaubst du, du kannst mich
nun so schmählich abschütteln, du

fürchte ich die Zeiten überleben sollen, jetzt lasse ich nicht von dir.'" Ein jeder ihm dann unverbindlich und ungerne zur Antwort, „ob er durch sein Jünglingsfest" verloren sei." — Nun kam er wieder eine Zeit lang nicht, bis sein Feind. —

Und so kam der März des Jahres 1842, wo sie dann dienst Verlobte und er ist sorgte, sie brauche nicht mehr zu dienen, denn er hoffe bestimmt, bald eigenen Herd zu wenden. — Er fuhr zum dritten male zur Verlobung einer Advokaten in Freiburg an. —

— Bald sollte sie ein wahres Land wieder sehen an einander Knüpfen.

Hier muß ich wieder einige nachholen, die ich vergessen habe, und nachholen, davon ich fortsetze.

Es war im Anfange der vierziger Jahre als Presiren von Rußland aus der Antrag gemacht wurde, ob er nicht einen gut dotirten Posten bei der kais. Bibliothek in Moskau – glaube ich – annehmen würde. Presiren lachte ab u. d. er wollte seine Heimat nicht verlassen. Als ihn meine Mutter einmal fragte, „warum er einen so guten Posten nicht angenommen," sagte er ihr sinnlicher, „ob sie ihn denn hätte spazieren gehen können; zudem „stirbt noch ein Dichter gerne in seiner Heimat."

Es war auch um diese Zeit, als er ihr einst sagte, daß ihm Hammond geschrieben habe, warum er denn gar nichts mehr (literarisches) veröffentliche. Er fügte hinzu, daß ihm die Sorgen die Poesie in den Hinter-

gründ drängten, überdies hatte er ja kein eigentliches Heim, wo er das Abend arbeiten könnte, schließlich sei er oft von seiner Lernarbeit zu sehr müdet und leidet müsste er Erholung und Zerstreuung außer Hause suchen."

Auch klagte er oft über Ruhelosigkeit. — Einen Augenblick, da ihr ganz Leben ein einziges Leidensweib blieb, schlug sie, so gut sie konnte, jedoch nicht, wenn er es bedurfte, und einmal sogar teilte er sein Schlafzimmer mit zwei Schülknaben — seinen Neffen, Jakob und Johann Vock — denn sie selbst sie, wenn nicht dringend.

Wie oft rief er bitter aus: „Nun ist mir X Geschäft, denn bedürfte ich nichts anderes als ein Bett, zwei und drei Anzüge, denn könnte ich arbeiten und meine Kinder bei mir haben, sie selbst erziehen, nun

nicht ist für fremden Leuten anvertrauen!"

Mutter fing ihn einmal von fremd, ob dieser sein Freund sei; er antwortete: „Freund? — Kind, ich habe keine Freunde, Bekannte viel, aber so sind diese nicht meine Freunde."

Die Zukunft sollte es bestätigen, wie sehr er Recht hatte.

Nur Cop und Smole waren sie Freunde. Dass Matija Cop beim Baden in der Save ertrunk, ist bekannt, — ob sie bloss nur der Zufall wollte? — Wer weiss es! Auf diesen grossen Mann verbitterte man das Leben mehr; den Matija Cop war, seiner Tresiren und seinen Freund Smole, ein Greuel aller „Grossen", so dass es in Laibach nie ungelte.

Andreja Smole starb, nachdem er sein Vaterhaus bei seinem unglücklichen Aufenthalte in Russland vollständig zerrüttet hatte, am 30. Novbr. 1840 plötzlich

ein Verbrechen. Es war eben sein Verhängniß und er hatte mehrere Freunde zum Verkehr gehabt, wie einen Juden; selbstverständlich war auch Presiren eingeladen und eben als dieser ins Zimmer trat, kam Smolé von Pflaza zurück, zufrieden, Presiren sing sie in seinem Zimmer auf. Man holte schnell Arzte und einen Priester — doch Smolé sprach nicht mehr. — Presiren kam ganz atemlos, voll Reuen und Leidenschaft zu seiner Mutter, um sie zu verzeihen, dass er seinen besten Freund verloren habe; seine arme, kindische Mutter, unfähig für seinen Schmerz Interesse zu zeigen, sagte ihm, „er darf den Juden gezeigt haben;" sie verdenkt niemals es sich ab. — Als Kern eben so: sein Leben sey, dass ihr Sohn, so lange er mit Smolé, der ein sittenloser Mensch,

„ein Frauenzimmer" sei, umzusehen wenn, würde sie Preširen nie heiraten. Das selb war ihr die Meinung von dessen Tode so gleichgültig. „Gütter", so sagte sie mir selbst, „sehen ich wol niemahls, dass mir Smolé nie gefallen hätte und dass Preširen selbst viel besser erschien, so lange er noch Smolé hatte." Smolé äusserte Preširen öfters den Wunsch, dessen Mädchen kennen zu lernen, dieser weilen, dass jedoch immer, dies sei nicht notwendig.

Da Smolé auch ein Trauerstück aus dem Englischen übersetzt haben soll und auch Volkslieder gesammelt hatte über, das nie wenigs Ganz und nie schon Genug für die Lust der Nation hatte, so sei mir gegönnt aus dem Leben von meines Vaters besten Freunde so viel mitzuteilen, als mir meine Mutter erzählen konnte, das ab wenigst Preširen und dann auch mir

intima Freundin Smolé'6, die dem ges. dem Freund nie vergessen konte, vergl. dem.

Smolé hatte viele Ehren. Sein Vater, Rist oder Gabrinofsimitsch, wie schreibt der letztere, lies sie zeit seine Hände um, oder zubereiten. Als man den Hund erschos, schrieben die Arbeiter auf sein Fell, der mit seinem Reifen beschlagen war und lief in den Fluss Sava; die Arbeiter riefen nun den alten Smolé herbei und da es geregnet um die Mittagsstunde war, hies er sie zu Hause gehen, mit der Anmerkung, sie würden schon dem Hund Fell ziehen. Als jedoch die Arbeiter zurück, gekommen waren, fanden sie wol den Hof, aber kein Fell mehr darin. Seit dieser Zeit waren jedoch die Ehren Smolé's sehr viel, während sie früher nur für gewöhnlich gelten. Dieses hat mein Großvater erzählt. Andreja Smolé,

der mit Pessimen zärtlich studirt haben wird, war der Liebling seiner Mütter, die ihn in jeder Hinsicht sehr reichlich mit Geld versah, deshalb war er auch sehr leichtlebig. Man erzählte sich von ihm, daß er mit Tausend Cigarren angezündet habe. Seine Mutter fragte einmal Pessimen, ob das wahr gewesen sei; er gab dies zu, mit den Worten: „das sind Jugendstreiche gewesen". Smolé setzte sich bei der sehr sensiblen Regierung Metternichs kompromittirt und sollte verhaftet werden, doch rechtzeitig gewarnt, verließ er in das Haus Laibach und über Triest begab er sich nach England und blieb dort mehrere Jahre in Russland. — Vor seiner Flucht hatte Smolé ein intimes Verhältniß mit einem Mädchen, das er dann Beziehen seiner Mutter annahm. Die alte Frau nahm sich der Geliebten ihres Sohnes mütterlich an, sorgte das Kindchen, das das Mädchen

sein bald darauf gebar. Doch, bevor noch
Smolé in die Heimat zurückgekehrt war,
verließ der Minister in Gesandtschaft in
und Offizier Laibach, den Rücken zurück-
kehrend. Smole kam nach einigen Jah-
ren wieder zurück, doch hatte er im
Oberland Gesinnung und Vermögen
verpfändet. Er war, noch nicht drei-
zig Jahre alt — so verschuldet, daß er
nicht ohne Hilfe gehen konnte und
an Händen und Füßen zitterte. Seine
Mutter, um ihn von Mangel zu schüt-
zen, legte ein Kapital von zwanzig-
tausend Gulden für ihn an, von
dessen Zinsen er leben konnte ohne
das Kapital, das seinem Sohne zu-
fallen sollte, anzugreifen zu können.
Smolé selbst war mit dieser Maßregel,
durch seine Mutter vollkommen ein-
verstanden, nur bedang er sich, daß
sein Sohn Rudolf Geistlicher wer-
den sollte, daß dann das Vermögen

nicht diesem, sondern dem Kinde von Andreas & Lauder, zufallen sollte.

Als Andreas Smolé gestorben war, hatte das Kind Niemand, der sich um sie sorgte und als er die Erziehung beendet hatte, hatte sich der vierzehnjährige Junge eine kleine Unabhängigkeit zu schaffen können. ~~Da~~ Obwohl er den Eltern, der Gemahlin nicht gross sein mochte, er, setzen konnte, hatte sie sein Vormund, (D. Kapret,) misshandelt. — Als mündig sich Fräulein das erfahren hatte, war er auf das höchste empört darüber und nahm sich das Leben auf das theuerste, so er konnte. Er brannte dessen gestorbenen Einäscherung und als er bald darauf mit Rauchen ging, nahm er Rudolf Smolé mit sich, der bis zu seinem Tode bei ihm blieb, was der auf Rudolf geworden ist, weiss ich nicht.

Damals, als sich Fräulein das Kind angenommen, äusserte meine

Mütter ihr Leben dankbar, daß er sich um den „kleinen" Jungen so treu annahm. Resi[illegible] antwortete ihr: „Rudolf ist unglücklich; sein Vater ist tot, seine Mutter fort ihn, als er noch ein zartes Kind war, im Stich gelassen und jetzt ist er ihr „nur", der sich um ihn annahm. Und, er ist der Sohn seines Freundes!"

Von Cop dagegen ist noch zu erwähnen, daß er eine Schwester hier bei sich hatte, die dann, als Cop gestorben war, Bischof Wolf, den Klinge, in die Wirtschaft nahm, da sie in ihrem Leiden ihre Pflege benötigt hatte.

Resi[illegible] empfahl seiner Mutter sehr das Lesen, „dann kann man sich einen guten Teil stundenlang lesen!" Auch folgte sie ihr gerne sehr gerne.

Eine Eigentümlichkeit von Dr. Frederik war es auch, daß er mit seinen Kindern nie französisch, sondern immer nur deutsch sprach, so, daß viele Leute glaubten, er könne nicht französisch reden. Die Großmutter, die sich öfters, wenn in ihrer Gegenwart deutsch gesprochen wurde, über sie nicht verstand, bemerkte einmal, ob ihre Tochter nicht französisch reden könne. „Nein, sie kann es nicht", sagte Frederik, „denn der Leibarzt spricht nicht französisch!"

Wenn er seinen Kindern zu kommen versprach, so hinderte ihn auch nichts, sein Wort zu halten, selbst wenn er unerwartet in Gesellschaft geriet, so verließ er diese, um auch nur auf so lange, daß er das Mädchen sah, um ihm zu sagen, daß er heute nicht Zeit habe. Er wollte sie auf diese Art Unbedachtsamkeit über zeugen, daß sie auf sein Wort bauen kann. Doch auch wollte ein Va-

gabeb wurden. Es war zu der Zeit
Sitte, daß jedem Kinde, das getauft
wurde, ein Name in den Kopf, ein müs-
sen anderer Tag kommen, so sagte ihr,
daß dies nicht geschehen würde,
weil sie verheirathet sein würde.
„aber du müßt es mir versprechen:
„„gut, wenn du es diesmal willst,
ich versprech es dir!““ Natürlich
kann sie nicht, weil sie nicht kom-
men konnte, aber sie ist dem Tage
dafür sorgte. — Dafür mußte sie
sich weisen zu sollen und kann nicht,
als sie wußte, daß sie sie um der
nächstfolgenden Tage bestimmt vermutete.
Sogleich kann sie nun zu ihrer Mut-
ter „sie möge den Nani sagen, daß
sie mit ihm nicht Romedia spielen
werde.“

Jene Kristin, von der ich schon er-
zählte, die „Metka“, sagte ihm ein-
mal, daß er mit dem Feuerstein so

so lange warten würde, „dass ihr am Ende kein altes Weib mögen würde“. „Frau Wirtin, wenn Sie mein Mädchen seyen werden, so ist jünger, als die jüngste Ihrer Töchter.“ war seine Entgegnung. „Nun, die müsst euch schon an Allem verzweifelt haben.“ sagte darauf die schmutzige Dame zürnt.—

Nun die feine Chrobat ihre Neuigkeit, der am 19. März Fiel, (Josefa,) feierte, so ward Fesiren jedesmal zum Spaisen eingeladen. Bei diesem Anlass liess er sich gewöhnlich rasiren, was zwar sonsten jeden zweiten Tag geschah — er liess sich aber auch da das Haar schneiden — was gerade bei ihm nicht zu häufig stattfand.— Da bemerkte nun die Köchin von feine Chrobat: „Herr Doctor, heute sehen sie aber um zwanzig Jahre jünger aus, als sonst.“— Voll guter Laune kam

an den Abend zur Mutter, damit auch sie sehe, wie gut er heute aussehe. Lange hatte er meiner Mutter einen ausführlichen geschrieben und noch für diesen Tag an keinen Boten; als er ab dem vorgoy allein zu kommen, übernachte er ihr auch persönlich den Brief. Mutter schlagte ihm Leinfa an ihn durch einen ihrer kleinen Leuten zu schicken, dem er dem persönlich einen Silberguldenen Lohn gab.

Als Mutter guter Hoffnung war, so hielt er besonders darauf, daß sie nie an einen Lakkai denken, ging oder ihn einen Gang zu machen. Er gab ihr zu diesem Gedanken einen ernsten Verweis und sagte einmal dazu: „Solche Kinder sehen dann den nie gutes Ganz und Verlassen und vergessen auch ihre Eltern nie."

So erzählte er einmal meiner Mutter:
„Heute Nacht als ich nach Hause ging, kam mir ein Mädchen nachgelaufen und forderte mich schändlich auf, ich möchte ab zu ihr kommen. Als ich das entschieden ablehnte, ging sie mir Meile Schritt hinter mir, dann begann sie: „Herr Doctor, ich habe Hunger, habe heute noch nichts gegessen." Ich reichte ihr nun einen Silberzwanziger, also, was sie sich entfernte. Übrigens war das mein letztes Geld. So schloss er. Als aber meine Mutter mich recht bejammern konnte, dass man mit solch einem Gesindel Mitleid haben sollte, sagte er ihr noch: „Das sind eben, verlorene Leute und Hunger tut weh."

Inzwischen kam der Sommer des Jahres 1842 heran und Mutter war wieder guter Hoffnung.

Nun kam mein Vater wieder

fast täglich einen meinen Mütter das Abends Spazieren zu führen. Es ging selten ab ohne Streit; da fiel es ihm entsetzlich auf, dass er so viel Grund habe, nachsichtig zu sein. er begann dieser damit, dass das verstorbene Kind unbedingt, mit einem „Schutzengel" auf die Welt kommen werde. Mütter fiel es anfänglich sehr schwer und brachte dazu, dass der er fortfuhr zu morgen, sich sie, dass es ihm Ernst sei und sie fing an, zu weinen; nun schalt er sie „eine Heuchlerin", — denn er konnte das Weinen nicht leiden. Reizbar, wie heftig ungeduldig, war, fiel die Mütter in einen Weinkrampf, wobei sie der fest damit schüttelte, dass sie zusammenbrach. — Solche unsäglichen Szenen kamen sie dann oft und es war auch so ein unsäglich Leben, das sie jetzt führen,

wusste. — Als er nun sah, was er an, gerichtet, was er sogleich gethan, bat sie nun um das Liebevollste, sich nur dies mal noch zu beruhigen; er habe es ja nicht im Ernst so gemeint, er sei nun manches mal so zerstreut, daß er gar nicht wisse, was er spreche und thue; nach neue bat er seine Frau recht beruhigte sie sich so weit, daß er sie nach Hause führen konnte. — Und dann setzte er sich niedergeschlagen, wie fast sie sich in ihrem Zustande schonen und vor Aufregung hüten müsse.

Er wunderte sich auch auch, sie sollte essen und Karten spielen und gab ihr noch das Geld dazu. — Abends hatte seine Freundin meiner Mutter die Restauration im Theater und meine Mutter ging fast jährlich zu ihr, obwohl es Freiden nicht gerne sah. Es kamen natürlich fast viel Leute hin, sonderbare Gäste hatten aber Viele die Gastfreiheit, jedes

mal, wenn sie sagen, daß Mütter zu
der Hoffnung sei, sie selbst oder ihren
Mütter auf das besorgteste mitzuteilen,
so gehe die Rede, Preßiren wurde die,
so oder jene Privatum; dann gab es
natürlich Comm.

Jene Freundin meiner Mütter war
die Gattin des Dr. Becker, und
sie kam auf Ostern, sowie meine
Mütter, dessen beschlossen sie bei,
da, ihren Namenstag gemein-
sam zu feiern. – Als mein Va-
ter die Mütter am Abende dort
abholte, suchte er sie dann nach
Hezinnen und wollte sie selbst-
lich nach Hause begleiten. Inzwischen
seien aber die Herren zahlreich
geworden und Mütter, die ihren
Vater eine diese Zeit zu Hause
wünschte, besorgte Vorstellungen, ob ihres
Hätten Nachsehen kommen; sie
meinte dessen, sie wollen lieber

wieder zurück zu ihrer Freundin und bei
ihr übernachten. „Gut, ich werde dich
begleiten“, sagte mein Vater. Und
so geschah es. — Es wünschte nun jeder
Teil, sie möchte entscheiden, daß die
Mutter sich auf das Sofa legen dürfe,
ja und obgleich jener ihr eigenes
Bett bereitwilligst anbot, mußte
sich die Mutter doch auf das Sofa
legen und versetzte sich neben sie.
So saß er, ohne zu schlafen, ohne
ein Wort zu sprechen, nur manch-
mal tief aufseufzend, bis halb
fünf Uhr Morgens. Dann als er
sie in der Frühe noch bequem
gebettet hatte, stellte er sich den Alten,
rasierte, entkleidete, da galt nicht
zur Ruhe, denn alle sind geschäftige
Leute“. Sie versprach ihm zu folgen —
hielt jedoch nicht Wort. —

Kurze Zeit darauf, sagte Herrn
Svetlicic seine Mutter, sie möchte

zu D. Chrobath gehen und ihn fragen, ob er Riesiren mir im Kleinsten behilflich, wenn dieser sie, feindlich wären. Würde die Art, wie sie begann ausfallen, so wollte sich der Geistliche Herr / gegen, wärtig — 1881 — Jovanović / Leibarzt, Vater und Jugendfreund des jetzt Prinzen, an diese wenden, daß ob sie, als Freundin meiner Mutter, diese nicht unterstützen möchte. — Es ist jedoch sehr erfreulich, daß die Anregung von Fr. Prinzi selbst ausging und daß sie gerne die Mutter unterstützt hätte; da sie ja mir selbst damals, als meine Mutter noch in ihrem Herzen weilte, bereit war, alles Nötige zu geben, wenn Mutter ins Kloster wollte. — Wie dem auch sei, Mutter befolgte den Rat, den ihr der Patriarch von

St. Peter erteilt Jetzt und ging zu Dr. Chrobath. Die Antwort des Dr. Chrobath lautete: „Maximowyan kann Dr. Presiren forsetzen, wenn er will – Dr. Presiren findet überall das, was er bei mir hat, und ein jeder Advokat würde ihr gern aufnehmen. – Übrigens, hat Herr Dr. Presiren versprochen, dass er Sie forsetzen werde." Er, er sagte, wann er werde kommen", antwortete meine Mutter. „Nun", sagte Dr. Chrobath, „Vertrauen Sie ihm, denn Sie auf sein Wort, als wie auf das Evangelium. Nicht als sein Freund, sondern als Mann von Ehre sage ich Ihnen, Dr. Presiren ist ein Ehrenmann; er hat noch nie sein Wort gebrochen. Wenn er sagt, er kann nun auf ihn bauen, sagt er aber nein, dann rechnet aber auf Niemand seinen Sinn." Dr. Chrobath

Kenntn Pressieren lange genug, so, daß man glauben kann, daß sein Urteil über ihn begründet war, umsomehr, da Dr. Chrobath kein Freund von vielen Reden war. Er setzte noch hinzu: „Dr. Pressieren ist gut, aber es braucht Jemand, der ihn leiten kann. Traue Sie sich zu, Pressieren leiten zu können?"
— „Ich weiß es nicht."

Als Dr. Pressieren in die Praxis kam, teilte ihm natürlich sein Chef sogleich mit, daß Mißtrauen bei ihm war. Eine Aufgabe sei es auch, die Praxis gut zu übernehmen, „sie habe viele Jahre hindurch gehandelt, wie ihr Vater gewünscht zu haben, der ihr riet, sie nie „gesetzlosen Leuten", es würden schon Freunde sein, denn, der ein Kind erlogen kann, er braucht von Freunden nicht

Abschnitt für sich, denn sie darf durch, aus jetzt seinetwegen müssen, so sollen sie eben der Pferden Freiheit seinetwegen."

„Ja, das, das kann mich ja nicht scheren." — Aber kann schon plötzlich selbst komisch vor, so, dass er anfing zu lachen und zuletzt wieder stehen blieb.

Damals bildete er sich ein und es war ihm ein labsalter Kampf von ihm, er wusste einen Sohn zu bekommen. Er spann dessen öfter, wie er einen solchen vorhaben würde. Er sagte er einmal: „Mein Sohn soll niemals Geistlicher werden — wird er es, dann ist er nicht mein Kind —". Manchmal sagte er wieder, „es kann auch ein Mädel schon kommen, es ist mir ein Mädel schon beinahe lieber, denn es ist liebenswürdiger, aufmerksamer, weil ist auch die Sorge für ein Mädchen groß"

Bar". Meiner Mutter konnte das nicht begreifen. — " Ein Mädchen, dem man kein Vermögen mit geben kann, hat wenig Aus sichten, sich selbst zu verheiraten und mein Kind soll doch nicht die nun, — wenn sie nie Kinder haben wird, so könnte sie Bürgerin, ein werden, oder Beschützerin". Dagegen setzte Mutter wieder viel einzuwenden, vor allem die wenige Existenz dieser Leute der maligen Zeit, namentlich in Ver sailles. — Sie meinte, " das ist jetzt bei Beschützern noch so, doch in wenigen Jahren werden diese Leute nicht gro" Bar Anstand haben und sich viel verdienen, natürlich, wenn dem einer Talent haben wird, meine Kinder aber müssen Talent haben". — Am 18. Januar 1842 wurden

ich geboren. —

Als ihn die Mutter die Treppe hinunter, kam er freudig, er trat mit den Worten zu ihr in das Zimmer: „Mutter ein Mädchen! — Wo ist es?“ — Er als Abend war, wollte die Mutter ihm Licht reichen, er wehrte es jedoch und ging, da sie selbst den Knaben an — dann nahm er mich vom Lager und trug mich zum Licht, dort betrachtete er mich eine, um jedes Kind zu probieren, ob es wohl gesund sei — dann brachte er mich der Mutter mit den Worten zurück: „das wird meinen Kleinen Röschen sein, sprach, daß es nicht zehn Jahre früher auf die Welt kam. Doch sind das Kind nicht von dir, ich werde schon sein noch sorgen und ein wenig Kunst zu du auch arbeiten“. — diesen Wunsch,

seine Herzensfreundschaft — sollte ihm nicht erfüllt werden. meine Mutter bekam ein Kind. Leider, das liebte sie ab auch nicht, sie mit Kleinen Kindern zu plagen; sie gab mich der, der einen Sinn auf Spaß — diesen Befehl musste sie und mich sammtlos für das ganz zu Leben; zu ihrem Glücke sah sie das ein nie, — Nachdem er mich also der Mutter wieder übergeben, fragte er sie: „Wie wird denn die, so deinen heißen?“ — „Evastasia“. „Nun, das ist doch ein deutscher Name.“ „Wie soll sie den heißen?“ — „Denn Kinder Name du taufen, wie du willst.“ Er nannte mich „Tinka“. Und so heiß ich zu Hause — „Tinka moja, bos prišla k meni za

Kukavico, mama naj ga s svojim vranim fantom v Ljubljani ostane!" pravta ne že ~~tista~~ mir, ako ne ena ima pravo 1847 nimal besedo, dokler mora ne mi več dan škofa ima mi mit ženitvijo Lisa ne, Gro Bruttan pravta dan ost, ja Lisa ima Gospič mi po Jutra end glikliš ? gospa. — E Vlasan, da pomoč Mudan tudalan. Muttan pravta mir, ne mišo ga, glaubt Jeban, ič ga ni ena „Dragant", po dorfičtig end zerst pušta ne mič mir ne, ako pirešta ne, ič kanta zrbenan.

Ako mič mina Muttar več da Land grabam, dan pravta ne ič, ja Polla mir Arbait bramm, ka da ja nötigmalo laban kanta, damalo mogaša mar ne, ako da Hundšušmarja Horak — da nešta

in Laibach sein Geschäft anfing: Mütter konnte also Handschuhe nähen.

Zu der Zeit wohnten sie am andern Ufer à vis, nun am Gestade lag eigentlich — es konnte ihr der Fluß nicht abhanden, wenn er sie zu benehmen wünschte. Dort wohnte er, bis er nach Laibach übersiedelte.

Es kam ein neuer Tag, wo Schreiber zu ihm, er aber für Baugewerbliches sorgte: er sagte ihr, daß er sehr glücklich sei, daß er sich endlich einen Posten und dann er sterben werde, wird doch jammert um ihn erbarmen, „daß du nicht erbarmen", sagte er dann der Mutter, „du wirst nicht sehen, was du sagst, denn ich nicht mehr sein werde, da, dann jetzt verstehst du mich nicht! Meinen Gedanken wird

nie ein mich stimm, nun Letzte.
Herr sei kein Herz". Mutter sagte
darauf, wie es ist kann kein,
ist das Lautlosstein sein,
es stunde
ihm ein armes, silfloses Kind nach,
stimm. „Weiß der Teufel, ein
armes Herz ist jeden Mensch; und
wollte ich damit nun sagen, dass
es mich glücklich macht ein Kin-
der zu haben dann mein Leben
notwendig, mein Blut und Rasse
und das kann ist und das ist
nur bei einem Kinde der Fall;
das aber macht mich glücklich und
dieses Glück verdanke ich dir.
Und danke ich jetzt noch mehr
als Vaterm, ich bin gesund und
kann vorauf ganz leicht siebenzig
Jahre alt werden. — Wenn doch
auch ich dich recht glücklich mar-
chen könnte." so schloß er. „Ge-
rette mich, du weißt, dass mich

das glücklich machen würde;" aber
ihre Antwort. Er seufzte, stützte
die Ellbogen auf den Tisch, stützte
den Kopf in die Hände sinken
und starrte in sinnloses Hinbrüten,
auf einen gewissen Punkt auf
an sich - an seinen ganzen
Leben gedacht -, dann stand er
auf, strich die Blätter an den
Wänden und ging in sein Zimmer
hinüber indem er sagte: „Gute
Nacht." — Sie sah ihm dem
Junge nicht - dann er hinüber
nahm den Geldbeutel ihm
holen.

Der eben erzählte Vorfall kam
meinem Vater so sonderbar, ja
unbegreiflich vor, daß sie ihm
wie Wort für Wort, wie ich es
jetzt niederzuschreiben, noch als
einmal erzählte. Darüber dann die,
so genau das nicht das neuen Glück

Glück der Liebe, das sich nur im Glücke des Geliebten findet? —

Als ich schon beinahe zwei Jahre alt war, nahm mich Mutter auf Wunsch meines Vaters nach Hause, wo ich mich lange nicht angewöhnen konnte. Es kam mein Vater eines Abends — es war gerade sein Geburts- und Namenstag — mich besuchen; ich konnte ihn noch nicht und wollte nicht zu ihm gehen. „Er will mich nicht erschrecken", sagte er scherzend. Mutter meinte, er solle öfter kommen, damit ich mich an ihn gewöhne. „Ich habe mir vorgenommen nicht zu weinen, damit ich mich nicht zu sehr an ihn gewöhne, aber es reizt mich oft so ein Bissa, daß ich weinen, kommen muß, mich zu schonen, zu dem hat mir Niemand verbieten mein Kind zu sehen und kann

ich nun Mittagessen!" sagte mein Vater.

Als ich noch auf dem Lande war, sagte er einmal meiner Mutter, wie ich zu meinem Onkel sage, "wie soll ich den sagen: "mama" sagt sie ich!" "Gefällt dir das?" daß Mütter war nicht so genügsam.

Später konnte ich ihn besser und wenn ich ihn kommen sah, rief: mama, vidiš papá! da lachte er: "Lieber du, ich kenn mich!"

Er trug dann öfters seinen Geburtstag auf, daß ich Mozl, essen mußte, den mußte mich Mütter zu ihm bringen, weil ab ihm besonders freuen mußte, daß er mir das Lerk, was selbst gab, das seinen Geburtstag machen müßte, weil ab so

für seine Tochter noch Rat haben müßte, als beim Zuckerbäcker gekostet.

Obwol er es nie gelten lassen wollte, so schmeichelte es ihm, wenn jemand sagte, er sähe ihm ähnlich.

So sagte er mir einmal, nachdem er mich lange aufmerksam betrachtet hatte, zur Mutter: „Deine Tochter werde ich selbst erziehen, ich werde allein mir für Gott haben, damit sie nicht so früh verdorben werde, wie ihre Mutter. Ihr Mädchen muß mit Liebe erzogen werden, damit es Vorsehung zu den Alten hat, die ohne Mühe das nicht begreifen; doch wenigstens das merke dir, daß du das Kind nie schlägst!" Und er drohte ihr einmal, mich ihr wegzunehmen, als ihm seine Tochter erzählt hatte, Mutter müsse mich sehr geschlagen haben, daß ich stets so gehorsam, daß sie mich bis in ihre, ungeduldige

seinen Wohnung erhört haben. —
— Um die Wahrheit zu sagen
bekenne ich, dass ich mich zu er-
innern weiss, dass meinem Mütter-
chen zuweilen Besuch; auch muss
ich noch bemerken, dass mir das
von den Mitgetheilten meinen Mütter-
erzählt.

So Kiew den 7ten Jahr 1845.

Und als wir im Hofgarten
fand Jahren, als mein Vater
im 6 Uhr Abends Dr. Chrobath 6
Bauzlau — die sich damals Ostern,
langerfa im Lukmanben Hause
befand — starb, und dem
Hause benachrichtigt.
Man trug ihn in sein Officium,
wo ihm zur Ader gelassen wurde
und als er sich wohl hatte, liefen
man ihn nach Hause. — Als
er hatte sich die Kinder, Dr. Hebiren
in dem Bette gesetzt worden

und er wurde nicht mehr aufkommen etc. schnell dahinsiechte. Noch denselben Abend sandte ein Freund meines Vaters, seinen Sohn zu meiner Mutter — die ihrer nicht mehr fähig schien Kindesdienste entgegenzunehmen — um sie die Nachricht „schonend" meinen „beibringen. —

Am andern Tage besuchte ich meine Mutter gleich in der Frühe, sie befürchtete, er sei gestorben; zu ihrer Freude sah sie, daß er vollkommen bei Bewußtsein, seine Uhr und Ring zu sich zu nehmen, stand er auf und ging wiederum durch das Zimmer. Auf ging er noch denselben Tag in die Kanzlei, „da man nicht wünscht den Gehalt beziehen kann". Dort fragte er sie, ob sie sehr erschrocken sei; sie meinte, er möchte sie und sagte: „Es ist mir schon besser, ich werde mich bald erholen. Meine nicht.

Noch lebe ich; sollte ich aber dem noch geschehen, daß ich sterbe, bevor die Kinder versorgt sind, so hoffe ich, daß meine Kinder nicht verlassen sein werden: sonst mag mein Tod mich meiner Pflicht thun, aber ich für sie gethan. — Nun ich todt bin, vergiß mich du nicht, aber ich bitte — meine Kinder werden nicht verlassen!"

Am 18. Febr. 1845, ward mein Bruder Franz geboren, er war der dritte und letzte Kind meiner Mutter mit Dr. Franz Previer.

Mein Vater mußte sich damals provisorisch pro forma scheiden lassen, damit er Kinder nicht seine Pflicht zu thun, obwohl ihm meine Mutter durch ihn nie, gegen Mutter die Pflicht verletzte.

Und dieses Kind, dessen Geburt ihr das, was das Leben gekostet hatte, die, der Mutter war ihr Liebstes und sie sollte es seinem Vater fernen, dass ihm sein Wunsch erfüllt wurde, und er kam nun nicht einmal ihr zu sehen. — Und doch, es ward viel. Einst dennoch musste das Weib als die Mutter durch dieses Verbrechen in ihr Verderben. — Als sie mir ihre Verfolgung schilderte, sagte sie mir: „Es ist mir das so furchtbar, dass er nicht in die Nähe kam, während er sich doch sonst nie zurückhielt, bitten." — Sie gab nun den Knaben, den dritten Tag nach seiner Geburt zu seiner Amme, bei der auch ich es gesehen. — Aber auch sie verließ den dritten Tag die Gebärende — denn sie hatte zu heiliger Arbeit — und in der Nacht bekam sie den Schüttelfrost — was sie jedoch nicht hin-

dem Diebe, das Morgens aufzustehen. (Sie war von Natur heftig, zürnte zuweilen und zuweilen fluchte sie, und [illegible] behandelte sie sittlich.)

Nur Karl ab dem armen Knaben vorzugen, dass sie, von ihm so sehr, vernachlässigt, von entsetzlichen Ratzgeben angelacht, eine große Unbequemlichkeit bringe.

Da sie wusste, dass ihr das am tiefsten Kränken werde, verließ sie im Anfang October (45) Leibach und begab sich nach Triest. Vor ihrer Abreise sie, doch schrieb sie ihm einen Brief voll der bittersten Vorwürfe, und darin, dass sie in Ministerin sie zeigte ihm auf die Gründe ihrer Abreise an. Und, dann, als sie die Mallepost bestieg, sah sie ihn aus dem Gasthof „zur Stadt Wien" [illegible] kommen,

blieb, mit dankenden Gebärden: er wer-
dä kommen! — Da sah sie ihn zum
letzten male, mit ihrer Lebenskraft. Und
den Füßen sie fort — ohne weiteren
Abschied. —

„Nun hat sie die Kinder und mich
im Stich gelassen und ist fort!" sagte
er am Abende zum Trost zu Jemand,
der es hören wollte sie sinnreiche.

Daß er aber bei der Geburt des Kindes
nicht in die Küche kam, mochte nun darin
seinen Grund haben, daß er gerade
damals kein Geld hatte, den er brauchte
es dem einzigen Zeuge damit und bezahlte
die gerichtlich Alles.

Als die Mutter fort war, brauchte
nächsten Monat M. Kastelic das Geld.

Die Mutter blieb nur wenige
Monate in Triest, sie war fast die
ganze Zeit krank und sind ihre
Mutter schickte sie die Post, sie
solle bald zurückkommen. — Da kaufte

für im Mai 1846 wieder.

Als die Mütter abreisend war, bewegte Kastelic jeden Monat den Großmütter das Geld und Mutter kam öfter wegen, weil es mehr.

Wann nun Kastelic das Geld bezahlt? — Damaben erzählte Kastelic der Mütter folgendes: Jede Postnumber oder Anfang Oktober bekam Mutter Geld — wegen fünfzig Gulden; es hatte aber nur Schulden.

Aber der Hauptsache pünktlich Man bezahlte wieder seine Schulden, weil kam er in die Kanzlei. Er bemerkt. die Gläubiger gingen zu D. Chrobath, dieser trug Kastelic auf zu Pferden zu gehen, ihm das Geld abzunehmen, und ihn einzusperren, es möge in die Kanzlei kommen. Als Kastelic dem Gefängnis wurden, bey mein Vater war im Hotta und Vater kein Brot, als ihm kamen das

Geld abzugehen. Dann ging mich es in die Kanzlei. Nun müßte es dem D. Ehrenbath sagen, was es zu suchen habe. Er sagte, gewöhnlich für meine Kinder." Dann erst wurde es mich anders, dann es zu geben hatte. Er selbst begnügte sich mit einem Gulden täglich, bis alles beglichen war, was bald geschah. —

Und von dieser Zeit an, schickte mein Vater einen Brief Postelein das Geld für uns.

Der oben angeführte Vorfall fand in der Zeit statt, als meine Mutter in Triest weilte. Sie sagte mir einmal: „Jedesmal, wenn es mich wird, krank es dann. —

Wir sahen uns nicht, kam Mutter im Mai 46 wieder nach Hause, und mein Vater kam nicht mehr, mich zu sehen. An einem Sonntag morgen, als die Mutter aus der Messe nach Hause ging, begegneten sie sich an

Wasser, (jetziges Kolonie-Land) an der Seite des Reichs-Hafens. Die Leute, wie sie dastehen – und wandern sich ins Innere, um nicht an ihre Verbrechen. denn sie sie in sich verschlossen, sie stürzten sich auf das Gelände und starben im Wasser.

Am 15. August, da winkte sie beim Fenster, sie möge zu ihm kommen. Auf einigen Leinen ging sie dort. Er empfing sie freundlich mit den Worten: „Ich wünsche, dass du kommen wirdest. Weißt du, mein Weibchen, dass ich verreise?" — „Ich habe es gehört". „Nun sei nicht traurig, jetzt soll bald alles gut werden. Morgen soll ein neues Leben, damit sie sich an dich gewöhnt. Nicht wahr, dass ich dir keine großen Freuden machen kann?"

„Was sagst denn Mütter?" — „„Was soll sie sagen? Nichts.""— „Sage ich, dass ich dann komme werde, die Finka besuchen, habe sie schon lange nicht gesehen.

Ich war damals noch nicht dein Jahre alt, aber an jenem Tag erinnere ich mich noch heute. Er neben mich auf den Schoß, zupfte mir spaß Ohr, schäkelte mich und den fragte er mich, ob ich mit ihm gehen werde, dann er würde bald kommen, mich abholen. Später er ging, fragte er mich, wenn ich lieber habe, ihn oder die Mütter: ich antwortete mich für ihn. Und noch heute ich vor mir, dieses braune Antlitz mit dem spitzen Bärtchen, diese Augen voll Liebe, den unbeschreiblich süßen Zug um den Mund, dessen Kuss den Segen für meinen Lebensweg. —

Mein Vater, dein Kind wird heute

über ein bewegtes Leben! —

Ende September oder Anfang October 1846 verließ mein Vater Laibach und starb als Bezirks-Advokat in Neumarktl, die Stelle an.

Bis zum Anfang des Jahres 1848 mochte es ihm oben sehr gut gegangen sein; er zahlte manchen Hundert Gulden ab, die er sich bei seiner Übersiedlung und sonst, bei einem Lotteriespiel mitunter, und schickte der Mutter auch einige male etwas Geld: so zum Beispiel im Jahre 1847 fünf Gulden zum Nikolo für uns, mit dem besonderen Auftrage, das Ganze für Geschenke zu verwenden. Er kam auch einige male uns zu sehen und sprach jedes mal mit dem Versprechen, nächstens seine „kleine Rosine" holen zu kommen.

Als er dem Knaben zum ersten male
sah, schrie er die Leute zusammen
und rief: „Wie sieht der der aus?“
Der Name des „Franzl“ gefiel Beiden,
machte ihn der Mutter schon lieb, auch
machte es dem Vater auffallen, daß der
Knabe blond war — obwol in seiner
Familie Niemand blond gewesen
sein sollen. Mein Landsmann war
ein hübsches Kind, mit blauen Augen,
sanftlich-krausen goldnen Haaren, lieb
und einschmeichelnd — der vollkommenste
Gegensatz von mir. —

Im Jahre 1848 wollte es meinem
Vater nicht mehr so gut gegangen sein,
er kam nicht lange nicht, erst im September,
als er Rudolf Smolé zur Assentirung nach
Laibach brachte, da besuchte er auch uns.
Damals lieh er sich von des Geld, das
er hier uns zollte, bei seiner Tante
auf. — Mutter sah ihn dann gar
gar nie, kannte und sie erschrak

über sein Verbrechen, Krankenhaus Obersaan. Als er ins Zimmer trat, küßte ich ihm die Hand, ebenso der Knabe, dann reichte er jedem einen Silberzwanziger: — die letzte Gabe aus Vaters Hand. —

Dann setzte er sich zur Mutter, die weinte. Er mußte ihr versprechen, daß er so selten kommen, als möglich, er habe uns alle ausgesperrt. Er sagte traurig: „Ich habe mich nicht ausgesperrt, aber es ist besser, daß ich nicht zu oft komme — du weißt nicht, wie einsam ich oben bin, du hast die Kinder, ich habe — Nichts! Wenn du einmal Zeigenglocken hörst, dann sagst, dann bete für mich, mit den Kindern.“

Mutter sagte, es werde schon wieder kommen, ihr diese Dinge zu verübeln, man werde wohl nicht bis Laibach Zeigenglocken hören können.

Als er ihr zum Abschied die Hand reichte, fragte sie ihn, wann er wieder kommen würde. „Moja ženka, to smert zrenka", war seine Antwort. —

Damals war er das letzte mal bei uns. Von der an, schickte er uns kein Geld mehr — einmal war Großmütter bei ihm, er gab ihr fünf Gül. den, „er hatte nicht mehr". Später war Mütter dann: „Einen Sclaven habe ich, ich hatte ihn für Bruzzolen gebraucht, doch gebe ich ihn dir". „Behalte ihn für".

Und als meine Frau Euch besuchen kam, als er den unseligen Entschluß fasste — der dessen Leben ihn Gottes Barmherzigkeit bewahrt hatte — seinem Leben ein Ende zu machen. Er versuchte, sich in der Küche* der Wirtin Maier, mittelst seiner Halsbinde zu erhängen. Zum Glücke kam die Wirtin rechtzeitig genug dazu.

* im Wohnzimmer, wie ich später aus amtlicher Quelle erfahren habe

Man brachte ihn dann nach Hause. Von da an verließ er das Zimmer nicht mehr, denn er war krank und dieser Umstand mochte viel zu seinem ganzlichen Entschluß beigetragen haben.

Seine Alles erzählte Rastelli seiner Mutter und sie sagte, als Mutter und Großmutter dürfen sprechen, während sie glaubten, daß sie spiele. — Bonst erzählte er nie seiner Mutter Willkürliches erzählt haben.

Der Notarius besuchte ihn Rastelli; diesem sagte er, daß er nicht entgehen könne, der er geschworen sich habe, und schlafen könne er nicht und so verlebte er Tag und Nacht.

Der Arzt war, da lag er schon, die Aerzte hatten ihn aufgegeben, nur er hoffte noch auf — Gesundheit.

Man hatte der Mutter geraten, sie müsste dahin trachten, dass er uns anerkenne.—

Das war uns Rücksicht für sein, vielleicht unser Kind, fuhren sie uns nach Krainburg, den Vater zu besuchen. Eine Tante meiner Mutter ging mit uns.

Mutter begab sich zuerst mit uns zu dessen Bureau. Dieser sagte ihr: „da mich Dr. Suber nach nicht reden liess, so habe ich ihn noch nicht besucht; auch weiss ich nicht, ob er uns wird mich reden lassen."

Dann fuhren uns die Tante zum Vater, während die Mutter zum Landeshauptmann ging — um uns, weiss ich nicht—

Als wir mit der Tante in unser Vaters Wohnung kamen, wollte uns dessen Dienstmann „Katza"

nicht zu ihm ins Zimmer kommen:
„Idaj ga pa uzemite, pa ga v grob
njesite!" Sie sie ins an. Auf
einigen ausgestreuten Vorfallen,
von der Tante wollte sie ihn
dann wieder einnehmen, daß
Leinbrechen flüchtete sie hinter
die Tante und ist machte nun
abschreckende Verbeugung.
Inzwischen hatte mein Vater
den Mantelkragen hinein gesetzt
und die Klugheit ihrend, Rudolf
Imole Jacken zu schicken, mußte sie,
wie es gab. Dann liefs er
ins Zimmer holen.
Im ersten Zimmer stand ein
einfenstriges Schreibtisch und
dito Aktenkasten. Im unter-
sten Fache lagen nur zwei
Kotizen Papier — Im zwei-
ten Zimmer stand das Bett, ein
Schubladkasten auf dem ein

Vorhüter stand, ein Tisch, darauf Feder, Tinte und Beschreibung – den Spiele hatte geschrieben und mein Vater ihm diktiert. Einige einfache Bassel vorhallständig, ein ganz Meublement das mein Vater noch in Laibach hatte.

Auf dem Sopha lag mein Vater. Bei ihm im Zimmer befanden sich Fräulein Lerinen, der älteren der Leiden war sein Bestreyer Jacob Cook, was der jüngeren war, weiß ich nicht. Sie waren gekommen ihn zu bedienen, da ihn die Aerzte, für unmöglich haben hielten.

Wir wollten ihm die Hand küssen, er ließ es nicht zu – Materie dessen ihn bedeckte und der Hüte, Er stand nun mit der Tinte, wir zu hoffen, bald gesund zu werden. Landsmann, der drei Jahre alt war – beschäftigte sich auch das angelegent, Tücher mit den Lebensbeyn beim

Kerstan und ich stellte mich an die Tür, gegenüber dem Lotta, so, dass ich den Vater schon kommen und erwarte. Ich sah, dass mein „Papá", den ich so gern hatte, krank war, dann, da er zu mir nicht die Hand küssen kam, glaub, da ich, er sei mir böse und der, dann erwarte ich, vom Vater dem Lotta ich auch keinen Le- gniff.

„Tinka, le jokaj se za tvojga lepga papa, ki tako lepo sker, bi za-te!" Meinen Mutter war ab, die diese Worte für, für mir stehend rief, dass sie war so neben mir gestanden.

„Ko pa skerbi za-nyo, če ne jaz!" klang ab von dem Lotta zurück. Nun müss ich mich gestan, dass ich die Bedeutung jenes Satzes, dem ich so neben stehend, und

meinem Geschäftsführer stehen — nur einiges Planige hatte die Mutter ergänzt — als ich sie mich zu tun zog und sagte Johanne davon zu. — Doch, ich bin mit diesem Zeugen noch nicht zu Ende.

Mutter ging nun zum Letzten, er reichte ihr freundlich die Hand, die winkte zu den beiden Leuten, sie möchten das Zimmer verlassen, und diese, wie es schien, nur ungern und zögernd taten. —

Nun war Hans zu mit der Mutter. Er machte ihr freundliche Vorwürfe, daß sie bei so großem Besitz und steuerlos Rätin mit Ende zu kommen sei. Es würde sich bald wieder finden und einmal gefunden, würde er Alles in Ordnung bringen, für alle Fälle wisse er aber, was seine Pflicht sei.

Darauf kam seine Schwester

in das Zimmer, als unsere Mutter
eben sagte, dass sie uns dem
Vater lassen müsse, dass sie kom-
me und nicht allein regiere —,
die Schwester, die stets von einem
Extrem in das andere fiel, aber
Polnisch nicht verstehen durfte: „Le
jih justite, otróke imam jaz
rada!“ Als sie aber dann die
Leute sagte, sie möge uns
doch einen guten und billigen
Brod geben, sagte sie wieder:
„ja nemamo nič!“ — Unser
Vater räusperte sich und so ver-
abschiedeten wir uns. — —

Bald darauf sollte es anders
werden und besser das ganze
Jahr zu Dagarin sein.
Von
der an schrieb darum Dagarin
einige male der Mutter sehr
dringend und gab ihr Rat,
nicht von dem Lasinden zu

und Natur. —

Als wir den Garten durchgangen hatten, gingen wir in das Gasthaus „zur alten Post“ essen. Endlich kam der Wirt – Maier – zum Tisch und fragte die Mutter: „Ob sind wol die Kind, der des Herrn Doktors?“ Als ihm die Mutter bejahte, sagte er fort: „Ich dachte mir es gleich; freilich sind die Kinder noch sehr klein, der Herr Doktor pflegte öfter hier zu essen.“ „Ich habe in Laibach Kinder, etwa für mir etwas größer wären, und meine Eltern wären nicht damit, wäre, ich möchte sie gerne zu mir nehmen; das Mädchen könnte wol schon bald in die Schule gehen, auch könnte ich es selbst unterrichten, ich hätte nur Beschäftigung und wäre nicht so allein.“ — Der erzählte Maier weiter, daß sein armer Vater Kindchen hätte adoptiren können, und

an jedem Prozeß angenommen hätte. Auf jeden es nie zu gütlich kam, dass Kon. da es nicht möglich gehen, wenn es zwei Köpfe, oder zwei gar Kinder haben und es sey einen Armen, der keinen Rock oder keinen Kinder hätte, so beschenkte es ihn jedesmal mit dem Nötigen. Es ist Herr Mathias Maier über meinen Vater.

Am ersten Februar 1849, um zehn Uhr früh, verkündeten von den Türmen der Kirchen Laibach & die Zugmglocken, den Tod Dr. Preserin's verkündigend und der Leiche aus Krainburg traut mit seinem Leichenbegängnis Dagarin in die Ewigkeit. Dann Zeiten, wo nie noch jüngst Blut bei ihrer mütterlichen Arbeit bei der Leiche Friedrich. Lang zu. bleiben, während zwei Kleinen Kinder schmerzlos spielten. —

„Dr. Pressiren hat seine Kinder umsonst und ist nüchtig gestorben", so schloß der Leser, dem der Leib gehorcht hatte.

Es würde vielleicht Jemanden, der diesen Brief in späterer Zeit lesen würde, vielleicht nicht unwillkommen sein auf Prešerens letzte Willens-
erklärung zu kommen. Ich füge sie demnach bei; das Aktenstück lautet:

„ Am 6. Februar 1849 erschien Dr.
„ Franz Prešern in Gegenwart der
„ Zeugen Mathäus Mayr, Anton
„ Achtin und Valentin Einzer eine
„ mündliche letztwillige Anordnung,
„ welche am 13. Februar 1849, Z. 651
„ sub. j. von dem kk. Bez. Gerichte
„ Krainburg protocolliert wurde.
„ In dieser Anordnung verfügte
„ er wörtlich folgendes:
„ „ Weil mich eine Person stets
„ belästigt, meinen letzten Willen
„ zu erklären, so thue ich dies

„ jetzt verstehend: Vermögen besitze
„ ich absolut keines, sollte aber
„ das etwas zurückbleiben, so sollen
„ dasselbe die zwei Kinder be-
„ kommen, welche ich mit meiner
„ seligen Teloušek in Laibach habe.
„ die Vormundschaft und das
„ Lehrjunkerl vermache ich ihren
„ meinen Schwestern, die bei
„ mir wären, nämlich der Katharina
„ in Presern, meinen übrigen
„ Geschwistern habe ich nichts,
„ meine Verlassa gar nichts zu
„ vermachen. Zum Beschluss setze
„ ich noch bei: „ Auf die goldene
„ Uhrkette soll ebenfalls zwischen
„ Kindern der Teloušek gelöst.“
„ Nachdem D“ Presern noch etwas
„ darüber, dass sei sein letzter
„ Wille, gesetzt wäre bei: „ Sollte
„ ich mich jetzt eines anderen
„ besinnen, werde ich etwaige eine
„ Disposition.“

Es wird dem Leser dieses Buches manchmal vielleicht vorkommen, dass ich meinem Vater besser machen will, als er war, das ich übertreibe das nicht, wenigstens bestrebe ich mich, so objektiv als möglich zu sein.
Wohl ist es die Hand der Tochter, die diese Zeilen schreibt, die dem geliebten, verehrten Vater, nicht dem Andern einen Denkstein setzen möchte.
Es ist die Hand der liebenden Tochter, die das Leid des Vaters zu teilen sucht. Die Liebe ist ja die Tochter des Lebens.
Wie der Sonnenstrahl auf dem dürren Stein Blumen freundlicher macht, so verklärt Liebe auf den Gräbern und die Andern verwüsteten, sucht die Liebe zu entschuldigen. Auch suchte ich

stets die Gründe zu verfechten, wo-
von mein Vater so viel wie nichts
anderes gesprochen hatte.

Wenig mehr hätte ich so nigant,
sich meinen neuen Freunden Mit-
teilungen machen und über
viel, was ich meinem Vater ge-
gen soll, wie ich ihn verstehe.
Nun ab also Vorgängen muß
der folgen wie!

Wüste ich nie Mann, wüßten
die Wünsche meines Vaters, die
er vor meiner Geburt hegte, in
Erfüllung gegangen, — wüßte ich
ein Mann, und ich würde mich
in die Reihen der Bürgerkrieger für
das Wohl unserer Nation, Italien.
Ich würde die Arbeit dort aufneh-
men, wo sie mein Vater unvol-
det und verzweifelnd aufgegeben.
Ich sage dort, wo mein Vater
gebrochen und gebrochen, aufhörte.

Mit D. Presbyters Tode kannten auch die besten Männer ihre Bedürfte nur in dem Lernen erfüllen, dem Mann des Friedens — der in Ruhe Aufklärung, Einigkeit und Liebe zur Freiheit stiftet, den Lauf hemmen, Verwirrungen, auf dem Wege aber begegneten sie D. Blevels und seine Mandatarien mit liebenswürdigem, freundschaftlichem Benehmen, unter dem Vorwande, behilflich sein zu wollen, wird der unbesonnene Mann den Grund entdecken und, wer kann dafür? — er liegt wieder dort, wo ihn der Frühzeitig aufgelesen. — Hier, wo aber tröstet man damit, daß die Leute doch noch zu dumm seien, um sein Lehrsystem zu verstehen.

Wirbt jetzt ein Mann, schreibt man seine Lobpreisung — je wenniger Wahrheit sie enthält, desto je interessanter ist sie — setzt sie einen Grabstein, — wenn ihn dem Mann seine Angehörigen setzen können, umso besser — man bringt irgendwo

sein Porträt auf, und der Name des Dr. Bleibtreu – oder Andreae – ist wenigstens dutzendmale dabei genannt worden und das ist die Hauptsache.

Aber wenn ich mir die Aufgabe stellen würde, für meine Person zu arbeiten, den nächsten ich mir kaum familiär gründen wollen; denn ein Mann, der sich die Aufgabe stellt, seine Person die Wege der Civilisation zu weisen, muß unsterblich sein in seinem Lande, wo Schulen und Lexikon die Hügel in den Land stellen. Um Namen nicht dauernd zu finden, muß der Mensch sich gewissen, der Allen eben allein sein. Niemand darf den seinen Wohl eben Rang abgewinnen, denn sonst ist ein Mann nicht ganz frei.

Um eben Hazill bei uns

in Bezug stehen dürfte zu können, müßte der Mann ein Gott zu Lügen, den sein, und nun würde noch ein, was Lösch über ihn sagen, der nun so nötigenfalls befinden würde. Auf ein Druck der Anerkennung soll bei uns Niemand zürnen, so lange D. Beweis lebt. — Der Kunst ist zu klein um darunter nur das Kindertal mit, zahlen zu können, und das die Bezeichnung die Farben ihres „Natur" — für welche Farben Kunst nur Bezug der Metall sehr genug sein wird — stellen sollten. Das Gesetzbuch gegen die Bezeichnung der Kunst würde nicht anbringen, um die Farbe dieses ihres „Natur" um sie zu bezahlen. Übrigens wird über diesen Mann nicht ein ungarisches Blatt richten, ob seine Bestimmte das wol ausführen, was er Gesetz, Gutes und Rechtes verfindet und unterdrückt hat. —

Ach, was könnte man über unsere Länder, über unseren Volks wissen. Wenn wissen doch nur unseren Lehrerstand und nur der Lehrer und jene, die von ihm abstammen, sind rein Blutsmann. Aber noch Braun hervorragende Männer hatte, sind es doch nur Lehrerssöhne gewesen.

Auf über meinem Buche wirkte das Verhältnis mit meinem Mädchen, das, ihr Freund als Förderung, ihm dass ihm doch sehr nützlich gewesen wäre. Es diente Hindernis dazu, ihn zu Diskreditieren, dem nun setzen die Verleumder doch einen Anhaltspunkt. Jetzt setzte es noch die Feinde gegen sich. Die zeigen, dass ihm aber nicht bewusst, dass es nicht geschieden, sondern, dass es ein ernstes Arbeitskind, weil es sich sich war, für aber so gut

sind, wie wir Freunde und diesen Mädchen. weil sie einfach und anständig war, auf unsere Kosten. Ich sah Gründe, wenn ich besuchte, dass Frederen sehr lieb ein „Freundin" gefunden hätte, mit dem sie ein sehr langes Verhältniss hätte führen können. — Sie aber sagten unsere „Kol" gebrauchen", „eine Sache ist ihm gut." Und doch war diese Sache nur Lüge. Gewiss wusste man es ihm sehr lang und genau ganzen Leben, wenn er meine Mutter sind ihren Kindern verlassen hätte und irgend ein „Freundin" zur Frau genommen. Und ich denke, dass der Hauptgrund, dass sich Niemand unsere annahmen, sogar, freilich darin lag, dass meine Mutter nun ein armes Mädchen waren. —

Hier will ich noch bemerken, dass mir. an Grossmutter — denn Mutter eine Base, kennen gelernt — und meine Mutter starb Verstand stehen. —

Nun will ich euch anders erzählen, wie

ab illüsoires die Zeit, von der ich spreche. Wir kannt nicht das Gedicht „Anna“. Dr. Presixen hatte ab im Jahre 1836 geschrieben und der Ursulinen-Nonne M. Ignazia gewidmet. Dr Chrobath war Pfarrmann der Nonne und dem Jahr unbekannten Beichtvater, Gräfinnen Engelsdorf.

Mater Ignazia kann ab dreijährige Reise zur Erziehung ins Kloster, das sie nicht mehr verlassen. Auch ich konnte sie, da sie meine Lehrerin gewesen, sie oben mehr Klavier als gross, hatte ein feines, klassisches Gefühl, ein den Mund einen schönen Ton. — Armes Kind! Auch die Mauern eines Klosters schützen nicht vor Pest und keine Macht ist kräftig genug, den Menschen vor dem Tode in der Leidenschaften zu bewahren. Es war also im Jahre 1839 als man sich in ganz Leibach erzählte, die Nonne, M. Ignazia sei mit dem

damaligen Direktor bei den Musikfreunden,
– Waltzmeister Slaker – zu Falle gekommen.
– Slaker etwas später, wenn ich nicht irre,
Direktor am ~~Conservatorium~~ d. N. Operntheater.

In Laibach bestand damals die gar nicht schöne Gewohnheit, dass Witzbolde und geistreiche fein Pollaner, sogenannte Pasquille schrieben, da die Leute jedoch nicht den Mut hatten, ihre Meinungen auch zu vertreten, so klebten sie ihre anonymen Elaborate an einen sehr wenig und schlecht beleuchteten Platz an der Nacht an. Einen jede solche Bubalei pflegte man dem Dr. Preširen zuzuschreiben. – Es war zu eben der Zeit, als man davon sprach, dass M. Ignazia von Hrn. Slaker schwanger sei, als auch eines Morgens ein Pasquill, ich weiss nicht wo, aufgefunden wurde. Darin mir die Worte davon erzählen konnte, war es kurzweilig und fing so an: „Zakaj farji trebuhe rede" etc.

dann ging er über die Roman, Laurenta u. s. w. des Ganzen jedoch war mir Manches, was und gefiel. —

Am Abend desselben Tages kam Dr. Peschier zu meiner Mutter; er war sehr aufgeregt, er zitirte sie des „Gedicht" und fragte sie dann, ob sie wol glaube, dass er es jemals sein. Mutter meinte, es hätte unmöglich sein können, gemeine Bücher mussen schon; sichtlich erfreut, dass sie ihn richtig beurtheilte, meinte er, ob sie dass auch sagen würde, wenn sie jemand Anderen fragen würde, ob sie dies mit „allen Abzeichnungen" bezeichnen könne. Mutter bejahte dies, und fügte ihn dann zu beruhigen. Es hatte sie jedoch nie Jemand ob dieses Gedichtes gefragt.

Er sagte damals einmal andavon: „Ich begreife nicht, wie jeder Bücher, die irgend Jemand wo anklebt, sind wir zugeschrieben. Heine, der meiste ist mir

nichts darüber, aber jetzt, wo ich für meine
Leistung sorgen muß, dünkt mich das
Einen wagen, möchte ich mir nicht
unnötig Feinde machen.

Man sieht übrigens, daß damals die
Leute über D. Preserin genug Geist
zuschreiben, Andern zu kritisiren; jedoch
bedeutet nun nicht, daß Preserin nach
seiner Meinung verfahren konnte, und
wir seiner Gemeinschaft fähig wären.

Man sieht aber auch, daß Preserin
sich nicht mehr so gleichgültig darüber
war, wenn man von ihm dachte und re-
den sehen Rücksichten aufzulegen zu
müssen glaubte. Darum sind wir auch
unserm Bruder immer bitter gü. „Wa-
rest du nicht dorthin gekommen, wo ich
war, ich wäre nie andern Raum.
der Adler findet es gar bald, daß er nicht
geschaffen sei, des Aas der Tauben zu be-
gehren. Und er vergißt dann die Besse-
ren, die er sich freiwillig aufgelegt.

und sperrang sich auf zum Fluge in seinen Wald, in das Reich der Geister. Wie konnte ihm die arme Taube folgen?! Und weil sie ihn nicht verstand, wähnte sie, daß sie ihn nicht halten und gewann ihn und sich damit; wol hatte sie recht: wie hoch die Macht der Dichtkunst bei den Griechen? — Jedermann aber sollen nicht gerne das Herz des Mannes und darum muß dichterlichen nie glücklich und recht den Mann verwundet dieses begreifen, bald flieht er das arme Weib von sich, weil es keine Göttin ist — und, den seinem Fluge auf die gesetzte Seele zurückzog, kehrt, ist ihm das Weib nicht Weib genug. — Wie halten, sagt mir, findet der Dichter ein Weib, das ihn begreift, das ihn genug liebt um seine „Welt" mit ihm zu tragen!

Entsetzlich aber findet ein Mensch seine Idealen. —

Nachdem Dr. Preußen das Verhältniß mit meinem Bruder eingegangen war, hatte er persönlich keinen Umgang mit uns so viel gepflegt, als früher; das erstreckte nun auch auf den Umgang seiner Freunde. Er selbst aber schrieb überhaupt nicht gerne Briefe. Er war überhaupt verschlossener Natur. — Das glaube ich, daß er gerne gesehen hätte, wenn sich meine Mutter bestrebt haben würde, seine Neigung dazu zu benutzen. Er selbst sagte mir, daß er sich viel Mühe gab, ihr Verständniß für die Literatur zu wecken; als sie den „Faust" gelesen, forderte er sie, wie er ihr gesagt habe, „o, sehe gut, wir haben zu Hause mit der Mutter und der Tante genug davon über." Er berichtete; „zum Raisonniren sei es gerade nicht", meinte er. Oft erzählte er ihr auch von der Mythologie, den Göttergeschichten; daß das interessirte sie nicht. „Ich werde mir diese Namen nicht merken", sagte sie ihm. Er fiel

dem Juristen für einen Glückstag, „da er der Braut gegenüber sei". Er schrieb, daß er Liebe für ein Glück hält. ——

Meine Mutter hätte von ihm viel lernen, viel verlangen können. Aber und wieder er war so sehr verschlossen, daß sie nicht wußte, daß <u>mir</u> ganz zu besitzen, das ihr Verlangen war. ——

Mutter sah dieses nicht ganz ein — zu früh. — „Du verstehst mich nicht, schüttete er zur Erde, „du weißt nicht, <u>wann</u> du an mir bist.

Ob er wol damals in Bonn eine gute Gesellschaft hätte, die ihn verstehen haben würde. Von meiner Mutter war in Gründen ihres Herzens gut und sie war mir intelligent, aber sie war mir leidenschaftlich und eigensinnig.

Mir schlug mein Herz oft zu sagen: „Ich kann es nicht begreifen, warum ich nur so sehr verschlossen bin." Und es ist wahr, ich glaube, es gibt kein Herz,

daß man nicht dem armen Mann ungedichtet hätte. Ich selbst habe viel darüber nachgedacht; es ist wahr, daß er hatte Schwächen, Fehler, doch, was ist schon dies? Ich würde mich vor einem Menschen, der keine Fehler hätte, fürchten. Den größten Fehler, den man ihm vorwerfen konnte, haben aber nicht die Frauen und namentlich die seiner Gattin — er trank. Familie, es war kein Lasterhaft. —

Aber man trinken, wie man von ihm zu erzählen liebte, war er doch nicht.

In der Früh ging er vom Frühstück ins Frühstück in die Kanzlei. Kaffee trank er nicht, wenigstens nicht zum Frühstück. Um zwölf Uhr ging er nach Hause, zum Essen, da hatte er auch nicht zum Trinken; er trank also erst am Abend, und am Abend verschmähte selbst Sokrates den rosambekränzten Becher nicht.

Ein gut überdachter Plan einer gewissen Art ist es, Meinen, die es sich an, gelegen sein lassen, Aufklärung zu ver-

bereiten, bei den Leuten als Lästerer dazustellen. Denn sie sagen: „Gottes Knecht vor diesem da!“ Ja, warum? — Nun kann man aber doch nicht gut sagen, sagt, wir wollen, dass sie einen gesunden Mann, gesundestens verdächtigen, er will, dass sie ihn gebrauchen, er will, dass sie glauben, dass Gott die ewigen Güter, kein Gesetz, gnädig, kein Menschenfeind ist in welcher Sinn wir in uns darstellen. Er lässt uns Leben, gesunden, Barmherzigkeit, Ruhe, Frieden in die eigenen Brust; er möchte, sie sollten glückliche Menschen sein können; wir aber wollen das nicht, weil wir es nicht wollen dürfen, denn wir wollen uns nur leiden, um über uns zu herrschen. — Darüber aber sagt man: „Gottes Knecht vor dem Mann, denn er ist ein Gottesleugner, ein Ketzerer, ein Lästerer, ein Heuchler — ein Feindesmann.“ Und welcher Mensch bekränzigt sich nicht, wenn er dieses Wort hört.

Und dann kommen noch Leute, die das Talent, das Ganze wirklich beherrschen, anstatt zu beherrschen und sich zu freuen, dass die Natur einen Mann hat, den sie mit Volz ihren Boss nennen kann, nur fassen, dass sie von ihm überragt werden, nun seinen Posten missgönnen, ihn sagen zu können: der, den ich beherrschen, in dem ich meinen Erlöser zu sehen verwöhnt, sagt, der ist doch nur ein Mensch; sterblich, wie ich alle, selb nicht so tugendhaft als — ich! — Und die Menschen, die immer lieber tadeln als bauen, denn, glauben gedankenlos nach: er ist ein Mensch, viele aber sagen, er ist ein Narr.

Meine Mutter sagte mir, sie habe D. Preisen nie mit jemand Anderem gehen gehen, als mit Emole; fand er nicht in einer ganzen Person von Herren, so war er allein. Es scheint, dass man sich zu kompromittieren fürchtete, wenn man zu viel mit ihm gehen würde. Heute ist das wol anders und so manches beherzigt mit Volz, wie jemand

Residenz genehmigt zu sein.

Warum Residiren in Laibach kein Ob-
stacle erfahren konnte? Er selbst äusser-
te darüber: „Wenn ich in Klagenfurt be-
fördert, so werde ich in Wien abgesetzt
sein." Manchmal würde es aber schon in
Klagenfurt abgesetzt sein. Im ganzen hatte
er niemals Vorgesetzte angenehm. Damals
müsste ein Obstacle Candidat sogar
ein Sittlichkeitszeugniss beilegen.

Wir kennt Dr. Bleiweis dazu, im Leto-
pis der „Matica" 1875 zu sagen, Kastel-
ic wäre bei Dr. Chrobath Konzipient ge-
wesen, es war nur Spitzname. Und
Koritko „pregnan Polc". Koritko, so wie
sein Landsmann, Genf Horodynski, wenn
in Laibach interniert und stundenlang unter
Polizeiaufsicht. [Und wenn Dr. Bleiweis
über Gaj und dessen Leistungen jubelnd
berichtet, dass er sehr gerne liberal schei-
nen möchte, wenn es ihm nicht ist.]
Koritko war ein [ordinärer] Charakter

und ob wir wol wir Mitleid und seine in, trassanta Nation, dass sich Männer wie Dr. Preširen und Stanko Vraz mit ihr beschäftigen.

Er glaubte in Polen unter Leibeigenen zu sein, wenn er einen armen Bauern sagen, überstand: den er sich als stets gewaltthätig an. Ein Mann aber, der ein unbeschütztes Weib nicht achtet, kennt die wahre Freiheit nicht einmal dem Namen nach.

Merkwürdigen Weise, schreibt Dr. Bleiweis im Letopis der „Matica" vom Jahre 1845, Preširen tadeln zu wollen, dass sich nicht dieser Stanko Vraz anschloss. Es ist aber, sagt Dr. Bleiweis 6 Prinzip, das zu tadeln, was Preširen hat — [illegible] wäre Dr. Bleiweis jetzt, hätte uns Preširen seinen Pegasus auf den kroatischen Parnas geritten.

Wol ist die Einigung der Slaven in Österreich eine politische Notwendigkeit, sowie eine einige Kirchenfamilie in späterer Zeit wenn als gewiss. Doch solche

Jünglinge müssen begeistert reifen und Thaten, wirken, schaffen für nur. Verbergen die Poesien uns nicht? ob schon noch nicht sehr, obwohl schon der Anfang zur Reife jetzt und doch bedürfen wir ihrer nicht mehr, als sie uns, weshalb also uns aufdringen. Nicht genug ist der Absicht, begeistert zu wollen, Preširen hätte keinen Sin für die große Slavenidee gehabt.

„ Nar več sveta otrôkam sliši Slave,
„ Je kamo najdli pót, kjer nje sinovi
„ Si prósti vólijo véro in postáve."

so schreibt Prešern vor unsre jungen Dichter.

Preširen war stolz, er liebte es, und jüngig zu sein. Er war jungfräulich, wie ein reiner Poet, darfer aber auch heißt der Mut. Mütter sagte mir einmal, „man mal war er so voll Hoffnung und Leben, mut, nichts schien ihn unerreichbar; das die kleinste Rose, die nicht so zu haben, wie er es wollte, mußte ihn mut,

los und er gab das Alles verloren."
Preširen war stolz. Er liebte die Unabhängigkeit und diese wünschte er auch seinem geliebten Vaterlande. [Slovenija sollte nicht als ein armes Aschenbrödel bei ihren glücklicheren Stammbrüdern um Brot flehen.]

Preširen, einsiedlerisch und genügsam, dachte nicht daran, von dem Ertrage seiner literarischen Arbeiten leben zu wollen. Das schmale Kärntnische Lehramt allein möglich sein wird. Preširen war Jurist und „Madam Justitia" müsste ihm Brot geben.

Preširen war freiheitlich, ein echter Poet. Konnte er nicht einen Folgen daraus ziehen, von der geistigen Hilfsarbeit der Slovenen unter den Deutschen? — Und warum nicht? Hat man ja doch nie gelebt, dass Klein Österreich, vermöge des gemeinsamen geistigen Vermögens, sich die Hilfsarbeit selbst über grössere Landesstrecken angeeignet hätte?

Preširen konta nist bittan, warum sollta Slovenija bei den Kroaten als Littanda wohnen.

„Pokopal misli visokoletče!"

Stanko Vraz, der Preširen nist genau konta, mušta sich, mit Gründen, die bei einem Mann, der ajzyniziy und um seine Existenz besorgt ist, anbestellaya, band gantsan wären, denselben für die Sache, die ihn begeistera, zu gewinnen. Preširen findet besitz jenen antiken Ehrgeiz, der sich nicht den Kürzern des Unterlandes weg sorglich als allein berechtigt, darstellen, er wies von einer Sache, die er als notwendig erkenta, nist abzubringen.

Für ihn wären nur ein Grund anbestellaya gantsan, das Wol des Vaterlandes. Das findet glaubta er noch nist in der Einigung der Slovenen, nisten mit der Kroatischen Literatur zu finden, so weit Lučka er nist

der Zeit voran eilen. Betrachten wir nur, wie es damals in Preußen aussah. In den Städten pflegte man die Kinder nur mit der Erlaubniß der deutschen, „allein seligmachenden" Sprache und die Klugheit zu lehren, schickten die Eltern ihre Kinder nur deßhalb in die Schule. Wie weit es mit gewissen Bestrebungen in der sog. nationalisirung kommt, beweist Frankreich in Elsaß. Nur zwingt der Slave, weil unwissend, gezwungen zu seiner Nationalität, als der Deutsche. Daß in Laibach Krain man in den Lehrerseminaren nur deutsch, beweist es ob in den gemischten nur deutsches Blut, wissen wenn es die Wissenschaft lehrt und Lernte. der Adel ist bei uns deutsch. die Slovenen haben keinen nationalen Adel, wie andere Slaven. Slovenisch spricht man also nur zum Hausgebrauch, für Dienstboten und für den Markt. Und die Eingeborenen sprechen es, während sich schon die Kinder

müssen, deutsch zu plaudern.

Es gelt es also, vorerst bei den Leuten die ungeschminkte Liebe zur Mutter„ sprache zu wecken. Wer, der ein Slovene ist, singt nicht gerne ein schönes Lied?! Wenn man leidet, tröstet das Gebet- buch auch ein Gedicht, wenn es über, spricht, was wir empfinden. Es singt sich so warm, so lind um das leidende Herz.

Prešeren kam und sang: er sang das Lied, das wir alle, das wir man, sche Lied der Liebe! der slovenische Petrarka. Er erzählte den Slovenen in ihrer Muttersprache von den Leidenschaften des Menschenherzens.

Im „Herst pri Savici" erzählt er den Slovenen ihre Geschichte: wie sie gekämpft und unterlegt, wie sie den Türken, den das fremde Joch gebracht. Wie sie früher den Glauben und Sitte der Väter hoch verehrten, wie sie dann glücklos, da Apostel das Christenthum gepredigt,

dessen Priester ihnen Liebe und Frieden auf Erden und nach dem Tode den Himmel verheißen, der statt der Liebe wird ihnen Verfolgung, statt Freiheit, Knechtschaft und Leiden, der Engel des Friedens entflog in den Himmel, der der einzige Trost und die einzige Hoffnung der Gefangenen blieb. —

Das Weib, fühlend der Göttin der Liebe sich, und, nun entsagend zu den Füßen der Göttin, müssen, die für uns die Mutter der Liebe ist. Während damit Gott zu dienen, daß sie den Mann, den sie liebt, jemanden entsagt, um ihn ganzheit wieder zu besitzen —, den Mann, der schuldig wurde und gefangen, überredet sie, zu entsagen und sich der den Altar zu flüchten. So rein und selbstlos liebt nach Frieden die Tochter des Christentums, wenn reines ungetrübtes Licht in ihren Adern fließt.

Die fünfte Tugenden bei den Christen die Liebe zu ihren Mitmenschen zu wecken, in, dem er ihnen bewies, daß sie alle sind,

denken kann, wird das Herz fühlt und der Verstand erhebt.

Ob sich wol die Trainer zu Tresirens Zeiten die Mühe genommen hätten, seine Gedichte zu lesen, wenn er sie in kroatisch-serbischer Sprache geschrieben hätte? Ich glaube, dass nicht. Es hätten sich vielleicht ein paar gefunden, die Neugierde hätte sie erhalten und so Mancher und darunter wäre D^r Bleiweis, hätten sie als Curiosität gehalten. — Wer aber jetzt Zeit und Lust zu lesen hatte, hatte auch seinen Leuten gegriffen, den deutschen Lorbeer nun in der Hand, slovenisch singt in der Luft der Himmel, nun Kurz ab, wenn nun nur in Krain geboren ist, das, was lesen und kroatisch?

Auch ist es traurig, ob die Begeisterung, die wichtig zeigt, ein jedes slovenisches Wort nur um einigen Grad zu, nur Einigung aber so wichtig zugesehen haben würde? Wol hätte man den

Einzahlung, als einen Fortschritt, aufzufassen.

Gegen die Einigung war zu D. Presiren nämlich. Wir aber mussten zu denken, ob sie nicht nötig, dass die Slovenen ihre Individuen, nicht aufgeben und eine Liebe haben gegen.

Heute stehen die Sachen anders. Eine Einigung wird eine notwendige, und die anderen südslavischen Stämme gewinnen eben so viel dabei als die Slovenen. Bei diesen unterscheidet sich einfach das Substrat, Fleisch und sie würden lieber die Hand dem Teufel reichen, als sich vor dem Feinde beugen.

Man sieht also nicht nur D. Presiren, wenn er seinen Schulen folgend, eifrig, mutig und bitter zürnt, Stanko Vraz sinds Spitzen zürnt. Es scheint auch ihm der Schwerz um den Freund, den er aufrichtig und leidenschaftig suchte und nicht die Faust, einen Blitz" einzubringen.

Die Leiden gingen von nun ab zwei, schiedenen Wegen, doch das Ziel war

Johann Jakob Wolf und die Hygiene der Nation.

Auch Wolfen und noch längere Zeit bewahrte mein Vater Freude, und Dagmar versicherte selbst meinem Bruder: „Ich jetzt hat mich noch Niemand gequält und ich weiß auch nicht, ob ich gequält werden." Verdient ein Freund, wenn er den Freund todtschweigt anstatt, bis er gelobt wird? Und da kommt Dr. Bleiweis nach sieben und zwanzig Jahren und verklärt mit gütigem Lächeln begütigen zu können, Dagmar sei ein gütiger Freund Dr. Prešerens gewesen.

Gewiß, daß uns Dr. Bleiweis nicht gegangen hat, wie oft er mit Luvon Gois in Berührung, bei Prešeren gewesen. Nur der Edelmuth des Luvon Gois lässt es möglich erscheinen, daß sie mit Dr. Bleiweis vielleicht doch nie zusammen

Vater besucht haben.
„Und jedenfalls Trost" brauchten die Herren dem „verlassenen Freunde". Ja, wen wenn war denn der mein Vater verlassen?
Jedenfalls, nachdem meine Mutter mit uns beiden Kindern in Krainburg zu uns war, besuchte sie einmal M. Kastelic, dieser erteilte ihr den Rat, sie möge zu D. Bleiweis gehen; denn dieser habe vom „slovenischen Verein" für meinen Vater fünfzig Gulden bekommen — Leben Hois allein habe fünfzig Gulden gespendet — man wenn jedoch dem Kranken sagen, es seien so viele Exemplare seiner „Poezije" verkauft worden, und dafür wird das Geld der Buchhändler Blaznik übermitteln, der nun besorgen, daß Dr. Prešeren eine Unterstützung nicht annehmen möchte.
Meine Mutter ging also zu D. Bleiweis und nahm uns beide mit. D. Bleiweis verkündigte sich auf das eingehendste

um alle Verhältnisse über die er sich so
doch sehr gut unterrichtet zeigte. Pfeiffer
sich äußerte zu seinen Landsmann derselbe,
dass Mütter nicht früher zu bekommen
sei: „Den nun sehe man schon das
Geld abgeschickt." — Mütter meinte,
obwol sie selbst sehr bedürftig sei, wäre
es doch gut, dass der Russe das Geld
zu bekommen, denn doch er werde es gut
wisse sehr notwendig brauchen. „Ei was",
rief Dr. Bleicois, „es wäre doch besser zu
warten, Sie hätten etwas für die Reise
davon bekommen, als dass es seine Schuld
so vertrinkt."

Als meine Mutter seine Leute, in
dem sie dessen Wagen schmierte, Dr. Pasiren
sehr ernst, Kastelic zeigte, sich
so sonderlich bestürzt sei: „Was ist es so,
Herr?!" Er antwortete der Mutter dem
sich des Pferdes zur Verfügung eines
Wagens, „wir sollen es Mütter es
schreiben lassen, der nun sonst keine

Landsbegräbnisse die Hauptschrift kaum würde, was ihm nicht angenehm wäre."

Auch fragte Kastelic meine Mutter, ob sie nicht wüsste, ob Presiren keine Literarischen Arbeiten hinterlassen habe, „denn in Krainburg habe er so nicht mehr gearbeitet." — Während der Krankheit meines Vaters aber war Kastelic nur oberflächlich besorgt.

Nach dem Tode meines Vaters war meine Mutter einmal bei Dr. Bleiweis und erzählte ihm, dass die Executoren mir und Vaters Ämter in Krainburg besetzen wollte, dass aber mein Vater dies nicht hatte haben wollen und sie überzeugt habe, dass wir dem mitzunehmen. „Die Kinder hätte ich zu schwer nicht zu den Lehrern gegeben", sagte die Mutter zu Dr. Bleiweis. „Und warum das nicht", rief dieser, „wäre das das nicht gut für die Kinder, oder glauben Sie, dass es mir Schande ist Lehrer zu sein?"

„das dumka ist wol nicht," murmelte nun
er Mütter; „der Herr Doctor, ob sind
Hundkinder und rüef der Lüüw spickt
seine Kinder nuf der Hund, damit
sie stärk lauen; nin nennd Lüüwen
Kind und sind aber Kunscht oder Mensch das
weissen Lüüwen."

„ Razlágajo, ko príde v Akvilejo,
Na svéte písma próste zmóte vsáke;
Postáne mášnik, v pérsih umerjéjo
Nekdájni úpi; méd svoje rojáke
Slovénce gre, in dálej séz njih mójo,
Do smérti tám pregánja zmót obláke. —
Domá je Bogomíla slá k očéti,
Nič véč se nísta vídila na svéti. — "

To stündnerber Gedicht des „Sonetni venec" enes ist, so ist das „Kerst per Savéci", das nicht minder schön, etwa so eines etwas das Aufforderungen des stummen Redikt ~~nat~~genicht. Vom Anfange bis zum Schlusse ist das Ganze so rund wie Lilienum, zitzingst ab dem Lesen unwillkürlich, bald bei die. ses, bald bei jenem Worte zu staunen, ein unfreundlicher. Das, was ich

kaum bemerkte, wzüglich da der Dichter den Slovenen ihre eigene Geschichte. — Welche Liebe zu seinem Volke, welche muß da aus dem Gedichte, wenn schon sah der Dichter alle Tugenden, die ein Volk zieren sollen. — Als Bayer, kannte dieser Tugenden und auch der Geschichte seines Volkes, stand der junge Held Certomir vor uns; eine rechte Tochter unserer Nation, schön wie die Bogomila. Welche Weib kann so lieben, wie die Krainerin?! Welche Entschlossenheit, welche Festigkeit bewundert diese Mädchen, wenn sie selben lesen, und sie als notwendig wahrnehmen. Ob dieses wohl auch des Knaben wer? Vielleicht, sind, dass auch nicht. Wieder ab sich hier nur um die Personen, Certomir und Bogomila handeln, möchte ich sagen, allenfalls kann da letzteren entsagen, den der Weib der, dennoch schuldlos eine Abwendung mit

der anderen, dann bei ihr ist alles Herzensfreude:

„Le od veselja svét' obráz device,
Ki je bila podpóra vére kréve
Le opravljála službo bóg nje živé."

Certainer aber dürfte nicht so schnell aufgeben, lediglich nur auf die Bitten des geliebten Weibes hin sich taufen lassen, — denn er war noch nicht <u>überzeugt</u> — er, der so viele Freunden und Gesinnungsgenossen in den Tod geschickt.

Doch musste der seinen, den sogenannten Patriotismus aufgeben um den Rest des Volkes zu retten, für die bessere Zukunft — die leider noch jetzt nicht angebrochen ist —.

Es sollte dem, von der Glut der deutschen „Civilisation" bedrohten Albanien nicht gelingen, diese zu aufhalten, um bei den slavischen Nachbaren, „denn das grössere Teil der Welt gehört" Zuflucht zu finden; sie sollten der Wall bleiben, um dem sich die deutsche Barbarei — bei den deutschen „Civilisation" brechen sollte.

Der sich zum Zweck Serbiens, die Rolle

Jest' jsse tisf – „in das Gesicht drückt die finstre Fülle" müsste, so benützte ein Tschechen das „Gesicht der Finsterniß" und sagte sein Glaubensbekenntniß in das Ohr:

Sind das nicht schöne, runde Mannsworte: „Moje strašna noč je v očne zemlje krili. Ko se pod svetlim soncam sižni dnóvi."

„Mein Bosn kann niemals Geistlicher werden, weil er ab, dann ist er nicht mein Bosn." Voll er studieren, wie lange braucht er der, bis er zum Brod kommt und, — ich sage ab bei mir — etwas hat er dann? — Nicht einmal ein Pferd bin ich, mit en Rinder bei mir zu haben, einen fremden Leuten muß ich ein besser Gesicht machen? — Mein Bosn mag lieber Handwerker oder Soldat werden. Sein Militär bringt es einer schon zu etwas!

diesen Sprache mein Vater nicht zu meinem Mißfallen. In einer solchen Stimmung war er auch sein Gedicht „Soldáška“ geschrieben haben. Man lese nur einmal die Strofe:

„Učeni stán je zaničevan,
Skerbé in húde léta
Moré ubózga kmeta;
Nar pérvi stan soldáški stan:
Soldát živí vesel v en dán,
Sej César dá pol hléba,
In kar je tréba.

Doch auch den Letzten glaubt man wieder der Schelk sarkastisch: er meinte sich wol der Offizier und Schreiber wegen, die von Laibach Sarnen geschickt wurden. Da die Laibacherinnen — damaliger Zeit — besonders verschrieen, hatten sie eine große Abneigung für Offiziere. diese selbst meinten den Raiban den Hof, weil sie diese unterstützten, nebstbei hatte jeder seine Geliebte. —

Mein Vater also sagte, er würde

lieber sehen, sein Sohn würde Handwerker oder Soldat, als Geistlicher. Ein Glaubiger aber sei zu unglücklich, als, dass er seinen Sohn einen solchen Stand wählen sollte.

Mein Vater vergass, dass die Mutter seiner Kinder eine Lutherin war, eine Protestantin aber fast lieber, ihr Sohn jüngster jüngling bei den Jesuiten, und wird ein Geistlicher — wenn ihm nicht möglich wird die Hochschule zu besuchen — als er wird Handwerker. — Rund eine Mutter ein unserem Lutherthume ein höheres Glück, als ihren Sohn dem Altare zu weihen? Und ist es bei der Mutter und dem Volke anders? Und diesen „Böhmen und dem Volke", und den Czechen, den Mittellosen, zahlreich, nun sind die Franziskaner.

Ich weiss bestimmt, meine Mutter hätte lieber gesehen, ihr Sohn wäre ein „Protestant" geworden, als ein

ob über sich gebracht hätte, ihr eine Profession
lernen zu lassen. Indem, wer bei studierte,
dürfte nicht Soldat werden und war kein
vorzüglicher Student war, flüchtete lieber ins
Kloster, um nur dem gefürchteten und
verhassten Soldatenstande zu entgehen.

Unsere Nationalität hat auch auf
jenen Knaben gelacht: Certomir, der selbst-
mütige Kreuzer für Recht und Freiheit, ging
entgegen nach Aquileja, weil das Mädchen,
das er so innig liebt, ob so begehrt; den
sie hofft, wenn sie jemanden entsagt, dort
eben um um so sicheres, weil wenig weiß,
wendes Glück der Liebe zu finden. Also
weg: mit diesem Gefühl der Entsagung
hat sie zu das Leben, die Entsagung das
Glauben zum Christengläuben, dennoch
sein wenigen Heil, von Gott verlacht.

Ist dieser Glaube nur ein Wahn, dann
ist es ein schöner zwar, doch nicht ein glück-
licher Wahn. Hat die Liebe nicht Gott

selbst in das Menschenherz gelegt und ist Gottesliebe nicht der Stern an dem sich dann die verschiedenen Tugenden ordnen, der den sittlichsten Leben belebt, dessen Siegel in den Himmel mündet und ~~xxxx~~ dessen Befolgung die Menschheit beglückt, dessen Priester für Gott tätig machen; die Wurzel dieses Lebens ist ja die wahre Liebe, die von Gott kommt! Ist es da recht vom Menschen, Gottes wahres Gesetz korrigieren zu wollen und sein kostbarstes Geschenk zurückzuweisen? Was Gott nehmen will, nimmt er ja selbst. —

Die Christen empfangen Kinder lehren, im Letzten dienen einem Gott und lieben: ich kann das nicht recht glauben. Ich denke immer, ein Mensch, der recht glücklich ist, müsse der wahren Güte selbst gründen werden: „Und gewissen, sonst gelassen sein", sagt ein ungedichtes Dichter.

Es ist ein schöner, ein ersehnter Beruf, der Beruf des Handwerks, wenn er nur richtig aufgefasst wird. Aber wird er das? — Lieber selten. Es gab niemals bessere Zeiten. —

Der deutsche Bauer, obwol er in der Regel reicher ist, als der kleinstädtische, lässt seine Söhne selten studieren. Der eine bleibt zu Hause, die andern lernen ein Handwerk und werden Soldaten, niemals übergehend, treibt er sein Handwerk und verschuldet sich. Das Land wird dadurch reich. Man glaube doch nicht, der deutsche sei wirklich intelligenter oder gebildeter — nein, er ist nur praktischer, nüchterner, als wir.

Bei uns sieht man die Knaben nur zur Presse zum Handwerk, wenn sie durchaus nicht lernen wollen, oder wenn ein Kind gar nicht lernen kann, dann ist es gut für ein Handwerk gut genug. — Lernt ja, dass ein Knabe selbständig lesen und schreiben, dann gilt er schon für

nun Verlaub, ob einen Jeden ist zum Handwerk zu geben, er soll studieren. Wer er Christlicher wird, dem ist er verpflicht und der Gehorsam der Mutter gut nach dem Recht, dass er dem kein andres Kind sie, denn durch, den der Land geheissen Mutter und Kind kein ander Heimsuch nicht zu wissen. Es bleibt es ist.

In dem Glauben, Gott nun wohlgefällig zu sein, wenn ich Böse nicht meine Sünde, nun, vergisst sie, wie wissen, wie durch, wie das Leben des katholischen Christus ist, sie denkt nicht daran, welche Gesetzen, bitten Königs es durchmachen muss, bis er sich selbst verleugnen kann, bis er sich selbst überwinden sei; was wir, Gesetzen ist es, diese Gnaden zu verdienen. Es muss nun gehen, alle Seele in dem Wasser wohnen, der liebt und pflegt, wo gehegt und verpflegt wird; der selbst nichts, seinen bringt; der bei dem Glücke Anderen, nicht auf sein verlassen,

gemordetes Glück zurückkehren kann!

Nur wenige sollten Priester sein, denn wer Religion ist Poesie.

Die, vernünftig-gemeinen Leute aber sagen: „Ja, wenn ein Priester nur niemal schwanger wird, wie gut lebt er da.“ —

Also, die Sittlichkeit der Mütter, der Segen des Vaters, lassen den jungen Krainer kühl, diesen. Wenn er jedoch kein Talent ist, fast so scheint, er ist vielleicht in der Schule, dem Gymnasium oder bei der Matura durchgefallen; oder, er ist ein „guter Student“, aber fast arm, er selbst hat den Hasser, das stets eine Folge der Armut und der von dieser verschuldeten Zurücksetzung ist, er hat den Hasser: Mangel an Energie, er kann sich nicht weiter helfen, da geht er zu den Franziskanern. —

Mein Onkel war gewiß kein schlechter Student, aber in der Philosophie oder Theologie, dem hatte er das Unglück, daß einmal Professor der Mathematik „gewechselt“

zu werden. Nun gab es zu Hause Verwürfnisse. Sein Vater wollte ihn zum Militär geben; der arme junge Mann, der sich leider von den Kameraden fortreißen ließ, flüchtete sich ins Kloster. — Am 8. April — dem Osterfeste — des Jahres 1842 fand er seine Ruhe. Er wurde von dem Orden stets als Laie in den Psalmen verwendet. Er war ein weit älterer Priester, als der Leutnant meines Vaters, ein Bücherwurm, daran Lesen er sein Leben, sein Alles; und wie gerne half er meiner Mutter, wenn er nur konnte. Doch das frische Leben des Mannes, der in das Leben des Lebens allen Freuden desselben — entsagt, forderte seine Rechte. Der Mann litt — um sich zu betäuben trank er — und sich selbst zerstörend — er starb im Jahre 1861 — kaum 42 Jahre alt. Ich hörte ihn selbst niemals singen; hätte ich doch Lieder, den, meinen Rock umzuziehen, jetzt wären sie wol schon Jüngstimm — ein

viel könnte ich da für meine armen Geschwister und ihre Kinder tun!"

Nun ein anderer Fall: Ein Lediger, mündiger beginnt die schwere Pflicht, seinen Verpflichtungen zu entsprechen. Sie bekam Zwillinge. Der Mann verließ sie. Sie arbeitete in Krainburg eine Strickerei, verlobte sich und wurde sehr verliebt. In der Ehe bekam er jedoch keine Kinder. — Für die beiden, verlassenen Knaben zahlte er eine Alimentation von je fünf Gulden per Monat. Die Mutter der Kinder starb vor Kummer gar bald. Die Knaben blieben nun bei ihrer Großmutter — das böse, das Weib, das sie die Menschen quälte — der nun die Knaben, die vorzüglich studierten, fast mit Hunger speiste; der andere Sohn, diente weiter. Er war ein Leland, daß das Leben bei seiner Großmutter eine Hölle.

Der arme junge Mann, müde der Armut und der Grausamkeit von seiner Großmutter, ging auf der Siebenten zu den Franziskanern. Man schickte

ihn nach Monte tersat ins Noviciat. Er vollendet es nicht und verlernt sich wie der aus dem Kloster. Man sieht ihn gehen. — Noch am Abend des selben Tages kehrte er in Gesellschaft eines Paters ins Kloster zurück. Der Pater hatte ihn ermattet vom Kloster auf einem Stein sitzend und weinend gefunden. Der Unglückliche hatte Niemand zu dem er hätte gehen können, der ihm weiter geholfen hätte. —

Und so gibt es noch manche ähnliche Fälle.

„Materielle Hindernisse sind überwindlich", schreibt mir Dr. Raylag nicht, wie manche sich vorstellen die Wichtigkeit dieses Punkts empfinden.

Diese „überwindlichen Hindernisse" dürften der Hauptgrund sein, daß so wenig Krainer im Orden St. Franziskii zu finden sind. Wenige natürliche Neigung oder Berufung für den Orden, als solche

Ehrgeiz und ein gewisser Hang zur Langsamkeit, verwandelten den Kranken zum Feinde.

Man wird der Kranken endlich begreifen, daß Arbeit nicht verwindigt, und wenn sie uns nicht immer den Einzelnen rasch macht, so doch das Land. Arbeit, so gut wie Wissen, adelt den Menschen und macht ihn unabhängig. Wissen ist Macht, Arbeit ist Brot. —

Die Kinder des Volkes müssen arbeiten, nicht nur beten.

Es gab einmal besser Priester, sie waren gelehrter, duldsamer und — glücklicher. — Wer gegenwärtig nur wenige, wissen Wahrheit hat, als weiter zu beweisen, der wird nicht den Priesterstand, selbst, wenn ab die Alten noch so dringend wünschen.

Vor etwa vierzig Jahren noch, konnten die Theologen bis zum 3. Jahrgange „drei, Pan" studieren. Jene, die nicht in der Zeit Alten hatten, wegstan, wie sonst

die Sündennot bei den Leuten. Sie kennen das Leben kaum: Leiden, Sorgen und Mühen, auch die Genüsse und Freuden der Menschen. Sie kennen verstehen, was den Menschen zur Seele zieht, sie fesseln, was sie wieder zu Gott emporziehen kann. Soll nun der Arzt bei dem Kranken dessen Gemüts- und Seelenleben kennen sollen, so muß der Geistes- der Arzt der Seele — die Verhältnisse und Umstände berücksichtigen, wenn er die Menschen zu Gott führen will.

Wer weiß, wie viel die Menschen leidet, wird ihre Sünden nicht zu streng ansehen. Wer die Menschen kennt, wird sie nicht hassen; denn Jener, der alle Menschen für heilig hält, ist kein wirklicher Menschenkenner.

Die Geistlichen werden freier, duldsamer und gleichmütiger. — Wer die Geschichte der Menschen verfolgt, wer das Leben kennt, der kennt die Güte und Treue,

Herzigkeit Gottes besser kennen, zu lernt trauen
glauben, fester vertrauen und hoffen, wie
nur lieben als in allen Wunderbegnadungen
als in allen Leiden. — Im Leide ist
der Lehrer, im Leben die Lernbegierde.
Es wäre werden so Manches, das sein Herz
bewegte, um die Heimatsehnsucht zu mehren.
gen, das den Kampf mit seinem Herzen
niederzuringen, der geliebt und verloren
hatte. — In jungen Jahren ist der Mensch
begeisterungsfähiger, er bringt leichter
Opfer, er entsagt leichter: der Mensch, je länger
er noch jung ist, kennt nicht den ganzen,
vollen Wert eines liebenden Herzens. Und,
wenn der junge Mann, mitgedenk seines
künftigen Lebensberufes, entsagte, blieb die Ge-
sinnung an seinen roten Lieben wie Tulio,
nun gegen schönere Verbindungen. — Manch-
mal wäre es wohl auch die Natur, die
verwundet den Mann durch das Leben be-
gleitete. — Wo ist der Mensch, der nie ge-
liebt hätte, der nie geliebt worden wäre? —

Es empfiehlt sich auch manchmal, dass
so ein jüngerer Theologe einige, die Ober-
die Aufsicht, die der Priesterstand for-
dert, jungen über seine Pflichten und er-
leichtert wieder in das bürgerliche Leben.

Manche setzte auf Ruf — manche
wegen sich zu Fuß der Freundschaft, man-
che wird lächerlich. Das wird die
Veranlassung, dass die Theologen schon
beim Beginn ihrer Gymnasialstudien ins
Alumnat eintreten müssten.

Später stiftete Bischof Wolf das „Collegium Aloisianum". Solche Anstalten sind die Pflanzschulen der ehrwürdigen Geistlichkeit: sie werden auf von Geistlichen geleitet.

„In ihren Jünglingen wandelt sie für ewig!"

Abgesehen davon, dass der Priester nun ganz dem Berufsgeiste verfällt, muss blosse Pflanzerziehung den Men-
schen verdorren, zu hart, zu gespreizt und wenn sie mit Liebe begonnen würde, das wird

unterwarf selbst sinnlos, aber in seiner Seele
glüht das Verlangen nach Liebe so sehr, dass
er, wenn ihm Gelegenheit wird — nur zu
schnell einer Leidenschaft zum Opfer fällt.

Wenn die Männer allein die Welt nicht
füllen könnten, hätte Gott nicht die schöne,
neugierige, leichtgläubige Eva erschaffen.

Ach, ein wird das Weib als Verführerin aller Sünde, als die Verkörperung alles Übels dem Sündenregister vorgehalten. Er kennt das Weib schaffen und verachten. Er liebt und ehrt nur seine Mutter. Liebe und Anbetung widmet er nur der Gottesmutter. So tritt er in die Welt, soll lehren und trösten, soll binden und lösen im Namen Gottes, das Allerschwerste, der jüngste Mann, der die Menschen noch nicht kennt, er, der noch nie verführen, noch das Herz bestrickt, die Seele trübt!

Und so nahen ihm die Menschen mit schuldiger Seele, mit Leidenschaften von

Schuld, hat er Liebe genug, um nicht zu verdammen, sondern mit väterlicher, milder Hand den rechten Weg zurückzuführen?
— Priester, Priester, sollte nicht ein jeder Mensch gleichsam ein Priester sein? Doch wenn einer, der Schuld, beladen bei Menschen Hilfe und Trost suchen: Unglück ist Schuld! —

Und so nahen die Menschen dem jungen Priester mit allem dem, was sie als „Sünde" kennen, beladen und der junge Priester kennt der Sünde, die zu süß sind, als daß sie für den Ort der ewigen Leiden sollten, der das Leben schön, den Weg nie kennen lernen soll.
Und er ist doch nur ein Mensch!

Einst, als sie nun schon dessen voller wurden, fragte mich Herr Levstik, wie meine Mutter gewesen sein könnte: „Von jener Jugendzeit

~~Zait~~ Jaba ist kein Lieb, doch möchte ich behaupten, dass sie der Dichter das „Kérst" in „Bogomila" schildert. Sagte ich: „Bogomila ist ein Ideal"? Wol, doch, was das Äußere betrifft, passt doch die Schilderung auf unsere Mutter.

„Ko zárja, hader jásen dan obeta,
Tanamení podoba njena bléda."

In diesen und den folgenden Versen möchte ich unsere Mutter schauen:

„Nedolžnost vnema ji oči in lica,
Lepote svoje sama le ne vidi;
Prilizneno mladeničeo govorica
Le ne napihne, srca ji ne spridi.
Spolnila komaj je šestnajsto léto;
Srcé mladó né za noben'ga vneto."

So war sie, unsere Mutter mit sechzehn Jahren. Warum behaupte auch ich nicht die Person, schildere nicht Bogomila, sie entspreche, also so, wie sie war!

Wie viel Manuskriptenblätter wären es, zerriss ich!

„Kapusčna". „Se za drugega dekleta" —
Ursprünglich lautete die Widmung:
„Slovó Kristofsbintove Rezike svójemu
ženinu Hofspaueru". Die Braut mit
Rezika und Hofspauer aber erschien
für folgendermassen: Hofspauer ging
unseren Tagen zu Rezika, die eine
sehr hübsche, jedoch nicht reiche Witwe
tochter war, und galt als ihr Bräuti-
gam. Julie Primic hatte dagegen
eine Cousine, die Marie Urspauer
hiess. Marie war Juliens liebste und
intimste Freundin, sie war jedoch nur
dem hübsch, noch reich. Juliens Mutter,
Frau Primic liebte sie jedoch nur, ihrer
tochter ähnliche Ausstattung mussten
und den andern Tantan bekam
sie noch einige Tausende, da sie
nun einen hatte, so wurde Hofspauer
um Marie Urspauer. — Dieses also
verunglückte Pressiren, zu dem ange-
stachelt Gabrisch. Herr Mallner, dessen

Geschäftsleiter bei seiner Primiz und wie Dr. Kreuter meinen Vater, brauste nun das Or-
chester minuten Walzer, drauste und das ab wäh-
rend das Essen dem Ende zu; meine
Mutter selbst war Zeuge davon, seiner
Primiz und ihre Tochter später Verehrung
zu — und das Endlich machte Keinen Ein-
druck, den Hofpauer seinerzeit seine
Marie. — Presiren aber sah, dass
die schöne „Julija" kein Herz habe.

„Le sveta, čista glória,
Ki véra da jo, je prešla."

„Kàk bledí mi môje líce,
Kàk umíra líč očí,
Kàk tekó iz njih solzíce,
Ki ljubézen jih rodí."

War meinem Vater zu seiner Zeit, als
er diese Lieder schrieb, heute, vermochte
dem Fraulein nicht zu glauben, dass es
ihm damit Ernst sei. Darum wünschten
auch diese süssen Lieder das Herz der

schönen Talija nicht, wenn ihr schon ihre Mütter nicht begreiflich gemacht hätte, dass Gold und wenn auch noch so viel, gegen „von", nur Wert sei, als die Liebe eines „Freigeistes."

„Kàk bledí mi moje líce," und der Jüngere sah so blühend aus.

„Kàk umírá líč oči", sein Auge voll Mut und Treue, wenn er darstünde wer, kaum so hell aufleuchten, so fürchtig blitzen ins vorgenannten Gesichts. Aus seinen diesen Augen verlöschte nicht die „hoffnungslose Liebe" — die herben bittren Tränen, die Entsagungen die dem leidenschaftlichen Manne das Leben beinahe, kennzeichnen es. Was nun ist D" Presiren eigentlich?

Puh, klassisch schön sind Presirens Liebeslieder, aber farbig sind sie nicht. — An diesen Liebe verblutete sich Presiren nicht. Wenn also an diesen Liedern gewiss einen Anstoß

nähme, der müßte dann die Liebkunst über-
haupt verdammen.

Warum nur Prosiren sprach die Primi-
Julie besiegen müßte? Er konnte sie nicht,
das sieht man schon aus seinem Gedichten —
Oder doch? — Sollte Prosiren wirklich
nie mit Julien verlobt sein? — Ich
sage wol, daß er sie nicht konnte, eben
deßhalb mußte er sie liebenswert; wie
lange muß man mit einem Menschen
verkehren, um ihn zu kennen, wenigstlich das
Mein. Es war die Frau für einen Lessing
ihre Violetta vervollständigt, um äußer-
lich einen vortheilhaften Eindruck zu
machen, so taugt sie nun ganz gegen
Gellerten zur Hexe, die ihr oft ganz feind
sind. Ich hörte schon Frauen loben und
preisen, auf die man, wären ihre Lebens-
stellung ihren intellectuellen Eigenschaften
entsprechend gewesen, mit der höchsten
Verehrung hätte sehen müssen, die
Welt ist wahrhaft absurd!

Es ist, wenn man einige Gedichte Prešerens liest, kaum glaublich, dass er nie mit Julie Primic persönlich verkehrt hätte.

Zu den vielen Mutmassungen die schon über diese Beziehung aufgestellt wurden will ich hier noch eine hinzufügen, die mir meine Mutter selbst in der Art mitteilte, dass sie dachte, ob die Person, von der die Rede ist, nicht D. Prešeren gewesen sei. Um das, kindlich zu sein, muss ich etwas weit ausholen.

Wie ich schon bemerkte, war Prešeren, bevor er nach Wien ging, bei dem damaligen „Landrath" Lavrin, dessen Frau eine Schwester der Frau Primic war, Hofmeister, wol nicht lange und zu einer Zeit, da Julie kaum gut über den Kinderjahren war. Ob nicht das Sonett: „Dve sestri videle so zmóte vdáne – A Oči" eine eigentümliche

Erdmüthung fort, namentlich die Stelle:

„Pobégnil tàk sim, kàkor sèrna plane
Od lôcco v prejšnjih časih osterljena,
Ko spét se strélcov trúma je zelena
Perkàže in je spómni stáre ráne."

Julien's Mutter, die Preširen zu seiner Zeit, wo sie noch den fünfzigen war — seine Primic feierte im Jahre 1835 oder 34 seinen fünfzigsten Geburtstag — mit den Venus — der wusste er viel von dem plötzlichen des Abstreibung — auf Gebrauch genauest sehen — das glaubt, wer glaubt nur schon für Mutter geworden, eine Kindermörderin sehen seine; sollte sie da nicht auf ein jüngst, sein altes Person so leicht empfängliches Gemüth einen Eindruck genauest haben? —

Doch nun jetzt eigentlich zu dem, was mir meine Mutter mittheilte: Julie hatte einen Bruder, der älter war als sie selbst, er hieß Johann, er studirte, und starb im Jahre 1833, etwas später, als meine Mutter ins Haus kam.

Johann Prinic setzte — in den Augen seiner Mutter und Schwester einen unverzeihlichen Fehler — er war gegen jedermann sehr leutselig und unterstützte auch gerne seine armen Collegen.

Dieser junge Mann, der seiner stolzen Mutter und kleinen Schwester so ähnlich war, fühlte einen innigen Doktor im Herzen, dass er ihr in seinem Studium stets behilflich war. — Der Doktor kam jedoch nicht lange ins Haus: da gab es einen schönen Zwist vor dem Palais einen heftigen Auftritt, von dem man nur folgendes Schlussspiel sah: der Doktor stolperte über irgendwas das Haus, Johann stürzte ihm nach und lief zum Wasser, indem er sich hineinstürzen wollte, Arbeiter, die, wie noch heute, immer dort zu stehen pflegen, verhinderten ihn jedoch und brachten ihn in das Haus zu"

wirk; Julie meinte, der Doktor kann von dieser Zeit nicht mehr ins Haus. Dieses alles hatte meine Mutter der Frau Primic erzählt. Letzteres Ereignis hatte bei der Frau Primic mehr als zwanzig Leben gedauert.

Wenn nun der Presirens dieser „Doktor", dessen Namen jene Ereignisse enthalten nicht wußte oder nicht nennen wollte, denn wäre es erklärlich, daß er sagte, er wollte Frau Primic mit seinen Gedichten an Julie nur ärgern; wie dies Professor Levec in der Lit. gezeigt Presirens „Evon" 1879, erzählt.

Meine Mutter, wie ich schon erwähnt, war vom Jahre 1833 bis zum Herbste 1835 im Hause der Frau Primic, während dieser Zeit kam jedoch Preširen nie ins Haus: „so Einem" hätte Frau Primic wol nicht ihre Tochter gegeben.

Es hatte damals mit seinen

Mädchen in Laibach. Ihr Ministerium könnte ihnen doch auch nicht so sehr imponirt haben, oder doch? Wir wollen das annehmen wollen. Meine Mutter, die weit realistischer urtheilte als ich, sagte: „Dr. Presiren habe vielleicht doch gehofft mit seinem Gehalte das Herz Juliens zu erobern, und, da sie sehr arm war, sich mit ihrem Namen, von einer glänzenden Laufbahn zu sprechen: „Der, wer weiß ist, dem stehen viele Wege offen, die dem Mittellosen für immer verschlossen bleiben." Julie sei wol ein schönes Mädchen gewesen, aber eine Persönlichkeit war sie doch nicht, das wußte niemand besser, als Juliens Mutter, und auch sie, obwol sie auf ihre Tochter sehr viel war, wird sich doch gedacht haben, als sie die weise Lehre, die dem Jünger beigebracht: „Do unsere Väter.

Nun, als Herr unseres Hauses

dazu liegen. Und noch einen Vorzug hatte die Tochter der Primic: einen unbescholtenen Ruf.

Wol mochte vielleicht Dr. Prešeren gehofft haben, die Primic könnte sein Talent würdigen; einzusehen jedoch, dass er der bedeutendste Mann in Krain sei, dessen wert wahre die Primic noch ihre Tochter sei. Prešeren sollte es noch schwer einsehen, welche Meinung man über ihn im Hause der Primic war.

Er selbst, als er sah, dass sich Julie mit einem der reichsten Leute Laibachs verlobte, wird wol eingesehen haben, welchen Göttern die Stolze „Venus" und ihre, dem „Liebesgotte" gleichende Tochter huldigten. Aber war ein Irrtum, dessen er sich dort schämte, darum entschloss er sich, meinen Mütter, die der vollkommenste Gegensatz von Julie war und zudem im Hause der Primic so zu sagen angezogen, öffnete

lich den Hof zu machen; denn wenn, schönen Kinder. Ernst, das sagte er schön selbst, aber ob ihm im Ernst ganz nicht. Doch mit Ganzen, auf mit dem eigenen soll man nicht spielen, und dort am wenigsten, wo man ab geschlossen tun zu können glaubt.

Liebte Dr. Preisen meine Mutter, so weit übersprügt sie Mein lieben Herr? Ich glaube: ja! Liebte meine Mutter ihn, mit dem ganzen, tiefen, innigen Liebe, deren das Herz des Weibes fähig ist? Ich glaube: nein! „Ich habe ihn geliebt," sagte sie mir einst, „aber später, wenn ab die Kinder nicht genommen wollte ich, so lange er lebte, nicht den Versuch tönne, dass ich selbst die Schuld habe, wenn er mich nicht heiratete. Ich war oft schon von Allem satt. Hätte er mich verlassen, bevor du warst, hätte ich mir

nicht so viel daraus gemacht."

Warum ich nicht glaube, daß meine Mutter meinen Vater wirklich liebte? Weil sie seine zu schnell vergessen. Sie hatte seinen Wert nie gekannt, sie hatte ihn nie verstanden.

Und bei mir in vielen Fragen ist es derselbe Fall. Sie saß nur immer den Mann vor sich, der in schlechten Minuten um ihre Gunst flehte, den sie sie „glücklich" machen konnte, das kleine, hübsche, junge Weib! den Mann, der vor sich wohl bewußt, daß er einer der bedeutendsten Männer seiner Nation war, der Mann hatte ihr dann immer huldigen sollen, er, den auch sie hätte bewundern müssen. Das Weib soll und muß den Wert des Mannes kennen, oder sie entwertet sich selbst.

Desiren konnte sich einbilden, daß ihr die Bernadotte Julie sei."

vatan könte: dan sonst hatte er doch kei-
nen andern Grund, sie zu besingen.
das sagte mir meine Mutter einmal.
Aufrichtig gesagt, ich war stolz dar-
über diese Äußerung und er-
wiederte dann etwas gereizt: nun,
die reiche Frau hätte doch sein kön-
nen, sich mit ihrem Gelde und ihren
blauen Augen einen Mann zu er-
werben, der noch lange bestehen
wird, wenn Reichthümer lange
erstarrt sind, und seines Geldes
längst vergessen sein wird. Lands-
gerichtsbeamte gibt es viele, auch
Präsidenten, Predigen aber gab es
nur einen.

Welcher Meinung nun übrig,
und bei der Heinie über Dr. Predigen
war, das kann man aus dem fol-
genden ersehen. Eines Tages beg-
ann meine Mutter der Rosine von
der guten Heinie, die in Eppenbrunn

von der Schuhenstuel um Arm hing. Mütter bemerkte spazend, die Klein spitze etwas spindisch ihr zu Ihren Arm. Die Röschin ging spindbar auf den Spaz nie, indem sie sagte: „Ketka, ~~da~~ reci ja, ne jaz nesem za vsacga." Mütter explizirte: „jaz tudi ne, sem dolg izbiralja." Die Röschin ironisch: „saj si tudi dobre izbralja." Mütter: „za moja gusta." Zum Röschin etwa die intimste Art, traute der Priester und ihren Doctor und bis zu ihrem Tode in ihrem Hause.

Am Abend erzählte meine Mütter diese Begegnung meinem Vater. Er sagte ihr, warum sie solchen Leuten nicht lieber ausweichen, um dann Lebendig, einzan zu entgehen. „Die Doctor vom Schuhenstuel wenden aber ebenso gut unter das Rad kommen, wie ein jedes Mädchen." Das heißt, sie wenden auch sinken.

Klein ist schon damals verstorben,

über ein Zerwürfniß meiner Mutter, Franzis-
ka Kerenzerinstar. Als er seine Freiin
seinen, ging er auch zur fürstl Primic
nieder. Mein taktvoll stellt fürst
Primic dem Manne meiner Mutter
vor: sie diene in dem verwandtschaftlichen
Hause von Luibey, (beim Recker, der
jedoch auf die Dienstboten besser sah,
als fürst Primic auf meine Mutter,
wie sie in ihrem „soliden" Hause
war,) und sie gehe mit dem verwandtschaftlichen Worte fürsten. Der mein
lieber, guter Onkel konnte seine
Geschwister besser, und liebte sie mehr,
wie vor.

Ich hätte die Primic'schen nicht mehr
besucht, wenn man mich so viel Unfug
damit von der „Liebe Presirens zur schö-
nen Teufelin" machen würde; so schö-
det es aber nicht, wenn ich die Sache
ein wenig illustrire.

Ich jedoch danke mir, Dr Presiren

Endursache eines Objektes, um ein Meister-
werk, wie das „Sonetni venec“ eines ist,
zu schaffen. Er hat sich selbst und seiner
Mitmenschen damit ein unvergängliches
Denkmal gesetzt. Und in diesen Sonetten,
denen er den Namen Juliens zu Grunde
legte, spricht die Liebe und der Schmerz
um die Nation und das Vaterland lau-
ter, als die Liebe zu dem schönen
Mädchen, die nur somit nebensächlich scheint,
um die Dichtung rasch zu durchströmen,
damit sie blöde, lichtscheue Augen
nicht zu sehr verletzte. Die Liebe aber
war rein und selbstlos, und so liebt
nur der Dichter und das edle Weib.

Die Liebe des Mannes hingegen ist be-
gehrend. Wenn der Mann liebt, will
er sie, schon besitzen, gleichviel wie
lange.

Es ist im Grunde nichts als Selbst-
betrug, wenn die Menschen heute sich
die Ewigkeit eines Gefühles schwören

des wenigen schon erlöschen kann. –
Liebe kennt nur der Jünglingsgl. Liebe
entflieht, wie diesen! Was ist wenig?
In der Einbildung sieht man nur
den oder den Geliebten Eigenschaften,
welche man wünscht, die jedoch der
Leidenschaft in Wahrheit nie hatte; mit
der Zeit entdeckt man den Irrthum,
nun sieht man aber nicht, ich habe
mich getäuscht; sondern sieht der,
Wünschende: du hast mich betrogen!
Besonders die Dichter täuschen sich
gern gründlich, denn sie sehen und
sehen überall Ideale. Ideale sind
Vollkommenheiten. Nun sieht der
Dichter in einem schönen, jungen
Mädchen die Vollkommenheit! Ach,
was ist vollkommen unter der Sonn?
Ein Mädchen? Nichts!
Den Menschenkindern bringt es viel,
den Glück, wenn sie von Göttern sp.

liebt werden!

Eins möchte ich doch wissen, warum so manche Personen meinen Vater schon die ganze Zeit, weshalb Dr. Preiden meine Mutter nicht geheirathet habe?

Aufrichtig gestanden, ist es mir selbst unbegreiflich, wieso damal mein Vater die Geduld aufgebracht haben, dieses Verhältniß durch neun langsame Jahre zu führen, den geradezu unmöglich wäre es dennoch nicht gewesen, in den hiesigen Jahren mit meinem Gehalte von 800 fl C. M. und da sich mein Vater nebstbei noch Nebenverdienste, einen Hausstand zu gründen. Vor allem Andern, dann hatte es sich mein Vater in den Kopf gesetzt, nicht zu heiraten, so lange er in Danzig war. Er dachte wahrscheinlich, daß er dann zu sehr von seinem Chef abhängig gewesen wäre.

Immerhin war die günstige Mittel-
losigkeit meiner Mutter die Ursache,
weshalb, und war etwas ab, wie lan-
ge es noch gedauert hätte, bis er sich
als Advokat in Krainburg dazu ent-
schlossen haben würde; den ganzen
Dingen soll man nicht zu lange zu-
sehen, sonst kommt man gar nicht
dazu. Unter diese Dinge gehört
auch das Heiraten. Auch ist in
den Beziehungen meiner Eltern
im Jahre 1845, als meine Brüder
geboren wurden, ein Riss mit-
standen, der sich ungeachtet der
Gastfreundschaft meines Vaters und der
stets dargebrachten Gutmütigkeit
meiner Mutter, kaum mehr hei-
len liess.

Ein Jahr, ich sage ausdrücklich,
ein einziges Jahr dauerte Rechts!
die Mutter hätte, da sie sich und
ihr Geschick, sowie das Geschick ihrer

Kinder Dr. Preßren unentwegt sitte, ihm in allen Fällen unbedingt folgen und vertrauen sollen, er hätte ihr Vertrauen nie getäuscht. Aber auch er war nicht ohne Schuld! Nun auch nach dem Abschlusse seines berühmten Diplomaten, dem Menschen darum die Erlaubnis gegeben ist, damit er seine Gedanken ordnen, ja muß er doch manchmal auch seine Gedanken folgen, da man sie nicht verachten kann.

Als meine Mutter das erste Kind bekommen sollte, aber einsah, als ihr ihre Mutter erklärte, daß sie ab zu hoffen habe, und ihr dabei alle Schranken und Folgen eines solchen Falles übereinander setzte, standen sie dem ganzen Tag. Selbstverständ. lich schlüpfte sie auch meinem Vater ein Geheimnis vor, als sie am Abend mit ihm zusammenkam. Denselben Abend sagte er ihr: „Von nun an betrachte ich ab als Ehren„

sorge, für dich zu sorgen; zudem kannst du sie auch arbeiten, da ich nicht will, daß du faulenzen, ich halte dich auch. Aber versprich mir, nie für allemal, nie etwas zu thun, ohne mich vorher zu fragen."

Sie hatte es ihm versprochen, und hatte nicht Wort gehalten.

Nie oft erklärte er ihr, Kinder seien ein ungewinnbringend Land, ein Land, das nichts lösen könne. Sie selbst wünschte sehnlichst, Kinder zu haben, „Land" endgiltig bekräftigen.

Nach einig mehr Jahren mit der Zeit an, an ihrer Mutterliebe zu zweifeln, denn sie konnte nicht begreifen, wie eine Mutter ihr Kind von sich geben kann, daß eine gewandt zu sein, dringen sie ~~leidige~~ Angelegenheiten die Hauptsache.

Lei einem so sehr zweifelhaften Gegenstande, wie es der meinige betreffe, bedürfte es einer Versicherung, und der allein zur hingebenden Liebe, deren Versicherung, daß er sich rasch, auch überzeugend ist. Wo der Glaube mit, sekundirt, entflieht auch die Liebe. Sie, und ohne das Andere ist nicht denkbar. Und er hatte den Glauben an mich, an Mutter verloren.

Theodoren hätte wohl gekränkt, sei, nen Kindern wegen. Den endlich küßte er so gut wie jedesmal, daß man den Vorübergehenden und Gegenden der Gesellschaft Rechnung tragen müsse, damit nicht die Kinder der Eltern Zwiespalt wenden an den Kindern.

Nun, diesesmal hat die Komödie bald ihr Ende erreicht. Noch einige Tage Einsamkeit und die Reise für

die Schuld meiner Eltern hat ihr Leben verdorben: mit meinem Leben endet Presiren's Verbrechen.

Es ist nicht zu glauben, wie sich die Geistlichen für das Verfahren meiner Mutter mit Dr. Presiren interessirten. Den Leuten wurde es höchst unangenehm sein, dass Kosten für den Prozess nicht von Dr. Presiren zurückgezahlt wurden, so z. B. der damalige Pfarrer von St Peter, M. Svetlicöv. Dr. Presiren war dessen Freund gewesen.

Da Dr. Presiren jedesmal, so oft er um eine Advokatur nachsuchte, ein Attestzeugniss haben musste, so wendete er sich hierzu an den Pfarrer St. Peter, damit ihm Svetlicöv das notwendige Zeugniss ausstellte. Es war es wieder auch einmal, da erzählte der Mutter, er wende

zum Pfarrer Svetlicic gehen müssen, um ein Zeugniss und er sei mündig, und ihm das „Pfaffa" sagen werde; übrig und sei er bereit, zu examiniren. Nun hatte Mutter damals auch bei dem Pfarrer etwas zu thun, diese sagte ihr nun auch, Dr. Preširen werde zu ihm kommen und du wolle er ihm schon „die Leviten" lesen.

Als mein Vater bei Svetlicic gewesen, kam er dann sogleich zu Mutter, um ihr mitzutheilen, Svetlicic habe ihm das Zeugniss „ohne jede Anmerkung" ausgestellt. Also, an Dr. Preširen mochten sie sich nicht, und meinen Mutter, der sie entweder zu Hause war oder hinten, konnten sie auch nichts thun; dann, dass sie selbst nichts dagegen hatte, wenn er sie heirathete, sah gewissen wir.

Es war wieder ein Jahrzehnt, nachschreiblich im Jahre 1830. Mutter war eine gute Katholikin, sie besuchte daher auch Kirche und Predigt regelmässig

Kirchen und den gekreuzigten Erlöser
im Grabe anzubeten. Da kam sie
früh in die Dankirche. Es war Nach-
mittag, wenn dort die üblichen Gebete
abgehalten wurden. Die Kinder und
Leute wissen, als sie plötzlich unter
den Umstehenden eine Bewegung spürte,
die Leute machten einen Raum,
den sie durchgehenden Platz, da fassten sie
diese Bewegung an den Schultern,
sie zum Aufstehen nötigend, dann
hob es sie von sich, zum Kirche hinaus.
die Leute bekreuzten — so wenn so
wenigstens Kinder — sie zischelten so
etwas, wie „Hudz und smerkovka".
Dr. Presiren kannte schon in Laibach
jedes Kind, da es von Allen abstoss.
die Entrüstung meiner Mutter konnte
nun Jene begreifen, der sie kannte;
Dr. Presiren eben leider.

Ich aber denke mir, vielleicht war
jene Scene mit ihren Kindern in

der Kinder; und das ist sogar sehr wahrscheinlich.

Aus dem Erzählten sieht man, dass unser Autor über dieses Verhältniss keine Gedanken machte, er scheute sich nicht, mit seinem Mädchen zu gehen; so konnte es damals auch niemand Vernünftigen einfallen, dass sie eben zu geringe Lust, Kunst genire und er sie deshalb nicht heirate, — das wäre wol auch von seinem stark strenkten Gewissen nicht anzunehmen. Rousseau sagt: „das Weib des Soldaten, ist soldatenmässig, als die Weiber eines Fürsten." Ich sage, der verwandelt sind, ding ist so viel wert, als wie die Töchter eines Barons, so lange sie beide rein sind. Man nennt unsere Zeit, findet das der Civilisation, der Humanität; ich halte es für die Zeit der Erfindungen, des Übergangs.

Civilisation, Humanität?

Es verschwindet ein Wort ein ganzes

Mädchen, läßt es dem Freund dem Kind sitzen. Ist der Mann ein Ver„brecher, geschieht das selbst. Also, ich nehme einen möglichen oder gestellten, geistlich sozialstehenden Mann an. Da einer, wer er sein, bietet dem einzigen Gelden, als ob natürliche Rechte verkäuflich wären. Wo ist die Mutter der guten Gesellschaft, die nicht die Hand ihrer Tochter in die Hand eines solchen Mannes in voll„er Gemütsruhe legen würde; und wie oft noch sind Freunde dazu?! „Ach! wie kann man so sein glauben, solch ein Mann wer„de ein Verbrecher. Wozu hat ein sich denn mit ihm abgegeben? Diese Ge„sellschaft verachtet sie selbst die Mütter!"

Aber oft ist so ein „Gesellschaft" ein„ von Heuchler, als so mancher, von allen und diesen beschützter und beachteter Schurke! —

"Und dann beschuldigt man ihn Prostitution!
Nicht alle haben die Kraft, nicht alle den
Mut, niemal zu fallen, sich wieder auf-
zurichten; oft, sehr oft, stellt die rau-
hende Hand! Ach, wie viel Elend, wie
viel Unglück habe ich schon gesehen,
wie manches habe ich schon gehört!
Ohne Selbstüberschätzung darf ich sagen,
Viele an meinem Halse standen
entgegengingen im Traume des Lebens,
ich bin ab nicht — und an Galgen,
sei hätte ab mir nicht gefasst."

Wenn meine Mutter dem Dr. Pre-
sien zu wenig Selbstbewusstsein gewesen,
dann hätte er sie nicht dürfen zur Mut-
ter seiner Kinder machen; aber er
hatte selbst, dass er seine Frau
nichts zu verdanken haben wollte.

Seine Schwester Katra, die mir
mal mit meiner Mutter recht gut
war, erzählte ihr, dass die Mutter
Presiens, denn Liebling er war ge-

wissen, sich mit ihrem Verlobten sehr schmerzlich nach ihm gesehnt habe; es kann zu spät. Doch habe sie so viele süsse Natur- seiner Verschwiegenheit, der Vock, aufzutragen, ihm zu sagen, ihre letzte Bitte an ihr sei, „dass er ihre jungen Mädchen nie verlassen möge". Dr. Presidens Mutter hatte meine Mutter gekannt.

Es war ein eigenes Verhängniss, dass Dr. Presiden nicht meine Mutter geheirathet hatte. Wer allein hatte ihm Muth und die nöthige Energie, um die Sache ernstlich aufzufassen. Energie. Es war ein Reviere. Reviere sind eigensinnig, starrköpfig sogar, das sehe selbst ein energisch. dass ihm der Muth fehlte, etwas dort mich nicht. Es war kein Heirathsgrund, und Mutter hatte das Opfer nie annehmen können. Ein Konto noch mit 53 Jahren nicht

spinnen; darum weiß ich nie Lied zu singen.

Mein Vater war gut und geschäft-
tig, doch starb er mir leider den Mut.
Meine Mutter aber konnte ganz
unentzüglich sein, wenn es nicht
nach ihrem Kopfe ging. Sie war-
fand es absolut nicht, gut rechnen
und zu spinnen. Sie hatte das Ge-
spann, mit Gelden die Knechte zu
zahlen. Nun möchte sich denken,
sie müßte dann doch mit so Kenntnis-
sen ausgestattet; weil, sind wir Leibeigene!
Als wir nach Hause kamen, war-
dinte ich wol sehr wenig, ungefähr-
lich kaum 60 Kr. täglich. Wir müß-
ten damit auskommen. Nun ich
fleißig war, das heißt, von früh
sechs Uhr, bis zwölf mußte wir Uhr
in der Nacht arbeiten, bei Tage
half mir auch die Mutter, war-
dinte ich, wenn gute Arbeit war.

bis zu fünf Gulden die Woche. Im Jahre 1869 bekam ich die Maschine, so wurde ich mehr. Es war Jahre

[1870 : 327 fl. 3 kr.
im Jahre: 1871: 437 fl. 14 kr.
" " 1872: 530 fl. 56 kr.
" " 1873: 500 fl., mehr oder weniger
etwas darüber. Wie ich jenen letzten
zwei Jahren gearbeitet? Unbeschreiblich.
Und etwas ich erspart? Nichts! Nur
ein Bett und einen Brotkorb habe ich
gekauft. Wie viel ich in den letzten
zwei Jahren vor dem Tode der Mutter
verdiente, weiß ich nicht, denn ich hatte
die Lust und auch die physische Kraft
verloren, als ich sah, daß alles nichts
half.]

Doch, kehren wir zu meinem Vater
zurück. Mit Güte und Liebe wären
der Mann zu leiten gewesen, aber
ungezogen, besoffen, verdrossen,
das ging nicht. Meine Mutter

aber war hastig, unbesonnen und konnte
dessen manchmal tödtlich verletzen. Und
doch war sie gut und gemeinnützig. Doch
ihre Güte war ohne Überlegung, ihre
Hilfe nicht immer am rechten Platze.
Mein Vater hatte aber auch mit der,
den gewissen Männern das gemein,
dass er nicht sparen konnte. Für ihn
hatte das Geld nur dann einen Wert,
wenn er es nicht hatte. Auch liebte er
sich, wie Gemütsmenschen gewöhnlich,
zu viel von seinen Gefühlen beherr-
schen; so wurde er ein leidenschaftli-
cher Trinker. Vielleicht spielte er
auch. — Und dann, wenn er bei Kasse
war, wenn er gerade freigebig und,
dass er gut, sehr gut war, gibt
Gelegenheit, der ihn gewöhnlich konnte,
genug zu. Es hat nun einmal so
sein sollen, dass er nicht Vater sollen
konnte, der Einzigen, der er es so gut
selten dagewesen wären.

doch gläube ich, daß ich diese Schuld wenigstens teilweise abgetragen habe, als ich meine Mutter selbst da nicht verließ, wie sie wegen mir in Not war. Ich habe zwar „heimlich und gehungert bis zur Erschöpfung, doch habe ich meine Mutter nicht verlassen: denn, sie sagte mir einmal: „Dein Vater hat an mir schlecht gehandelt!“ — Und die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte meine Mutter so ziemlich vergnügt: ich verließ sie nicht, bis zu ihrem letzten Atemzuge.

Mögen nun alle legitimen Kinder an ihren Eltern so handeln, wie ich an meiner Mutter, obwohl meine Existenz nicht legitim ist!

Jeder Mensch ist selbstsüchtig, auch der Letzte.

Hätte mein Vater einzusehen,

dass er dadurch in jeder Hinsicht ge-
winnen würde, so wären ihm das
Heirathen nicht so schwer geworden, dass
er es immer wieder verschob, bis es
zu spät war. Meine Ansicht ist
nun einmal diese, dass einem
ernsten Willen nichts unmöglich
ist. Einen positiven Grund, warum
Dr. Fresiren nicht geheirathet hat, kann ich
nicht angeben, da ich nur weiss,
dass er einen sagte, wenn es ihm
möglich sein würde, dieses zu thun,
würde er Niemand benöthigen, der
ihn an sein Pflicht mahnen soll.
Auch zweifle ich nur wenig dass.
wegen dem Rang, da es ja jetzt
so schon allgemein ist; aber ich
denke, wenn meine Mutter der,
standen hätte, ihm mehr zu sein,
als eine seine Geliebte, hätte er
sich mehr um sie angeschlossen, so
wären sie glücklicher geworden.

Er hätte nicht die letzte Zeit seines Lebens so viel getrunken und sich dadurch mit seiner Gesundheit zerstört. Hätte er in ihr eine beständige Freundin gefunden, dann hätte er vielleicht nicht sein Leben verzweifelt.

Nun doch mein Vater länger gelebt hätte! Ach, er könnte noch jetzt leben! — Und wären wir auch so arm gewesen, daß er für mich nichts hätte tun können, müßte ich für ihn arbeiten, ich wäre glücklich, ich hätte einen Vater.

Ich würde nie nicht die Reise genommen haben, schon so viel darüber zu schreiben, wie es mir gleichgültig wären, wenn man von meinem Vater dächte. Weil ich meinen Vater liebe und denken, darüber wünsche ich, daß ich auch Andere kennen lernen, um ihn da, wo er gefehlt haben mag,

mit Verstand benützen zu können.
Ohne Besitzthum, ohne Capital ist aber kein
Fortschreiten; und war so viele
seiner Zeitgenossen durch sein Talent
und Genie so hoch überragte, müßte
wol auch etwas vorhanden sein von dieser
sein; dieser soll man ihn auch nicht
mit dem gewöhnlichen Maßstabe
messen.

Desiderius Verhältniß zu seiner
Mutter war aber nicht ohne ein
fluß auf dessen literarische Fruchtbarkeit,
denn als Cäsonia diesselbe. Als
wieder einmal Zanmandum ein
fallen sollte, eine Lösegeldsumme
und Vertrag zu schreiben — einen
„wichtigen", wozu sie auch
Dr. Bleiweis einen „Leitung" ge-
liefert — da mußte das auch
dessen Verhältniß in Betracht
ziehen, dann sonst wäre es nicht
möglich sein, einige Dinge in

dem Leben meines Vaters zu erklären.

Wenn wird meiner Ansicht, dass es meiner Mutter hätte möglich sein müssen, nicht nur die Geliebte, sondern auch die Freundin meines Vaters zu werden, vielleicht nicht beizubringen. Auch könte man mir einwenden, sie sei zu jung gewesen. Ich aber glaube, dass ein Weib mit festen Sinnen nicht begnügt, wird es überzeugt in Irrthum.

Meine Ansicht ist diese: wenn man Jemand liebt, so wünscht man doch, wieder geliebt zu werden; dann sucht man, sich den Geliebten so angenehm als möglich zu machen. Wenn wünscht weiter, mit dem Geliebten innig freundlich zu leben, gut, dann soll man aber auch versuchen, ihm das Leben so freundlich als möglich zu gestalten. Um jedoch das

dem zu können, muß man auf dessen Wünsche, Neigungen und Liebhabereien, aber auch die Schwächen und Fehler kennen, und ihn schonen, tat, oder besser noch, mit diesen lieben. Es gibt gar viele Frauen, die in allen möglichen Künsten unterrichtet sind, und doch nicht mit ihrem Manne umgehen können. In allen fremden Sprachen kann sie lesen, nur nicht in dem Herzen ihres Gatten, ihres Kindes. Und so mißkennen sich häufig Menschen auf immer, die sich alles sein sollten. Warum soll man nicht auf den Schwächen eines Mannes Rücksicht nehmen? Er soll sie ablegen? Wol, das soll er, und so manches würde es auf dem, wenn man sie ihm nicht immer vorhielte.

Wir wären vor einem Manne schon, Schwächen und Fehler haben!

Was liebt man an einer Person?
Die Jugend? Mit der Zeit wird jedermann alt. Die Schönheit? Die Gewohnheit ist die Feindin der Schönheit und Freundin der Hässlichkeit. Jugend, Schönheit, Brust; alles muss die Liebe überdauern können, weil alles vergeht, Glück und Reichtum. Nichts ist dauernd, nur die Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und selbst diese nicht immer! Was ist dauernd? Der Kuss! Ganze Springflut sich des überfüllten Herz vor, dass es nicht bleiben werde. Und morgen? Oh, nicht?! Als ob ein Erdenmorgen etwas nicht hätte! Das nächste Leben wird oft zurückgestossen, es war nur das Vorhergehende eines Traumes! Nein, man kann ohne Herz, ohne Glück, ohne Liebe nicht leben!

Leben? Nein! aber negativen!
Wo mancher aber verliert den den
ganzen Halt – und läßt sich sin-
ken, wenn er sieht, wie das Leben
so nüchtern, so realistisch ist. Manch
suchen verzweifelnd den Tod, manch
die Leidenschaften um sich zu betäu-
ben, nur eine andere Art von Selbst-
mord! Das Weib wird zur Hyäne,
der Mann verflucht, wenn er sonst
friedig gesinnt.
Es gibt auch starke Charaktere.
Es gibt Menschen, die nie verzwei-
feln, die um das Leben willen
nicht Alles verdammen, die, weil
sie selbst getäuscht wurden, oder
sich getäuscht haben, nun doch nicht
glauben, die Welt, die Menschen,
Alles sei Lüge! Es gibt einen
Gott, folglich gibt es auch noch
Güter, die schön sind, als das
Glück eines Einzelnen! Das

Glück der Gesundheit, die Natur „
barmherzige, die Jedem nach dem
die Menschheit ringt, der allen
kann einen Blick vergessen lassen,
dass er sich in seinen Armen tröstet.
Von allem bleibt ihm der Ekel!

Aber was bleibt der Frau?

Mensch wird Frau, immer Frau„
nur, bis sie ein Leichnam
wird.

Ach ich danke oft, ob ich ab der.
sie bringen könnte? Ich glaube,
dass nicht. So leidenschaftlich ich
mich auf dem Schmerz hingeben
kann, am Ende hängt doch die Na„
tür.

Mein Vater war in mancher
Hinsicht mit Vorurtheilen,
ab ob jetzt noch manche, in ihren
Ansichten sonst freisinnige Männer
sind. Darum hatte er auch keine
so grosse Eile zu heirathen. So sagte

er niemal zu meiner Mutter: „Ein Frauenzimmer für dasselb nicht anständig, wenn es mit einem Manne ein Verhältniß haben; auch habe niemand das Recht, sie deswegen zu beleidigen, doch müsse andererseits auch sie selbst sehr darauf bedacht sein, daß man nie von ihr sagen könne, sie gehe mit mehreren." Tatsache ist es, daß meiner Mutter nie jemand ihr Verhältniß mit meinem Vater vorgeworfen hat; nicht nur früher, auch noch nach seinem Tode nicht.

Nicht niemal die Geistlichen — damaligen Zeit —. Man erzählt so gern, daß er einer Predigt gerufen sei, wenn ihn das nur belehrt hätte. Aber er schwatzte gern, und Mädchen sprechen die Geschichte, wenn sie ein Mann nur ansieht, zu glauben, er sei verliebt in sie.

Wie ich schon davon erwähnte,

sagte er selbst zu seinen Geschwistern damals, als er das erste mal mit ihr verkehrte – dass er fühlen wie ein Verhältniss hätte, das so enden sollen hätte haben können. Auch haben er nie davon gesprochen, ein solches einzugehen. Wenn sie es zuvor erkannt, es sei jedoch auch gut. Es sei zwar nicht mir, doch Gottes, dass seine Kinder „ein jeuen, den zur Lust fallen wandern."

Wir oft bemerkte er, dass er ganz sicher sein siebenzigstes Lebensjahr erreichen könne, da er „gesund und kräftig" sei, somit wusste er gewiss ein Weib, da sein, sein Kind zu versorgen. Was müsste alles über dem Wenn geschehen sein, dass es ihm an dem Mut kommen. Er, der selbst ein ungut Pflichtgefühl be„

fass, konnte die Pflicht vergessen, die er für seine Kinder zu sorgen, hat konnte.

Aber eben das war es! Krank, gebrechlich, mühselig, weil er sah, dass er nicht einmal mehr im Stande war zu verdienen, um seine Kinder zu ernähren, denn Mühsal ist nur Kalt und Schroff, fast verächtlich behandelte, der erfasste ihn die Verzweiflung!

Ungerne Kerker!

Vielleicht habe ich Unrecht, wenn ich sage, dass der Einfluss, den nun dem Manne nachstehende Frau auf denselben ausübt, fast mehr „schadend, als verhängnisvoll für ihn werden kann. Ich meine nicht jene Pflichtscheue, die sich von einer Frau regieren und beherrschen lassen; so einen Mann kann man gar nicht achten, viel weniger lieben. „Er soll dein Herr sein!“ Und nicht der Neberfluss der Leidenschaft

meines Bruders!

Wer nie Brief, der das Herz bricht, sich in dessen Leben, Streben und Wirken hineinzuleben sucht, so kann sie ihm so hoch zum Landrichter nicht werden, dass er sich nicht in Verhältnissen, bei Privatsachen und so mancher Verpflichtung sieht, die ihn demoralisiert, oder dass seine Gesundheit untergräbt. Mein Vater könnte noch heute leben, starb aber vor siebenundzwanzig Jahren, zu früh für seine Kinder, ich und viel zu früh für sein Landeskinder, die nun so bald darauf dem Dr. Bleiweis und seinen Mitmenschen, den Klinikern, in die Hände fielen.

Auch meine Mutter gab mir zu, dass sie nicht mit Dr. Presiren recht umzugehen verstand, und sie bereute es oft, sich nicht besser um

dinge gekümmert zu haben, die er ihr oft gerne mitgetheilt hätte. Und nun genug auf davon!

Die Liebe soll ja das Leben sein, süßen und nicht verbittern.

Die Realisten spotten über den Idealismus, doch wer wäre die Welt ohne diesen?

Mein Vater hatte eine besondere Vorliebe für Kärnten, er selbst hielt zwar keine, doch, da in dem Hause, in dem er wohnte, bevor er Laibach verließ, mehrere sich versammelten, pflegte er sie zu füttern.

Über einmal schrieb ich: Mit welche Hoffnungen ist mein Vater nach Krainburg gegangen; umso größer war dann die Enttäuschung! Man erzählte mir, sowohl Dr. Razlag als auch Dr. Pogačnik in Wien, dass sich

ein Advokat in Krainburg sehr gut stünde. Ich glaube es gerne. Aber mit Dr Tessien sind es auch schon siebenundzwanzig Jahre! Diesen Sommer — 1876 — war eigentlich Vogtumber erwarten es dreissig Jahre als er fünfzig ging; der Letzte, wie im vor Andern den Weg betrand!

Und wenn ihn jemand fragte, selbst Kastelic, sagte, er hätte das nicht thun sollen, er hätte nie sollen nach Krainburg gehen. Es war vergebens, dass er eben zu Grunde gehen müsse. Ein Mann wie er, beerbte Anregung, Begeisterung, der er sie nun sonst nirgends fand, suchte er sie beim Wein und hier wurde ihm wenigstens Ledigung, Anregsamkeit!

Wenn dann Tage war, als er die Schule in Laibach besuchte, war er

sein eigenes Herr. Dann kam er mit meinen Ersparnissen nach Wien. Frei und unabhängig allerdings, aber er konnte nun auch allein für sich sorgen. War selbst in ärmlicher Lage, war selbst Student genug, der weiß das Alles selbst leicht beurtheilen, Studiosus! Wie viel Muth, Selbstvertrauen, wie viel Hoffnung und heitere Sinn! Wie romantisch müßte ein junger Mann sein, der nicht als Student für alles Edle, Gute und Schöne glühte. Und, war den Studenten finden auf der Welt, die Freiheit und Menschenliebe ihre begeistertsten Jünger! Ich gestehe, daß ich mit Neugierigen diese jungen Männer sehe, die noch so voll Hoffnung in die Zukunft blicken können. Ach und ihnen die Enttäuschung nicht den Blick verdüstert hat.

Einmal ist es mir eingefallen, folgenden Vorgang anzustellen:

Der Hase ist öfter, wenn ich über

gehen, die Kinder aus der Schule gehen?
Nein, sehen, wachsen, sich freudig stoßen
und balgen, sorglos fröhlich, die Knaben
beginnende Kraft im Kreis der Väterkraft
üben! — Ach, und dann, wie ein
aufgeregtes Flügelschlagen ist ein jüngerer
Mensch von 15 bis 20 Jahren! Und
wenn man diese Leute sieht, wie
sie einander drängen, zwingen! Ein
der Knaben, nicht mehr Kind, aber
auch noch nicht Mann, so ist es auch
mit dem Geiste: er weiß allerlei,
aber doch nicht genug, daß der Geist
damit Macht hätte, die Kraft zu zü-
geln, in den gehörigen Schranken zu
halten, und so lässt er sie zu Hause,
wenn es erlaubt ist, seinen Geschäften
sich; jedenfalls aber seinen Mit-
studierenden, den auch da noch gilt
das Sprichwort: Macht geht vor
Recht. Aber ich danke mir einen,
daß für einen Mann das doch ein

schönsten Farben sein müssen. Jean Paul, glaube ich, meint sie die „Flegeljahre"! Doppelt glücklich der Jüngling, der vor- stürmige Elemente hat, die seine Jugend leiten. — Bei den Deutschen dauern die Flegeljahre länger, weil sie auch spä- ter anfangen, sowie bei den Mädchen die Backfischjahre. Die Slaven, nament- lich Südslaven, wenden schnell ein und kommen auch schnell zur Besinnung.

Dort sage ich manchmal die Universitäts- jahre, die oben ihre Hörsäle verlassen, da ist in den meisten schon, weil intelli- genten Gesichtern, Bücherfleiß, Lebensmut und Selbstvertrauen zu lesen. Hart auf so Menschen nebeneinander mit das Leben Not zu ringen, um sich das nötige Brot zu verschaffen, ist auch das Gesicht etwas schmal und blaß, doch der Mut ist ungebrochen; der leichte Sin- nen glückliche Jugendzeit ist die Not vergessen, das

Lauchstädt einen Arzt zuzustehen,
gibt ihm Recht des Ungemach zu ertragen,
die Hoffnung sein Ziel zu erreichen,
sei es noch so hoch gesteckt, gibt ihm
Ausdauer. Was dünkt einem jungen
Menschen unerreichbar? Es haben ja
so Manche von ihm ein Ziel erreicht,
das sie kühn in ihren Träumen
schon erfasst hatten.

Mit der Rose einen Advokaten be-
wegen, daß einen nicht schon in die
Wiege eine Krone gelegt zu bekommen
braucht um ein Cäsar zu werden,
wissen auch die jungen Männer,
daß dem strebenden Mann nichts un-
erreichbar zu sein braucht. — Auch
Napoleon hatte seine Mission und
soll neun ihr auch einen Triumph
erhalten! Wie viel geschlummerte
Kräfte und Talente hat sein Beispiel
nicht schon geweckt!

Verächtlichsten jedoch gibt es nichts, als ein Mann es ist, der seine Abstammung verläugnet, oder seine Nation um zukünftiger Vortheile willen verräth! Aber solcher Männer gibt es zum Glücke wenige.

„Hätte dein Vater mit seinem Genie und seinen Fähigkeiten einer andern Nation angehört, oder, wäre er nicht so eigensinnig an seiner Heimat gehangen, wäre es nicht nur ihm selbst besser gegangen, sondern auch seine Kinder wären nicht so arm und verlassen geblieben." So sagte noch kurz vor ihrem Tode meine Mutter zu mir.

Ein Fall trug mir dabei Vincenc Klun zum Beispiel auf, der in seiner Jugend ein begeisterter Slovene gewesen, aber arm, sehr arm. Später verfiel er des Geschäfts wegen in die Deutschen, auf seine Frau war eine Deutsche — Schwäbin —. Unter den Deutschen fand er Lohn, Stellung, er wurde sich einen Namen und Vermögen! Wol hatte er recht! Aber es wäre traurig, wenn alle Männer so dächten. Denn hätte eine kleine Nation, die wenig zu bieten hat,

ein einem Mann der ist Ehre verletzt. Mein Vater war nicht eigennützig und selbstsüchtig. Die Liebe zum Vaterlande aber ist jedem Mann. Daß Preußen wären nicht geworden, was es ist, wenn es nicht seine Heimat und seine Nation so sehr geliebt hätte. Wenn aber uns unbelangt, so sind wir auch nicht darüber, gerade – denn ich habe sehr viel arbeiten zu können. Und die Doktor Preußens ist doch besser, als die Doktor unseres bedürftigen Mannes andern Nation, die sich schämen würde zu arbeiten, weil ihr Vater ein bedürftiger Mann gewesen. Es muß doch keine so sehr verächtliche Nation sein, die Österreicher!

Auch die Deutschen haben schon manchen bedürftigen Mann verhungern lassen! Wären z. Beispiel Grillparzer nicht Hofrath gewesen, aber weiß, wie es ihm ergangen wäre! Und selbst Schiller. Er müßte doch ein neues Leben haben.

Ach, der Mann der glaubt, er werde für seine Arbeit, wenn es wahrhaft groß

und wohl ist Dank zu nennen, heißt sich gottselig. Kein einziger Dank sei, mit seinem Essen ein goldenes Blatt in das Ehrenbuch der Geschichte seiner Nation eingefügt zu haben, damit es einst heißt: es lebten auch uns gute, edle, große Männer! Diesen haben wir es zu verdanken, daß wir nicht unter, gegangen sind im Ramsche um unsere Existenz. Dieses Lorbeerblatt allein mag den Mann trösten und, erfreuen und ihn ermutigen und, zufrieden.

Ich möchte sagen, bei einer Nation, wie die unsere, ist es Pflicht eines jeden, nach seinen Kräften einzugreifen Mittel, seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen und dem Volke die Ideale zu zeigen, nach welchen es streben soll, um einig, frei, glücklich und mächtig zu werden. Weil sie uns die Gegner, besonders die Klerikalen, alle Mittel misleiten, und alle Kräfte an, spannen, um Sieger zu bleiben in dem Ramsche um sonderbare ihre Macht! Wohl ist der

Kampf heißt, der Ring in Wien kann ja, winkt, neben Ihr Wappen hängen, denn mit Euch ist der Geist der Zeit!

Und so hoffe ich, daß neben dem Namen meines Vaters, mit anderen, geliebten Namen, demnächst mit goldenen Lettern in Ehren der Geschichte unserer Nation glänzen werden!

Wien. Wenigen bewahren sich die Ideale ihrer Jugend!

Manchmal führt mich mein Weg beim Schottenthor hinaus, in die Währingerstraße, vorbei an dem hölzernen Hause, in dem der österreichische Reichsrat nun schon in die sechzehn Jahre seine provisorische Unterkunft hat. Trotz nun der Reichsrat, dem beizeiten ich den Männern, die die Völker Österreichs nach Wien geschickt, als ihre Vertrauensmänner, oder Repräsentanten? hört nicht das österreichische „Untertanen" die Eigentümlichkeit, gesetzentwürfe und Regierungsakten zu beraten? Vielleicht

bewahren damit die Völker nicht ab
sie ab wollen, dass sie vor Allem andern
vornehm ihre Kräfte erkennt und bewahrt wissen
möchten.

Welch ein Unterschied zwischen den Frauen
damals und diesen nun vollendeten Männern!
Wie viele von ihnen können sagen: ich habe
das Ziel das ich angestrebt, erreicht? Wer
sagt: ich bin mit meinem Loose zufrieden,
ich bin glücklich? Wie wenige haben
sich die Ideale ihrer Jugend bewahrt. Doch
nicht der Mann allein ist schuld, dass seine
Ideale verblassten, auch die Welt die den
Edelsten so lange verhöhnt und verspottet,
bis er selbst einsieht, dass es unklug ist,
den Leuten mehr zu bieten, als sie selbst
verlangen. Und der Kampf um das Er-
sein muss radikaler geführt werden.

Es müsst sich der Mensch ändern, so
ändert er die Zeit. Aber ganz der
Lügnerin und abstreifen lassen sich die
Jugendideale nicht, — ~~der~~ und das

vergnügt den Fortschritt und die Menschen
werden doch immer besser!

Und nun wieder zu meinem
Vater.

War einmal selbst Kindermädchen gewesen,
der wird auf das Kindermädchenleben besser
Rücksicht als ich, die ich es nur vom Hören-
sagen kenne.

Es gibt Mütter, die nebst ihren
Pflichten auf Kindermädchenschultern mit den ihren
Kindern heimbringen. Zur Zeit meines
Vaters hatten fast alle gnädige Herrschaften,
der Mütter in Train irgend welche
Untugend, die sie endlich nötigte: "fort"
müssen Herren" wenn von jener die
strengsten Vorschriften des Kindermädchen Gottes
der Kabes, so nicht minder damals.

Mein Vater kam, wie er selbst es
sagte, mit neunzehn Jahren — nach Ar,
dann mit 22 — nach Wien und war
noch so blöde, daß es das freundliche
Entgegenkommen meiner Mädchens nicht

verstand. Beim „Bittan", als er noch in Laibach studirte, mussten auch sedallos gewesen sein; damals galt er als ein vorzüglicher Student, und man hielt ihn nicht für ein „liederliches Genie"." Vor vielen Jahren fiel mir einmal ein Blatt von einem gedruckten Classifikationsverzeichniss in die Hände — es war von den lateinischen Schulen — leider weiss ich nicht mehr, ob von der Quinta oder Sexta; da war der Name meines Vaters unter den Strebsamen vorgemerkt. Wären also Prešerens Bittan nicht damals sedallos gewesen, so hätte man ihn jedenfalls so übergangen, denn das Talent allein hätte ihm, vermuthlich gemacht, als die Schulen damals unter sehr strenger Censur standen, was Jedermann weiss.

Beim Vorliebe zum Wein muss er sich doch erst später angewöhnt haben, vielleicht erst, als er beim Dr. Chrobath konzipirte.

Ich weiß mich noch sehr gut zu erinnern, wenn man zu Hause von den damaligen häuslichen Szenen sprach, so war doch ausnahmslos Kainz mit Wohlwollen. Man bedenke aber auch: den ganzen Tag im Bureau gesessen, geistig angestrengt, und ab der nie Wunder, daß dann am Abend ein sehr Erholung und Zerstreuung suchte? Wo fand er diese? Im nächsten Cafe? Im Prater? Nein! Wo? Ein gebildeter Heim? Häuslich! Wo aber existiert nun weiter einer gebildeten, daran Sinn? Daß ein Clavier spielt, einige Bücher auf dem Tische liegen? Wie wenige aber existieren es, den Mut im Herzen zu fassen, seinem Gedanken zu folgen. Anstatt ihm die Szenen zu verschönern, sie machen sie nur, indem sie ihn über „Dies und jenes" exclamieren.

Die Wiener fanden sich im Klub.

hörte, verheirathet war. Dr. Ehrbath z. B. mußte der Braut jede Nacht hören gehen, damit er ihr Lieder vorsingen konnte.

Am Abend waren Lakaien der Freunde einladen, war keine von irgend Bitte, und doch finde ich dieses sehr zeitraubend und unnütz kostspielig, als wenn der Mann müssen heute Hof, Trauung und Hochzeit feiern soll und sich damit dem Herrn und der Familie ganz weg entfernt.

Also man ging und ~~geht~~ ins Gesellschaft, um dort Freunde und Lakaien, da zu treffen. Man dachte jedoch zur Zeit meines Vaters sehr fein, daß in der besten Gesellschaft einen zu seinem Polizeiregiment zu treffen. Da konnte man wol kein unbedachtes Wort riskiren; womit sich also die Zeit vertreiben? Man trank, schwatzte mit dem Publikum und spielte. Den

Grund zu allen diesen schönen Artern, Haltung brauchte man von der Kindheit, dürf sein, denn auf die Kindheit sollen keine andern Abschreckmittel, ihre sein Zeit todtzuschlagen, Trinken, Lieben, Reisen, das war nicht „kurzweilig".

Man erzählte sich von einem Artern, seinen besten Freunde seine mit, seinen wär er gestorben sollte. Das glaube ich nicht, denn hätte er in dem unglückseligen Krainburg Wunden voll, brauch, denn dort regnet es sich leider das letzte Fass stürzt zu sein dem Rhein.

Artern erzählte mir, „im Jahre 1839, da schickte er mich oft spazieren, weit über den Wald, und wenn er recht heiter war, der meiste an mich Briefe".

Nun sollte er aber da nicht Rhein gehen.

Ich kann ab binnen mit Leichtigkeit

erklären, dass sie Dagarin sei mehr im „literarischen Verstosse" meines Vaters gefunden, als dass, was Dr. Bleiweis verschuldet hat. Hat es Dagarin wirklich verbrannt, oder Dr. Bleiweis unterschlagen? Das weiss nur Bleiweis, der Mann, der, wie es seinem Charakter eigen ist, auch der Wahrheit eine Ohrfeige versetzen kann.

Warum ist mein armer Vater nach Krainburg gegangen? Nur um sich endlich ein Haus zu gründen, um seinen Kindern ein Heim ihres Vaters eine Heimat zu schaffen. Sein „letzter Versuch" misslückte.

Als mein Vater noch in Laibach wohnte, hatte er auch zwei Knaben bei sich, seine Neffen, Johann und Jakob Vodnik. Mich erkundet es nicht, wenn ihm sein Gehalt kaum genügte. Hatten uns die Leute des Essen vom Munde, etwas kostet, so sie doch uns meinem Vater, das

Verhältniss mit meiner Mutter konstatirt
ist nöthig, obwol sie selbst nichts davon
hatte.

Manche geniale Männer sind in Erziehungs-
angelegenheiten wie Kinder unwissend und
leichtsinnig; solche Männer bedürfen
einer edlen Frau, die sie zu leiten
versteht.

Eine Frau muss zu rechter Zeit auf
dem Mann Acht zu geben verstehen.

Wie ich schon schrieb, soll es mir,
wie Mutter wie wir, dass mein
Vater Freuden, Trauer, etc. etc.
brauche [und da er es dies nicht selbst
empfangen konnte,] diese Dinge kennen
müsse.

Der Mensch ist nicht bloss Materie,
er ist eben auch nicht reiner Geist.

Darum muss meine Mama nicht
glücklich machen, denn sie mag ihre
Lieben gern nichts. Zum Glücke, oder
besser, zum Wohlergehen des Mannes

kann nur eine sehr verständige Frau viel beitragen. Meine Mutter aber gab selbst zu, sie sei äußerlich unbeholfen gewesen.

„Kdo zná
Noc temno rozjasnit', ki tare duhá!"

Wer kennt es nicht, das herrliche Gedicht! Mit Selbstgefühl, im Bewußtsein seines Werthes, zeichnet hier der Dichter seine Aufgabe, seinen Beruf. Hier zeigt sich Presiren wie er ist. „Meinen Rath und meine Medicinen um die Nation wird man erst erkennen, wenn ich schon lange todt sein werde. Darum hoffe ich, daß man meine Bücher nicht verbrennen werde, um mich zu rächen."!

Wer kann die Kraft erhalten, die den Geist einflößt? Der Dichter, in dem er die Sinne der Täuschung den Menschen vor seinem geistigen Auge ~~nicht~~ zieht, seinen die Wahrheit der.

Künstler, die es in der Tiefe des Herzens der Dichtung fühlt, und die Menschen ihren einmaligen Anblick nicht verlieren können. Der Dichter ist der Bruder jener namenlosen Heiligen und Märtyrer.

Wer versteht den Sinn, der im Herzen wohnt, vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen? der Tränen. Er bringt Trost dem leidenden Herzen, er versöhnt das trübe Gemüt, selbst für die Reue, das grüblerischste, bittersten aller Gemütsleiden; denn es gibt nichts Verbrauchtes, als die Erkenntnis, Unrecht getan zu haben. Das einmal Geschehene ändert selbst Gott nicht. Und noch für die Reue weiß der tiefste Trost: er zeigt die Tränen, er lehrt das Umgraben. Darin, das königliche Tränen, vermochte es allein, den gemütskranken König Saul zu versöhnen. Die Juden verehren den Tiefen

barbarischen Völker zu ihrem gesalbten Oberpriester und machten ihn damit zu einem heiligen Menschen.

Wer lehrt uns Vergangenes Leid vergessen, der Zukunft Hoffnungsfreudigkeit entgegensehen, der Gegenwart Lasten ertragen? Presbyter selbst sagt, daß Helenas Schönheit, die so viele Männer in den Tod vor Troja zog, nicht vergessen würde, haben wir nur dem Christus zu verdanken. In dem Maßen größer Christus, schöner wird, wenn uns die Zukunft schenkt, wenn uns die Vergangenheit nichts zeigt, als Leid, Erhebung und Trost, die Hoffnungsfreudigkeit der Zukunft von dem treuen Blicke wird der Christus weg, weil er in die Zukunft sieht, weil er seiner Zeit vorauseilend in der Zukunft lebt. Und so hilft er auch der Gegenwart Lasten entgehen, indem er die Menschheit lehrt, zu glauben, hoffen und lieben.

Dem Christus soll das ewigen Schmerz

das wegen Leid nicht schuld sollen, die Freude, das Glück — wenn es ihm zu Teil würde — die Freude das Glück müsse er zu tragen ver. stehen, und seines Leidens wegen dank haben, wegen und Reinigen für die Schuld der Menschheit ohne Rest und Rücksicht.

Es fasse ich dieses Gedicht auf, und ich denke wie jeder, wenigstens meinen Gebildete. Und in diesem Sinn ist es auch geschrieben. Warum nun verdammte Dr. Bleibtreu den in diesen Worte?

Wol erzählt die Mythe von Prometheus und dem Geier, der an seinem Leber frisst, wol ist die Strafe wie Geier, der am Mark schmarotzen muss und Menschenhass ist fast immer Undank.

Was sollte den Tieren so viel

zu benennen gehabt haben? Niemals hat er sein ganzes Leben Keinen bezeugen. Er liebte stets das Schöne, Gute und Große. Er übte das Recht und die Pflicht, insoweit er es konnte, und meine Mutter sagte oft, er habe ein wahres Pflichtgefühl gehabt. Also hätte er mir benennen können, sei es nun einen damaligen, seinen Landsmann — den er selbst so schön schilderte — ja, selbst zu sein. Kein, nein! Mein Vater war ein Christus, ein Apostel des Rechts und der Wahrheit, kein Scheinheiliger. Er kannte die Menschen, er wußte, daß sie ihn nicht verstanden.

Nicht der Chor der Rächer regte sich an dem Grabe des Königs der Gerechten Liebe, die ja in florentinischer „Mündert" gesprungen wurden, sondern die Engeln verbitterten ihm seinen letzten Lebenstag; und D^r Bleiweis kam und daß sie nicht schämen

dem „Freunde" jedesmal Trost zuzusprechen zu haben.

Der Bauer, nicht einmal für das Lebens Notdürft für sich und seine Kinder verdienen zu können, die Steuern, der den Kindern als ein nicht seiner Pflicht nachkommender Vater geschildert zu werden, durch Pressieren zur Verzweiflung, in den Tod.

Die Sorge um die Zukunft seiner Kinder quälte ihn am Todesbette, daß deutlich genug, was waren ihm diese Sorge sind?

Es gab in Krain nicht einen Mann, der das getan hätte, die Manigen, die dem „letzten Willen" Dr. Pressiren's kundten, waren über seinen Erfolg, nämlich bestürzt, verblüfft, darüber soll, da sie ihm, oder Linderung seinen Kindern nichts nützen. Und noch nach siebenundzwanzig Jahren bei, wird Dr. Bleiweis durch die Un-

Verfassung — womit er den „literarischen Verein" meines Vaters und seine vielen Schöpfungen und gemeinschaftlichen Bestrebungen veröffentlichte *, wie sind Bedeutung für das Wiedererwachen des Volkes beilegte, dem er „Leben" gab. Nabrenbi stellte nachgerade den „Vater der slovenischen Nation" das Honorar von der „Matica" für die Publikation von meines Vaters Nachlass ein.

---

* „Slovenska Matica", letopis, 1875

In dem Nachrufe, den Dr. Bleiweis in der „Novice" gleich nach dessen Ableben meinem Vater widmete, bemerkt er, wie gedeihlich Prešeren in seiner langen Dichterlaufbahn gewirkt; meine Mutter konnte ihn durch denjenigen Segen, für den er ihr über gestiegene Leiden klagen. Nur

einmal sagte er zu ihr, sie möge ihre Hand auf seinen Kopf legen, sie wer- de schlafen, wie sie es davon habe. Sie sag- te, es sei Kopfschmerz; „jetzt nicht, vielmehr."

Als nun für das Monument Dr. Prešerens gesammelt, da gab man auch im Theater in Laibach eine Liebhaberdarstellung in slovenischer Sprache — irgend Jemand hatte mir, wie Mutter in Lillet zählen — Man sang unter anderm auch Vodnik's

„Ne bčere, ne bina,
Po meni ne bo"

vor, in Anwendung auf meinen Vater!

Es war bald nach dem Hinscheiden meines Vaters — den es sehr wohl hielt — da sagte es sich, daß uns meine Mutter eines Tages nichts zum Essen zu geben hatte — solches Sorgen weiß ich im Ganzen wohl nur zwei-

Zum neuen Jahre des Erscheinens,
voller Jahre 1848 erschienen die
„Poezije" gedruckt bei Josef Blaznik,
verlegt von Preširen selbst.

Jetzt sollte mein Vater erfahren,
dass Stanko Vraz nur zu sehr Recht
hatte, als er schrieb, ein slovenischer
Schriftsteller könne mit dem Erlös für
seine Werke kaum die Druckkosten
decken. Hundert Exemplare versendete
mein Vater an die Mitglieder des
„slovenischen Vereins" und an sonstige
Bekannte, durch den Krainburger Boten.

Vielleicht, ja wahrscheinlich, hoffte
mein Vater, dass die ganze Auflage,
die zwölfhundert Exemplare stark war,
schnell abgesetzt werden würde, und
er sich mit dem Erlös wieder helfen
könne. Dass er sich täuschte, wissen
wir; denn als er starb, noch 750 Exemplare im
Lager; somit wurden im Ganzen

350 Gulden verkauft und Blazek unterschrieb bei der „Convokation" noch ein Gutsleben von fünfzig Gld. dann ist R. W. etc. —

Es ist bitter, wenn ein Mann mit Kenntnissen wie sie Dr. Presiren besitzt, so noch mit Angst und Sorge, ja Furcht nicht dessen ja, worauf sich nie wegen seiner sich und seine Kinder gründen zu können! Bei der Arbeit meines Vaters über Kindererziehung, müßte es ihm doppelt hart vorkommen, seine Kinder nicht selbst erziehen zu können.

Wie oft, nicht nur einmal, sagte sagte er zu seiner Mutter: „Seine Kinder werde ich selbst erziehen. Ich werde selbst auf sie acht geben, daß sie anständig sind nicht." Meine Mutter hatte Recht, wie immer. Meiner Mutter wegen hätte ich auch Abstand gewinnen können, so weit

ich gewollt hätte! Nicht, dass sie mich streng und rechtlich gehalten wäre, im Gegentheil: sie war mit mir streng bis zur Lieblosigkeit, kalt bis zur Rücksichtslosigkeit. [Oh, wenn ich ein Kind hätte — gleichviel, Knabe oder Mädchen, ein wollte ich es lieben! Oft, wenn ich über mein Leben nachdenke, über mich und meine Lächerlichkeit und Thorheit, verzweifle, dass ich nur darum den Tod wünsche, um mich diesem Leben zu entkommen. Es ist unendlich qualvoll, sich vor jemand beugen zu müssen, den man sich tiefster Seele verachten muss.]

Auch mit meiner Mutter hatten wir uns nie verstanden: so innig ich zärtlich dankte, war sie mir gegenüber zärtlich mit mir. Später, kurze Zeit vor ihrem Tode gab sie zu, dass meine, besonders Charakter, dass unbeugsamer Selbstständigkeit, und der Unabhängig-

Kritische Herrn von meinem Vater, ein Herz hatte ich nach ihrer Ansicht nicht. [Ob sie Recht hatte? — Auch ich habe ein Herz, ein Bedürfniß zu lieben, zu verehren, glücklich zu machen, wie ein jedes Kind; aber einmal zurückgewiesen, würde ich eher vor Reue vergehen, als nochmals um Liebe bitten. Auch bei Mutter nicht! Wenn Eltern ganz gut nebeneinander leben, ohne für einander zu leben. Ich habe das durch zwanzig Jahre verspürt.]

„Jetzt aber ist das Letzte, das zu thun mir geblieben ist, zuerst den Priester, dann meine Mutter und nun den Bruder! Es ist mir Niemand mehr so theuer!" Diese Worte hörte meine Mutter an dem Verzweifelten und ich stand dabei. Ich habe ihr das nie vorgehalten, aber Dich habe ich nie vergessen, daß ihr mein Verlust nicht viel wäre. Ich habe durch die Erfüllung der Pflichten — sie ist hart wie ein Pflicht — ich habe mit meiner bis zur Willenlosigkeit

mit ungemeiner Aufopferung zu ersetzen gewußt, was mir an Liebe für die abging. Ich wußte das! Mein Vertrauen hat sie nie besessen, aber ich verwarb mir mit der Zeit ihre Liebe, mein, ihre Achtung, ihr Vertrauen! Ich habe sie gekannt, sie hat mich nie verstanden. Meine Mutter starb, als ich 33 Jahre alt war.

Man wird fragen, warum den Dr. Freien nicht gerichtet, warum er Anstrengungen, die ihm gut honoriert worden wären, zurückgewiesen habe. Das weiß ich wol nicht mit Bestimmtheit anzugeben; doch bin ich überzeugt, daß es nicht Mangel an Arbeit, Lust war, was ihn bestimmte, so zu handeln.

Gegen meinen Achtung mochte sich wol kein gerechter Vorwurf erheben; aber er war gegen Vertrauen das Gegenteil.

Auch im Advokatenstande gibt es Männer, die man gerade nicht Ehren, männer nennen kann. Ich wollte sagen, es ist vielleicht jetzt besser, und das

weiß ich, daß dieß nicht der Fall ist.

Der Vater meiner Großmutter, der ein sehr reicher Herr war, hatte sein ganzes Vermögen vergeudet. Ein gewisser Dr. Baumgarten führte ihm den Prozeß. Nun, es traf sich, daß dieser Advokat auch den Gegner vertrat. Als der Baumgarten starb, wurde der Prozeß beendet, da sie die Kinder nicht festsetzen wollten. Meine Großmutter wurde von ihren übrigen Geschwistern beauftragt, die Effekten beim Dr. Baumgarten abzuholen. Wol hätte man sollen einen Sachverständigen zum Auftrag geben; es ist ja doch von einem Mann, der ein öffentliches Amt bekleidet nicht anzunehmen, jemand zu betrügen, unredlicherweise, wenn ihm dieser volles Vertrauen entgegenbringt. Dr. Baumgarten ließ also meiner Großmutter unterzeichnen, daß sie pünktliche Akten von ihm erhalten habe, und schändlicherweise nur leere Effekten an. Und damit

hatte ein Prozeß, der viele Jahre dauerte und die Kinder eines Lehrers in die Fremde trieb ihr Brot zu suchen, sein Ende gefunden.

Nachdem Dr. Baumgarten so viel gethan, sinken war, daß er die ihm anvertrauten Geschäfte immer Einsichtsvoller überwachte, starb er plötzlich. Mein Vater war damals damals bei Dr. Chrobath, der die Inventur übernahm: nun verbrannte durch Rosen Akten, die die Übernahme von Pupillenvermögen überwiesen, wovon jedoch nirgends etwas zu finden war. Im Hause Dr. Baumgartens fand man auch nach Rosen Gift und nun wurde dessen Leichnam exhumirt; die Untersuchung bestätigte, daß Dr. Baumgarten, der das volle Vertrauen seiner Clienten genossen, durch Selbstmord geendet hatte.

Nach einiger Zeit starb Dr. Paskali, durch dieser brachte Reisen um sein altes liebes Leben. Die Frau Dr. Paskali's besaß jedoch ein Vermögen von dreißig tausend Gulden — so erzählte man sich — von welchem

sie in aller Gemüthsruhe lebte.

Bald nach diesem Tode trat Dr. Chrobath, bei diesem Verlaufen nicht nur Wissen und Talent in Anwendung, sondern auch Zeit und Kindern blieb nichts. Frau Chrobath trug eines Abends das einzige, das einen Werth hatte, das Silberbesteck, in einem Körbchen fort, um es zu verkaufen, die sie nach dem Ableben ihres Mannes nicht einmal die täglichen Lebensbedürfnisse ihrer Familie decken konnte. Sie erhielt von einer Pension — 300 fl jährlich — davon lebte sie mit ihren Kindern, von welchen die älteste, Louise, 12 Jahre alt sein mochte, die Mutter hatte sie in seinem Krankenbette mit Besuch erhalten, so wünschte er wenigstens seinen Liebling versorgt. Auch nach Dr. Chrobath wurde mit Acten das Haus gefüllt. Im Pulte des Doctors fand man das Manuskript eines Mädchens, das er sehr geliebt haben soll; deshalb war eine Verwandte der Frau Chrobath und er war dessen

Vormund. Dr. Chrobath bot das Mädchen nie, mal meinem Vater zur Frau an, dieser lachte jedoch die Idee ab, die Intimität seines Chefs zu geniessen.

So war es vor einzig Jahren in Laibach.

Mein Vater schlagte öfter zu sagen: es würde streng sein zu sehen, wie Lenau ist ganz ohne Vermögen in Prozessen verlieren, um dinge, die ihn nie Vergnügen damit, zur keinem Wert besitzen. Und so mochte es sein, dass er oft Prozess führende Lenau überlieb. Ich bin überzeugt, dass seine Motive zu solcher Handlungsweise immer nur die besten waren. Mir aber ist es viel lieber, mein Vater starb arm, als er hätte ein Vermögen hinterlassen, um dann die Leiden der Armut Anderen lassen müssen.

Besser, viel besser aber wäre es für ihn gewesen, dass er nie nach Krainburg gegangen wäre.

„Ein Advokat soll kein Poet sein", so sagte mir Dr. Pogačnik – ein Krainburger – in

Wien. Mein Vater konnte nicht aufhören, ab zu sein. Die Poesie trug seine Poesie in sein Familienleben, sie trug sie auch in sein Geschäft. Poesie und Prosa vertrugen sich wie Feuer und Wasser. Das Wasser, wenn man es in das Feuer schüttet, das löscht dieses, oder das Feuer löscht das Wasser in Dunst auf. Nur wenn jedes in seinem Element fällt, dann wird die Prosa des Lebens vom Feuer der Poesie angenehm durchwärmt. Das Leben ohne Poesie, was wären es? Die Poesie lehrt den Menschen das Schöne und Gute lieben und seine Sinne in Schranken halten. Die Liebe erhebt den Menschen zu einem Gott, während er dem blinden Triebe folgend, nicht besser wäre als das Vieh. Und darum, der Dichter ist das von Gott berufene, edelmenschliche Vorbild, das ihn den armen Menschenkindern so zeigt, wie er gehalten sein will. Und wer auf den Höhen des Lebens

wandelt, der sollte nicht mit des Lebens Not
und Trübsal zu kämpfen haben. Es zieht
den Menschen nichts so sehr zum Tode, als
das Ringen um das tägliche Brot.

Mein Vater hatte in Krainburg niemand,
gänzlich an einer Zumutung, Vertrauen hätte
fassen können. Krämer, Wirte, Beamten
und Handwerker waren es, auf deren
Umgang er angewiesen war. Auf welchem
Niveau geistiger Bildung die Leute damals
sich befinden mochten, kann man nach diesen
jetzigen Standpunkte beurteilen. Mein
Vater beneidete das ruhige Gleichmaß, die
er leben, im Wirtshause und in solcher
Gesellschaft finden mochte. Es drängt, um
sich zu betäuben, er sucht den moralischen
Halt, er gab sich verloren. Der geniale
Mann in Krain hatte damals — ich bin
davon fast überzeugt — nicht Einen be-
sessen, Jemand, der ihm Vertrauen in
die eigene Kraft, den Glauben an sich
selbst wieder eingeben hätte. Jemand,

der ihm seine Pflichten wieder in seinem
wenig erbaulich hätte. Denn er hatte Pflichten
gegen sich, gegen sein Vaterland, die dem
Manne vor allem heilig sein sollen, er
hatte Pflichten gegen seine, im zartesten
Alter stehenden Kinder. Ein Presiren müsste
selbst zum Leichtsinn kommen, doch nun
war es zu spät! Es war nun unfaßbar
krank, sein Blut war erhitzt: er fürchte
den Tod und hatte nur noch wenige Wo-
chen zu leben.

Also Dr. Bleiweis erzählte in dem
Nachrufe, den er in den „Novice" D. Presiren
widmete, war erbildig, wegleben und
„mit Gott versöhnt" er gestorben sei.
„Kmalo bo treba pred sodbo iti!" soll
er einen Kinder vor seinem Tode gesagt
haben, und zu seinen Schwestern? Zu
Katra, denen gewiß Bildung und
niemand besser kannte als er? Glaube
der was will, ich kann es nicht!
Da man meinem Vater als einen gro-

Künder hinzustellen liebte, und der jedermann wünschte, dass er ein Heiligtum wäre, so war es nun in der Ordnung, dass er „beraüta" und „sich mit Gott versöhnte." Deshalb, lieb wünschte er noch einmal, da „bo kmalo treba pred sôdbo iti!" Rechtfertigt es, Lügen für die im Leben so wichtigsten und so oftmal unbegreiflichen „Fortünen" Man kann sagen, es sei nicht so gemeint?! Und dieser Freund für Dagarein! Einen falschen Skrupulanten bekommt zu haben! Man wird vielleicht nicht begreifen, weswegen ich diesem „Verfasser" so viel Bedeutung beilege. Ich aber glaube, dass das Buch eine Absicht zu Grunde lag, denn sonst würde man sich doch nicht die Mühe zu nehmen haben, Dinge zu erzählen, die man selbst erfand, während man das folgende gewissenhaft verschweigt, das der Verstorbene selbst bekannte. Mein Vater war nun einmal seine Zeit sehr gegnüber. Man kannte seinen Namen weit in der

unteren Volksklassen, die „Jeanman" nun, dem ihr mit Entrüstung einen „Jeanmanen", d. h. einen Menschen, der glaubenlos, und sittenlos sei. Die Vernünftigen sagten, es sei gelogen, und geschehe ihnen recht, so bald es gut oder nur witzig war, so mußte Dr. Preßeren daran glauben sein.

Später, und noch schon zu der Zeit als er starb, fingen noch die Studenten an, sich für ihn zu begeistern. Wir nun, verstand noch für das Volk und die Jugend zunächst, war es gut und schön mit der Nation umzugehen. Aber, dieß war es die Zeit des Jahres 1848! Darum galt es zu sagen: Erst, der Mann sei selbst nie, daß sein Ansichten und Schuld, daß sein Streben nie Gutem, nie Lebendigung gegen Gott waren. Er versetzte sich unter gütiger Intervention des Daijunt Dagarin mit Gott, und: „kmalo bo treba pred sodbo iti"! „die Bäum war zu das Gein

das ihn verfolgte, vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen!"

Allen diesen Deklamationen entgegen steht die „letzte Willenserklärung" vom 4. Januar 1849 und die verschiedenen Versuche, einzig, die Bedeutung derselben abzuschwächen, oder sie ganz zu ignoriren. Beyrens hätte Dr. Preßlern seinen „Freunden" und Bekannten nicht retten können. Das haben sie alle deutlich bekundet. Dem Dichter setzte man einen Stein auf das Grab, seine Kinder versorgte man unter die „Hochstetter", so wurde Landgerichtsrath Dr. Burger meinen Bruder, als dieser gestorben war. Mein Bruder Franz, starb am 27. August 1855 an Gehirnentzündung.

Als mein Vater gestorben war, bekam — wie ich schon erzählte — meine Mutter die erste Nachricht von seinem Tode durch einen Bagarin. Mein Großvater, der Dr. Preßlern einen Gönner hatte, ging nach Krainburg, zum Landrichter des

Naturwissenschaftliche Lieblingsfächer. Dann begann er sich, da er schon in Krainburg war, auf das Lehrfach vorzubereiten. Damals war eben ein Lehrfach, Konviktor oder Lehrfachleiter — das weiß ich nicht mehr genau — mit Namen Pajk. Pajk nun erzählte dann Gregor, daß Professoren habe bis zum letzten Tage nicht gedacht, daß er keine Hoffnung mehr habe, gesund zu werden. Auch sei er bei dem Testamente meines Vaters zugegen gewesen, dieses bestünde in der Hauptsache darin, daß D. Professoren seine Kinder unversorgt habe und für das Mädchen nur „Vaterunser" „zum Andenken" bestimmt hätte. — Wo wären denn ganz Vaterunser geblieben? — Die goldenen Vaterunser habe jedoch D. Professoren seinen Kindern hinterlassen wollen und erst nachdem ihn Pajk erinnerte, daß er doch einen Sohn habe, hätte er sie dem Knaben bestimmt. Die goldenen Vaterunser und die Gesichtsbücher sind unser

Vormund beim Bezirksgerichte, die Wohnung war bis auf einen Tisch und ein paar Bassel ans Nutzholz, dann eine alte, zerbrochene Hose und ein paar neue mit, genommen <u>und Lotterie</u> Bissel, von meines Vaters Verlassenschaft vollständig gepfändet worden, noch bevor unser Vormund gerichtlich Kenntniß von Krainburg erhalten war. <u>Eine Licitation fand auf Dr. Trebiren nie statt</u>

Doch, um wieder zur Sache zu kommen: Endlich wie Pajk meinem Großvater erzählt hatte, schrieb auf Anstand Dagarin meiner Mutter *

Diesen beiden Erzählungen stand jedoch der bei dem Krainburger Bezirksgerichte pro. tokolirte Vorfall der letzten Willens-Erklärung meines Vaters entgegen.

---

* die Leiche Anstand Dagarins sind meiner Mutter noch vor Ende des Jahres 1849 aus ihrem Besitzthum gestohlen worden, von einer sog. Spitzbuben-

die Abweichungen und Ergänzungen sind für denjenigen, der die Verhältnisse nicht kennt, unverständlich.

„Nachdem mich eine Person fortwährend belästigt, meinen letzten Willen zu verklären, so verkläre ich hiermit folgendes:" Wer war die „Person" die den Kranken „fortwährend" belästigte? Wol nur Dagarin? Und zu welchem Zweck? Noch nie hat ein katholischer Geistlicher einem Verbrecher gewagt, seine unehelichen Kinder mit Hintansetzung seiner Verwandten anzuerkennen und für seinen Lohn zu verklären. Es gibt sogar Fälle, wo der Beichtvater einen von dem Verbrecher selbst gewünschten Versuch mit dem Testamente, dasselbe zu hintertreiben sucht, sobald er seinen — des Beichtigers — Interessen nicht genügt. Zugegeben, Dagarin sei besser gewesen — soweit es ihm möglich war — als so viele Andere seines Berufes, dann hätte er, wenn er einen Einfluß auf meinen

Vater gehabt hätte, dessen benützt, dass er ihn bewogen hätte, sich zum Verbrechen verleiten zu lassen. So aber bewies nur mein Vater, dass Andere nicht seinen Entschluss hinaus Einfluss hatten.

Nicht zu Gunsten seiner Kinder sollte Dr. Spitzer etwas thun, „dem unschuldigen Kinde sind Genossen der Sünde und die Sünde muss ein Verbrechen abgesprochen", die Absolution des Gerichtes verbindet ihn die, für Sünde, natürliche Strafe etwas verkürzt die Strafe nicht.

Ist Dagarin besser gestanden als Andere? „Wo haben die Kinder das?" Wo hatte er meinen Vater gehetzt, als sie ihn überfielen.

Mein Vater hatte Verwandte. Seine Freunde waren Gefangene, seine Rache sollte Gift. Diese wurden; der Vater dieses Knaben, meines Vaters Peiniger Vock und noch ein anderer Verwandter bedienten sich — ungebeten — während der Abwesenheit, die Gefan-

Herr war schuldig beständig bei ihm; ist es da nicht sehr verständlich, dass von dieser Seite Alles versucht wurde, den Vater gegen seine abwesenden Kinder, und noch mehr gegen deren Mütter zu nehmen?

Auch Micha Kastelic bemühte sich, mein Eltern zu entzweien, sobald es ihm gelingen will, dass er mir Aufkündigung meines Vaters nicht mehr zu danken sei. Er verhetzte mich die Abwesenheit meiner Mütter. Was er bei meinem Vater sprach, das weiss ich wol nicht, doch bin ich überzeugt, dass er mich dort Aufreiden pflegte. Da erzählte Kastelic der Mütter, er sei in Krainburg bei Dr. Presiren gewesen und habe ihr auch ihretwegen gesprochen; Dr. Presiren wolle von ihr jedoch nichts mehr wissen und habe gesagt, wozu sie ihm nachgelaufen sei, wenn er „besoffen" sei, wären sei. Auch sei sie immer auf Laibach gegangen und „war weiss, wo sie die

Kinder sei seien". Dies war selbst der Leichtgläubigkeit meiner Mutter zu viel. Sie sagte daraufhin, daß Dr. Frediani nicht bei klarem Verstande sein könne. Aufgebracht für sie ihn nie, weil er das gar nicht geduldet hätte, auch war er unmöglich, wenn er überraschen wollte. Ungesinnt, noch weniger ungezogenheitsfähig sei sie ihn nie gesehen. In den dreizehn Jahren, als sie mit ihm verkehrte, war sie sich zwei Lügen gewissen und zwar stets von Frediani begleitet. Ferner müsse Kastelic * selbst wissen, wie viel ihr Dr. Frediani durch ihn für sie und die Kinder geschickt habe und wie viel er ihr selber gegeben haben kann, dieser könne keine Ruhe darüber sein, daß sie Dr. Frediani abgezogen sei. *

---

* Meine Mutter hatte von meinem Vater ein einziges Geschenk erhalten und zwar: ein Gebetbuch, welches ihr mit den Lettern Dagarins gestohlen wurde.

Ich glaube, Kastelic, der ein bedeutender und fortschrittlicher Mensch war, hätte es gerne gesehen, wenn sich meine Eltern schon früher entschieden hätten; vielleicht über Egon, dass ihm die Mutter Preširen vor, gezogen hatte. *

Mein Vater fährt in seiner Erklärung fort: „Vermögen habe ich absolut keines, sollte jedoch etwas übrigbleiben, so gehört es den beiden Kindern, die ich mit meiner ersten Schwester Jelovšek in Laibach habe". Darüber er erklärt die Einwilligung zum Lattermann gegen seine Schwester, betont er ausdrücklich, dass seinen übrigen Verwandten bei seinem Verlass nichts zu fordern haben. Auf seine goldene Taschenuhr gehen den beiden Kindern.

---

* Kastelic bemerkt, so lange mein Vater noch gesund war, der Mutter nie irgend ein Lottospiel, dass der Vater in Krain oder Italien sei, oder, dass er spielen wolle.

Meine Mutter konnte Dr. Preußen – wie ich schon öfter betonte – wenig sehen, und sie sagte oft, dass wenn Leute noch andere Abwendungskünste im Hause wären, sie von einem niemals gehörten Entschluss abzubringen. Das selbe erklärte Dr. Chrobath.

Wir schrieb darauf der Mordkerl seine letzten Willenserklärung dahin gemäßt, als ob er sagen wollte: dies ist mein Wille, ob es auf mein recht ist, oder nicht! Er sagte mir: „das ist mein letzter Wille". Und der Nachsatz: „sollte ich mich später einmal anders besinnen, werde ich wieder ein Bischen kommen." Ich weiß nicht, ob das juristisch gedacht ist: jedenfalls aber ist es juristisch klug. Es kann so wenigstens niemand andere Dinge bringen, die unter einem späteren Datum das Gegenteil gesagt haben wollen.

Ich lese in dem Mordkerls dieser Erklärung mir die Gefühle all der „Neugierung" und „Freundschaft" all

der „Liebe" und „Treugfalt" mit der der
armen Braut umgeben gewesen sein
soll. Mein armer, guter, armer unglücklicher Vater!

Es liegt aber auf darin ein Zeugnis
von Willenskraft und Besonnenheit, die
selbst die seltenen Beispiele nicht zu
braten im Stande wäre. Mein Vater
hat als Jurist und als Mann schon vor,
intrikate gehandelt. * Er ist sich selbst
treu geblieben, bis zu seinem letzten
Lebenstage! * Darum sind die Worte,
von der Doctor Bleibtreu in der „Novice"
abmeldet Dazwischenkunft! Wie konnte
man die letztwillige Anordnung Dr. Presbyters
verdächtigen?! Dafür müßte man sich
nun auch! Doch, ab nicht nichts: „die

---

* Darum glaube ich auch an eine Verbrennung
von Presbyters Handschriften bei seinem Leb-
zeiten absolut nicht. Davon nun Beispiele.

Kunst ist süß, aber sie schmeckt bitter" sagte Nestroy. Man kümmerte sich um mich gar nicht, den Knaben hielt man im Wagen, den zu retten seine Konstitution nicht kräftig genug war – wenigstens D[r] Bleiweis sein Hausarzt der „Freund" seines Vaters genannt.

Aber vielleicht war es besser so?

Es gilt vor allem die Ehre des Mannes, der mein Vater war, es lebt an uns!

Hätte sich mein Vater um Todtenbetten kümmern lassen, hätte er wohl damit den Verordnungen der Gesellschaft und den Gesetzen der Kirche sich entsprochen. Man wäre aber vielleicht nicht damit nicht zufrieden ge-wesen.

Wenn es mir Dagegen gestattet gewesen wäre, so glaubte ich ihm doch nicht, daß ihm mein Vater „gebeichtet" habe. daß er sich mit den Verbrechen,

mundan verfasse hätte, darüber bin ich überzeugt: dieser Mann war so gütig, so gerecht und weise, sein Tun und Leben lag so offen vor allen Augen, daß die „Beichte" höchst überflüssig gewesen wäre. — Die Beichte ist für gesunde Sünder und für Unmündige an Geist höchst notwendig. —

Mein Vater war ein guter Christ, vielleicht besser, als manche Andere.

„Ljubezni vere in mirú in sprave,
Ne branim se je vére Bogomile!"

Der edelste Mann hatte niemand gekränkt; sein Mund sprach nie die Unwahrheit; wenn er Gutes tun konnte, so tat er es gern, er liebte Alles, was schön und edel war; er bekämpfte das Unrecht, die Lüge und Falschheit, sowie die Sünden des Neides und der — Rache mit dem glänzenden Waffen seines Geistes. Er hatte wol Gott nie so sehr beleidigt, um sich mit ihm

offiziell „anerkannt" zu werden. Aber, wie Ludwig XIV. sagte, „der Staat bin ich!" so auch die Sünderin: „Gott bin ich!" Wer jemand dem Treiben der „Sünde" entgegentritt, der tut es Gott beleidigt.

Das Treiben auf dem Gebiete, das Ringen nach Wahrheit, seinem Lieblingsbuch hatte mein Vater nie benannt. Wenn also nur von dem Verhältnis mit meiner Mutter, das hatte er offen bekannt, wie mit Mann, der er war. Diese „Sünde" suchte er nach Möglichkeit gut zu machen.

Als der göttliche Stifter des Christentums, das man ja als die Religion der Liebe bezeichnet, sich verstand und bekannt auch für, um gekommen das verlorene Lamm, die Menschen durch seine Lehren von ihren Irrtümern zu erlösen, verbrannte, der Haß der Pharisäer zu ihm und verfolgte ihn

allem Glanz und alle Herrlichkeit dieser Erde, wenn Christus ihn dienen wollte. Der Gott, gespendet, seines Lächelns und seiner Ruhe, gaben hingegeben, der ihn vom Vater erbeten, am Herzen vertrauend, voll Menschenliebe, frei von menschlichem Ehrgeiz, wies den Versucher von sich. Der Tod, den der Erlöser der Menschheit erlebte, war Golgatha! Nun traten Millionen von Jungen in sein, wenn Namen den Weltenlauter an, und ihn, der nirgends sein Haupt hinzulegen hatte, würdigen und würdigen noch Kampf gebaut, und mit den Schätzen und Reichthümern dieser Erde überschüttet.

Als er unter den Menschen wohnte und sie lehrte, verstanden ihn nur Wenige, und eine noch geringere Zahl hatte den Mut, ihn zu bekennen. Heute bekennen ihn Millionen, verstehen dürften ihn jedoch nicht alle, die ihn bekennen. Es trifft sich sogar, daß selbst Jene den

Gottesboten nicht verstehen, die sich den Beruf erwählt haben, sein Wort zu verkündigen.

Darum, tröste sich jedermann, dessen Herz voll Menschenliebe darnach ringt, seinen „sinnlichen Hang" der Aufklärung, seine Schuld zu zeigen, wohlan sie mögen, wenn es sein Ziel nicht erreichen kann; wenn nur Eindruck, Hoffnung und Verfolgung der Lehre seinen Weisen wird, die Zukunft wird gewiss zum Heile den Armen weisen, den sein Wirken gelingt. Andere werden ihm folgen, arbeiten und streben wie er, den Lohn nennen den ihm zu Teil wird, aber die Menschheit geht doch ihrer Bestimmung zur Vollendung entgegen. Langsam wohl, sehr langsam, aber sie bewegt sich doch nach vorwärts!

Ja, sehr langsam, so kennzeichnet man im 19. Jahrhundert gar nicht mehr, und verfolgt man schnöder niemand seiner

religiösen Überzeugung wegen, nun war, erstreckt nicht mehr Ratzer, aber nun richtet Hohenzollern.

Wol ist nun „Bartholomäusnacht" nicht mehr möglich in unserem Jahrhundert, doch nun wie nichts ist der „dreizehnte März 1848, nun wie nichts die Pestilenzen nimbs Steinau in Ungarn und Italien, besser? Die ni. nun mordeten im „Namen Gottes", die andern im „Namen des Kaisers".

Es ist wol schon manches besser gr, worden seit der Zeit, als nun Katarina von Medici, von ihren Leidenschaften und von Jesuiten besessen, die Hugenottenhetze anstiftete; doch sind noch Bestialia, die den Menschen einen andern Menschen als Eigentum betrachten, der von Gott das Recht zu haben wäre, über Millionen Mitmenschen als ihr Gebieter zu walten.

Nur die Waffen des Geistes und des Herzens sollten zu besitzen das Recht haben, den ihre Herrschaft ist milde!

Erscheint mir dem Beispiele des öffentlichen Lebens eine neue Pflicht, der ist auch der „Heimweg Verfasser" nicht fern. Diene mir, ich will dich beschützen, rief morgen. Meine Finger sollen dich vor Angriffen Feinde schützen, die dein Frieden bedrohen sollten. Du sollst mir nur im Hafenraum dienen, so ist das besser für uns Beide.

Der Mann der seiner eigenen Kraft und Tüchtigkeit sich bewußt ist, von Liebe zur Menschheit — die er zum Glücke noch nicht kennt — durchglüht, die Schuld Mitschuld, Feindschaft und Freundschaft, der allem aber die Größe seines Vaterlandes und seine eigene Ehre hochhält, so ein Mann weicht dem Verführer von sich. Damit hat er sich einen Feind geschaffen, der überall seine Netze spannen kann. Wo er sich auch hinwenden mag, findet er den Gegner. Unerbittlich verfolgt dieser Feind seine Opfer, selbst in dessen Familienleben, ihm das reinste Glück trübend. Und so geht ihm, wie

wie der Dichter singt:

„ Življenje ječa, čas v nji rábelj hudi,
Skrb vsak dan mu pomlájena nevesta,
Terpljenje in obup mu hlapca zvesta,
In kes čuvaj, ki se nikdar ne vtrudi."

Die Christlichkeit kennt selbst mit dem Tode keine Verzweiflung, denn sie rüft sich zu den Trostworten, wenn der Arzt diesen gegangen

„ Tje, kamor moč preganjavcev ne seže",

die „Beherzigung keines Menschen".

Aber sie sind einen Versuch, dem „Kaiser" eigen" goldene Leinkette zu bauen. Auf sie umgehangen dem „verlorenen Sohn" mit offenen Armen, ~~wenn er wiederkehrt~~

Ach, gar so Manches, der fünfzig soll. Rüsten dem Kampf mit ihnen aufgenommen, sinkt müde zusetzt, in diese offenen Arme!

Andere wieder wählen den Weg der Entsagung. Sie geben dem Kampf, der ihre beste Kraft aufgenommen und ihnen keinen Erfolg versprecht, auf. Die Ka-

nächsten Freunde bis an das Ende. Gross, bei, muss unbedingt würdig ist solch ein Mann! Auch ist es eine Eigenheit so vieler Männer, dass sie, den Gang der Zeit nicht verstehend, immer auf einem Punkte stehen bleiben und dabei der Ansicht leben, sie seien fortschrittlich. Während sie die Welt nicht mehr verstehen, klagen sie, dass die Welt sie nicht verstehe. Die Lamentationen auf unsere Jugend, weil diese vorwärts strebt.

Der Clerus beginnt am schnellsten, wenn es sich im Leben der Völker und Nationen regt, vorwärtsstrebend, nach Vollkommenheit ringend. Nicht Gesetze, die Regierungen, die es auszuüben gewohnt ist, könnte ihm verloren gehen, hat es auf dem Wissen und Wege gefunden, sich der Leidenschaften zu bemeistern und ihr die Zügel anzulegen, um sie so viel als möglich dem eigenen Zwecken

die sich stets gleich bleiben, nämlich: die Gerechtigkeit über die Ungerechten und die Liebe der Mitmenschen — hinsichtlich zu nehmen. Es sah man an der nationalen Bewegung in Italien, von den dreißiger Jahren und bis in die siebziger Jahre, gegen Oesterr. viele sehr viele Christliche teilnehmen. Man war der Meinung, so die Gerechtigkeit nicht zu verletzen. Man küßte sie jedoch voll. und wie, weil sich Mazzini, wie Mazzini, und Garibaldi nicht irreführen ließen. doch fördern die Christlichen, ohne es selbst zu wollen die Liebe zur Freiheit, weil sie die der nationale Bewegungen in ihren Schriften des Volkes tragen, die sich zum Teil nicht können, als wie sie sich selbst offen wenden; während sie ihre christlichen Lehrbücher damit decken, daß sie ihr Heil dem Volksgeiste zu, verdanken. der Christus soll für sie denken, wie sie mit Gott fertig werden

auf dass es ihnen wol gehe, ein Signal und auf Erden. Es mangelt wäre gar nicht fromm, wenn er nicht den zürnenden Gott fürchten würde.

Es gibt jedoch auch Leute, die sich von den Geistlichen unmittelbar nicht beherrschen lassen wollen. Sie nehmen alles mit Misstrauen auf, und im geringsten dennoch scheint, als gingen es vom Clerus aus. Solche Leute, und das ist die Mehrzahl, die muss man durch eine Mittelsperson gewinnen, die sich ihr Vertrauen zu erwerben, trachten muss. Man sucht sich dafür einen Mann, der es versteht, die Leute mit liberalen, volksthümlichen Ansichten zu täuschen, um dadurch ihr Vertrauen zu gewinnen, sie so von dem Joche dem sie zugänglich wären abhanden, und während sie glauben, sie streben ihrem Glücke, der Glaubensfreiheit ihrer Nation entgegen, arbeiten sie uns für den Clerus und die Reaktion. Selbst, wie die Wenge

ist, erst für den Bauernstand in seinem Heile, dann, der freiheitlichen Entwicklung ihrer Nationalität und Sprache wegen wesentlich diejenigen, die ab wehr und widerstig waren.

So viel ich gelesen, begann unter den Slaven in Oesterreich überhaupt die nationale Idee erst in den dreißiger Jahren sich zu äußern. In Krain sah ich nur Cop und Preširen dann sich auch Smolé an. schloß – der jedoch nie aktiv war. die drei vorzüglichsten die liberale Richtung. Cop war im Dienste des Staates, er machte, da er noch als Bibliothekar des Liceums unter der Oberaufsicht der Geistlichen war, sehr gequält worden sein: dem, meinem Vater glaubte aus einigen Andeutungen, die mein Vater fallen ließ, schließen zu sollen. Cop sah seinen Tod in der Save absichtlich gesucht. Seine Tätigkeit endete, kaum begonnen. die Save war,

schung einen Schatz an Wissen und Kenntnissen.

Wer wird nicht schon von Baraga, dem Missionär gehört haben, der irgendwo in Afrika Bischof wurde? Nun, eine Nichte des Baraga, Antonie v. Höffern, war in den Bibliothekär Cox sehr verliebt; und ihre Freunde und Verwandten mißbilligten das. Denn auch Cox war gleich Dr. Preston war, bekannt. Als Cox ganz unglückliche Ehe gefunden, zeigte sich Frau v. Höffern sehr angegriffen davon: sie wollte sich ebenfalls nach Afrika begeben, und an der Mission ihres Oheims Heidenpriester eine Mädchen-, schule dort gründen. Ihr Oheim und die andern Verwandten widerredeten es ihr sehr. Ob sie den ihren Gedanken aufgegeben, weiß ich nicht, da es auch meine Mutter nicht wußte. Ebenso wenig weiß ich, ob Cox eine Ahnung davon hatte, wie sehr ihn diese Frau verehrte.

Ich glaube auch, daß mein Vater nur

und dem Gründe, um unabhängig zu sein, den Staatsdienst verließ und sich dem Advokatenstande zuwandte.

Smolé war am glücklichsten situirt, da er reich und unabhängig war. Smolé war meines Wissens intimster Freund und selbst von diesem wusste er nicht das Geringste in materieller Beziehung an.

Wir hatten also in Krain einige Männer, Bürgschaft für Freiheit, Recht und Aufklärung, wir sie sich bemühten, die Leute zu wecken, sie zu mahnen, dass es auch ihre Pflicht sei, mitzuwirken an der Ausgestaltung, an der Abschüttelung des fremden Joches! Noch sah das einzige Jahr gestoss, stand D. Trsiren allein! Noch war er nicht müde in den süssen Lauten der Muttersprache, die gerade bei ihm, trotz allen Juristen, einen eindringlichen, festlichen Zauber übrig, die Slovenen zu mahnen, dass sie ein Glied der großen Slavenfamilie seien.

„Na tleh leže Slovenstva stebri stari,
V domačih šegah vtrjene postave;
V deželi parski Tesel gospodari,
Teče pod težkim jarmom sini Slave,"

klagt er im „Krst".

Was ist sein „Zdravljica" anderes, als ein kräftiger Aufruf an die Nation, dass er mit dem schönen Wunsche nach Frieden und Eintracht unter den Völkern schliesst, macht diese einzige schöne Zeile so recht zur „Preširnova labudnica" wie man sie jetzt bezeichnet.

Ich sagte vorhin, bevor das Jahr 1840 schloss, stand Dr. Preširen, als Vertreter der liberal-nationalen Richtung allein, aber er war nicht „die Flinte ins Korn".

Die Geistlichkeit begriff bald, um was es sich handelte. Es galt, die Zügel der Hand zu entwinden, die zu rein war, davon Gebrauch zu machen, zu selbstlos war, als dass man ihr mittelst Lästerungen gewinnen

konte. Nun dem Franzl bis in den Tod, Un-
verschämtheit selbst nach dem Tode, noch die
Rinder sollten es ersehen, was ihr Vater
für sein Studium gemacht.' (Ein oft müßte
ich sagen, wenn ein „Kinder" unser Vater
gewesen sei. Doch das „trotzige sinstere" Kind
wollte es in seinem Herzen nicht fassen,
dass der „Papa" nicht gut gewesen sei, um,
sonnenklar, da ihn andere gute Menschen lobten.)

Die Geistlichen bemächtigten sich also
des Slovenismus um denen die Slovenen
für ihre Pfarrer zu gewinnen. Die jungen
Cleriker müssten schon in Anfange der dies-
zigen Jahre Hals über Kopf slovenisch ler-
nen. Obzwar sie es in der Form nicht brauch-
ten, in der es Metelko lehrte. Nicht nur
mein Onkel, auch andere Priester sagten,
wenn sie den Leuten ein gutes „slovenisch"
predigen wollen, so wurde sie Keiner verstehen.

Man bemühte aber auch einen

Mann, der für die Absichten der Geistlichkeit ar-
beitete, jedoch so, dass es andere nicht merkten, ei-
nen Mann, der schnieder mit Dr. Preširen ging,
um so ihn und die Krainer Dichtkunst, Preširen
auf die Seite zu schieben, ihn unmöglich zu
machen. Da Preširen ein Idealist war,
und dieser dem Idealen nachstrebte, bemühte
man sich mehr materialistische Eindrücken
zu verfolgen. Die Manier, die schaffen be-
geistet, wie man solche bemüht, das Gemü-
then gut vorzubereiten, essen, wird sich recht
darüber zu verbreiten, der ihr vorzieht, dass
er ihr den Weg zum materiellen Wohlstande
weisen wollte.

„Bom pél: gosénce ráj na répo várje,
Kak perdelúje se krompír nar bólji;
Kakó odprávlajo se ovcam gárje,
Pregánjajo ušívem glávam gnjíde,
Lóviti miš", učil bom gospodárje."

Man kann sich nachher, im jedermann
etwas zu bieten, etwas galantes Dinge,

etwas „Kranjska" Poesie bringen.

„O, zlati vêk zdej Muzam kranjskim pride!
Der Kirchturm sollte jedoch nur, mit liberalen Phrasen reaktionäre Politik im Sinn der Geistlichen, denn Leuten in gereimten Sätzen beizubringen.

Das der Inhalt und die Aufgabe der „Novice"! Der Mann, den man brauchte und fand, war: Dr. Janez Bleiweis.

[Dieser Mann verstand es, die Leute zu täuschen und täuscht sie noch, doch Dr. Trstenjak war zu klug. Und darum soll er im Jahre 1848 zu Matheus Cigále, als in dieser auf einer Versammlung in Krainburg besuchte, gesprochen haben: „Gibt euch vor Lehrmeist.!" / „Varujte se svinčne belôbe!")

Die öffentliche Tätigkeit des Dr. Bleiweis begann im Dienste der Reaktion und des Clerus. Er hatte von allem Anfange an die Aufgabe, das Erwachen

der liberalen Männer in Krain zu sammen und durchkreuzen. So kreuzte er auf das Streben und die Absichten der Jungslovenen, so viel es nur in seinen Kräften stand.

Dr. Bleiweis hatte in Wien Medicin stu-dirt, und, als im Jahre 1855 in Laibach die Cholera wüthete, wollte er auf der Poljanavorstadt als ordinirender Arzt fungiren; die Leute zogen es jedoch vor, ohne seinen ärztlichen Rath zu sterben. Zu seiner Zeit war Dr. Bleiweis noch nicht „der krainische Oberlandesgott"*, obgleich er schon den Rock sehr hoch trug.

In Wien lernte Dr. Bleiweis auch seine Frau kennen, mit der er sich — wie es gehört — so weit einließ, daß es Ehren-sache war, sie zu heirathen.

Dr. Bleiweis ist kein Genie, er ist

---

* Dr. J. R. Razlag nannte in seinen Briefen an mich, den Dr. Bleiweis stets so.

Raum ein Talent, das außerordentlich ehrgeizig. Er wollte berühmt und geehrt werden, und hatte nicht die Fähigkeit, dieses Ziel auf durch sich selbst zu erreichen. Er beneidet und haßt Alle, die Talent genug haben, mit eigener Kraft sich einen Namen zu machen. Wie alle kleinlichen Menschen, ist er boshaft und intriguant. Und einen solchen Mann konnten die „Provinzen" brauchen und er ist's! Damit war ab diesen beiden Faktoren klar, sich zu vereinigen.

Ein Talent besitzt Dr. Bleibreis unbedingt: er hat stets Neues darzubieten, nur etwas Neues, dem fortschritt förderliches eingefügt werden soll; sieht er jedoch, daß alles Neuen dagegen nichts nützt, dann wird er die Sache so drehen und wenden, als ob er stets dafür und die Andern dagegen gewesen wären; so gelingt es ihm dann, das Neue für seine Zwecke zurechtzustutzen und diskutabel zu machen. Gelingt ihm das nicht, dann

wird er ab nie anerkennen. Allab, der in Krain geschieht, darf nicht schon ihn geschehen. Dr. Bleiweis ist überall dabei als – Hemmschuh! (Kavernica!)

Wir müssten demnach Dr. Bleiweis einmal Autor lassen, der ihn so gut durchschaute. Doch so lange Dr. Predirom lebte, hatte Bleiweis nicht genügt, öffentlich ihn zu verleumden, den er fürchtete ihn, so wie ihn die Geist, diesen fürchteten und hassten.

Demungeachtet gebe ich gerne zu, dass sich auch Dr. Janez Bleiweis Verdienste um die Nation erworben. Er war jedoch darum der „Einzige" weil er niemand Anderen neben sich duldete!

Dr. Bleiweis und die Clerikalen haben schon ein unbedingtes Verdienst darin, dass sie die nationale Idee in Bewegung gebracht, in die sie sonst nicht so leicht gebracht wäre.

Nun gilt es aber, die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Nation zu

zeigen. [Nun wird die Blamage von der Schale befreien, in die sie die Ultramontanen geschlagen haben?! Und wann?! So lange Dr. Bleiweis lebt, ist es unmöglich den Kampf aufzunehmen, den die Leute sind schon darauf eingerichtet, dass sie alles, was er sagt oder tut, für unfehlbar halten.

* Im Herbste, oder war es im Winter, * da las ich in der „Presse", man beabsichtige in Laibach einen Franz Josefsplatz zu errichten. „Vater Bleiweis" sei jedoch gegen das Projekt. Warum auch haben die Laibacher Stadtväter anstatt einen „Presirenplatz", nicht einen Bleiweisplatz, Bleiweisstrasse, Bleiweisbrunnen, etc. haben wollen!

Presiren kann ja ein jeder sein! Er hat sich selbst ein dauerndes Denkmal errichtet, als es Bleiweis ja im Stande

---

* Wieder zu Weihnachten 1876 geschrieben.

sein wird.

Hinsichtlich werden die Krainer darauf aufmerksam, ob es Absicht, oder gesetzliche Unfähigkeit war, dass sie ihr „Vater", anstatt ihm denselben zu zeigen, zurückgeschossen hat in jenen Zeiten, die, Gott sei dank, alle gebildeten Völker als überwundene betrachten.

Bemerkungen:

über den „literarischen Nachlass" Dr. Prešerens, und über Dr. Bleiweis Publikation desselben im Letopis der „Matica" im Jahre 1875. Bezüglich auf eine Aussprache über die Biographie Prešerens von Professor Levec, „Zvon" 1879.

Die Bemerkungen über Dr. Bleiweis Publikation habe ich absichtlich in Wien

im Jahre 1876 geschrieben, doch jetzt noch in etwas ergänzt und, wo es nötig war auch geändert.

Unter dem sogenannten „literarischen Nachlass" meines Vaters, welchen der nunmehr verstorbene Dr. Bleiweis an Dr. Ferd. Pogačnik* am 1. Juni 1876 mit dessen Aufforderung, den „literarischen Nachlass" Dr. Prešerens mir als letzterem gesetzlichen Erben, übzufolgen zu wollen, einschickte, befanden sich auch zwei slovenische Lieder des Dr. Janez Bleiweis, die er an meinen Vater im Jahre 1845 gelegentlich der „Hradeckifeier" geschrieben haben will und die er auch in „Letopis" der „Matica" (1876) Seite 175 veröffentlicht.

Zu einem Briefe an Dr. Pogačnik gab, gelegentlich seiner Einsendung, bemerkte Dr. Bleiweis, dass, wenn ich slovenisch verstehe, so müsste ich wissen, dass der „literarische Nachlass" Dr. Prešerens nur von literarhistorischer Be-

---

* Advokat in Wien, Riemerstrasse, 15, I. Bezirk.

deutung sei, jedoch keinen materiellen Wert habe. *

Vor allem möchte ich bemerken, dass bei mir die Kenntniss meiner Muttersprache nicht genug reicht, um mich die Ansichten von Dr. Bleiveis Erörterungen über Dr. Presiren und dessen Dichtungen, zu verstehen.

Über den Tod meines Vaters habe ich schon so viel geschrieben, dass ich mich nur wiederholen müsste, wollte ich noch etwas hinzufügen.

Wie aber kam Dr. Bleiveis dazu, (der sich nachgewiesenermassen auf seine Unfehlbarkeit Dogmen hat nichts von dem literarischen Nachlass Dr. Presiren's vermittelt, sondern seiner Nachlass sei vollständig in seine (Dr. Bleiveis's) Hände übergegangen?! Nun gut, wenn aber ich und andere mit mir, nicht glauben will, dass Dr. Presiren wirklich nichts hinterlassen habe, was nicht schon bekannt sei. Einiges hat

---

* Für die Publikation in dem „Letopis" musste Dr. Bleiveis allein 50 fl bekommen haben.

fast freilich Bleiweis selbst im Laufe der Jahre, theils im „Koledarček", theils in der „Novice" veröffentlicht, von dem, was bei Prešeren's Tode noch ungedruckt sich vorfand. Etwas weniges davon und ich mit dem Manuskripte [ein Gedicht und zwei Epigramme — welche letzteren — weiss. Ferdinand Hann Leostik — im „Ljubljanski Zvon" veröffentlichte. Im Ganzen sei es Jahre hindurch, dass ich ein einem Hallen von Jemand für das literarische Eigenthum meines Vaters erfolgen habe und Jahre sind es 34 Jahre, seit er mit Tod abgegangen.] *

Dr. Bleiweis schreibt im „Letopis" der „Matica slovenska" (1875) Seite 154: „Iz rok njegovih (Dagarina) je meni došla literarna zapuščina Prešernova. Celó majhen snopič je, in kar je še največ v njej, to so pisma nekatera, ki jih je dobil od prijateljev svojih v prejšnjih letih in jih memo druzih hranil, njegovih lastnih del, ki bi ne bila že svetu

---

* Jahre ist der erste Februar 1883.

znana, ni ne enega vmes, vsaj tudi dr. Prešern zadnja leta v Ljubljani in dve leti svojega bivanja v Kranji ni skoro nič več delal na pesniškem polji. Taka pač je pogostoma z literarnimi zapuščinami; marsikak pisatelj velja za kreza literarnega, — ko pa umrje, morajo se razlogi iskati, z katerimi se zakriva spodletela nada.

Unzweifelhaft, Dr. Preširen sollte zur Feier ungedruckte Lyrik hinterlassen haben. (was jedoch nicht wahr ist, wie ich schon vorne gesagt) so sei, womit kann Dr. Bleiweis diese behaupten, wenn er selbst einigen Vertrauten, dass Preširen ungedruckt hinterlassen, zudem sich über vor[illegible] worden. Wohl äußerst wenig, aber doch etwas, Dr. Bleiweis aber sagt: „njegovih lastnih (vor[illegible]) del, ki bi ne bila že svetu znana, ni ne enega vmes," übers. Entweder wünscht Dr. Bleiweis nicht, was von Preširen schon bekannt ist, oder er hat es ihm [illegible], Dagarin zu verheimlichen, mit aber ohne Absicht

vergessen.

Dagarin, der ein Freund und Verehrer Dr. Presixen's gewesen sein soll, der Mann, der beschuldigte bei der letzten Willensbestimmung mir. und Vaters zugegen gewesen zu sein, er, der das letztere Kindes in der größten Ox. mit wüßte, der Priester der meinen sterbenden Vater die letzten Tröstungen unserer Religion im Namen Gottes, der wirzen Gr. rechtigkeit, spendete, Dagarin soll geistige Arbeit Presixen's verbrannt haben? Ich kann es selbst kaum glauben und doch spricht alles dafür! Wie kam sonst dieser Brief in seine Hände und warum übergab er ihn Dr. Bleiweis, dem Mann ohne Herz und Rechtsgefühl?

Dr. Bleiweis sucht weiter seine Behauptung, Presixen habe nichts hinterlassen, und der Welt noch nicht bekannt sei, damit zu begründen, daß Dr. Presixen seit dem Jahre 1845 und bis zu seinem Tode beinahe (skoro) (also doch etwas und wo ist dieses dann?) nichts mehr literarisch gearbeitet habe. In seinem Briefe vom 1.

Juni 1876 an D. Pogačnik erklärt er dieses in dem ständischen zitätvollen, besonders einer Zeitung sehr wohlthuenden Satze, „dass D. Preširen seit dem Jahre 1845 zu sehr dem Freunde Bachus gehuldigt habe." Aus seinen Aufschreibungen kann man ersehen, dass auch ich glaube, sein Leben habe seit dem bezeichneten Jahre nicht mehr viel literarisch gearbeitet, und leider zu sehr der Neigung zum Wein nachgegeben. Aber er schrieb <u>früher</u> so Manches, das herausbezeugeben die Verhältnisse der vormärzlichen Zeit nicht gestatteten. Auch gab er im Jahre 1847 die „Poezije" heraus und sie erschienen zum ersten im Jahre 1848.

Aber noch von einer andern Seite ist die Bemerkung des D. Bleiweis von Interesse, denn er sagt: „da D. Preširen zu sehr dem Freunde Bachus huldigte, habe er nicht mehr gearbeitet". Nun weiss ich aber, dass man mir, als ich noch ein Kind war, erzählte, D. Preširen habe „seine besten Gedichte im Rausche" geschrieben,

ab schaint, dass ab doch nicht so gantschan ist.

Innerlich, fast schon ab zu überlegan, sagt Bleiweis: „Taka pač je pogostoma z literarnimi zapuščinami; marsikak pisatelj velja za Kreza literarnega, — ko pa umrje, morajo se razlogi iskati, s katerimi se zakriva spodletela nada!" Bei Preširen aber ist ab imso schwarer die Ursach auszugeben, warum die Hoffnung auf seinen literarischen Nachlass so sehr getäuscht wurde, da bei uns Alle, und mehr Lob, dann man in dieser Beziehung unbedingt glauben kann - aber, um ganz richtig zu sprechen, ab Lob Alle, und selber.

Herr Professor Lesec, der sich ganz sehr viel Mühe gab, etwas Ursachen darüber zu erfahren, konte niemand in dieser Hinsicht nichts Bestimmtes wissen, da, ausser sind alte Leute nicht immer zuverlässig, da Viele die Gewohnheit haben, sich eine Sache so lange vorzureden, bis sie selbst daran glauben, zudem ist an

und für sich Alles nicht so, wie man es dem Herrn Prof. Levec verübelte. Im Übrigen muß ich hier dankbar anerkennen, daß Herr Prof. Franz Levec die gründlichste und wahrhaft. gemütliche Biographie meines Vaters schrieb, welche Herr Prof. Josip Stritar in seinem „Zvon" (1879) № 3, 4, 5, 6 veröffentlichte. Wofür ich diesen beiden Herren meinen herzlichsten Dank ausspreche. Ihn, bei uns verehrt Blut, sei unser Anerkennung.

Die Erfahrung, die Herr Professor Levec über den literarischen Nachlaß Dr. Prešerns machte, gibt es im Folgenden, daß ich darüber schreibe, um gleich daran unsere Lehrer, Kämpfen anzuknüpfen.

Herr Professor Levec sagt: (Siehe „Zvon" 1879, List 5, str. 66.)

„Znano je, kaj se pripoveduje o pesniški zapuščini Prešernovi.

Sedni trdijo, da je zgorela na ognji, katerega jej je zakuril Prešernov izpovednik, dekan Dagarin; drugi pravijo, de se Dagarinu

po nedolžnem očita to hudodelstvo.

Kaj je resnica, kaj praviica?

Naravno je, da sem o tej preimenitni stvari posebno natančno preiskával in pozvedával. Iz mnogih prič, katere sem slišal, navajam tu „ kaj tri. Vsi trije so častiti možje, imen njih javno ne imenujem, ker v to nemam pooblastila in ker ne vem, ali bi jim bilo ljubo, ali ne.

Perva priča govori tako: „ Da bi bil Dagarin ukazal sežgati tega kaj, kar je Preširen pisal, to ni res. To so si ljudje pozneje izmislili. O Preširnovi smerti o tem ni nikedó nič vedel. 1. Slišal pa sem od tiskanih bukev, kej je več tacih zapeljivih in zoper vero bukev Preširen imel, 2. Da je Dagarin dal Preširnu svèt: da je naj bolje, naj jih sežge. Prašali pa so ga tehant, če je pri volji, in je bil. 3. In potem jih je sestra Katra, ki ga je gospodinjila,

---

1. Das ist Wahrheit. Man wird es aber nicht wissen wie die ganze Gesellschaft gesungen haben, wenn es heute nur nach Preširens Tode gesungen wäre. 2. Wahrheit. 3. ?!

takoj na Preširnovem domu sežgala, <u>tiste bukve</u>".
Tako prišla pripros meščan kranjski, ki je Preširna
dobro poznal, a zadnje čase o bolezni z njim ni občeval.

<u>Drugi</u> mož,[1] ki je bil ravno o bolezni Preširnovi
vsak dan[2] pri njem, pripoveduje mi tako: „Videl
sem, da je zadnje tri dni, ko je Preširen popolno
ma onemogel in opešal,[3] iz perve sobe[4] sestra
njegova Katra knjige in spise („šrifte") ven
nosila in v kuhinji žgala.[5] Mislil sem si

---

1. Thomas Piro, Wundarzt und Lazarethwärter in Neumarktl.
2. Preširen's ordinirender Arzt in seiner letzten Krankheit war <u>Dr. Bežek</u>, Lazarethwärt in Kraien-
burg, (gestorben im Jahre 1855 an der Cholera
daselbst); nur zu den Operationen, wovon die
letzte nicht viel vor seinem Tode stattfand, kamen
auch die Ärzte von Radmannsdorf und Neumarktel
zu Preširen und so kam es, dass auch Herr
<u>Piro</u> die letzte Zeit täglich kam. An seinem
Mortem will ich nicht zweifeln, da sie den
Anzug der Bluthgeit an sich trugen.

pač, da je to Dagarin uhazal, a moja dolžnost ni bila vtikati se o stvar, ki me nič brigala ni".

---

3. Wol nur zshisch, dass dieses gritzig nist der Fall war, barnist um bestan seine letzta Willenserklärung vom 6. Febr. 1849, die eben darum von Wichtigkeit ist, weil sie ein unwiderlegbares Zeugnis von Presirens Geistes und ungebrochener Willens-kraft ist, die er sich bis zum letzten Au-genblicka bewahrt hatte. —

4. Glaubwürdig: dan in der ersten Bibe, an der Wand, von der Eingangsthüre rechts, befand sich — wie ich schon einmal erwähnt — ein sogenannter Aktenkasten oder Leinenkasten; worin sich Leinen und etwas Wenigs an Schriften befanden. Hier konte es schon geschehen sein, dass Katra, auf Anordnung seiner Herrin — Ob Dagarins? — das Amt des Verbrennens über-nahm.

5. Sie konte nun ihren Lust haben; dan was Kan nun Entschuldigen mehr kennen!

Tretja priča, mož, Preširnu osoben prijatelj, ki je ves čas zadnja leta bil v zvezi z njim, priča tako: „Preširen je imel v svojem stanovanji predalnik s štirimi predali (Schubladkasten).[1] V treh je hranil svoje knige[2] in spise v precejšnjem neredu.[3] Tam notri so bili spravljeni vsi njegovi rokopisi.[4] Imel je to navado, da je vse pesmi, vse zabavljice, vse dobre dostipe pisal na liste, četvert pole obsezajoče.[5] Te je metal v tiste predale. In tacih listov je bilo strašno veliko, kajti nobeden večer ni minul, da bi nam Preširen ne bil kakšne pesmice ~~ne bil~~ v kerčmo prinesel, ali pa v kerčmi ne zložil in takoj zapisal.[6] Bile so več"

---

1. Jmmr Schubladkasten stund im gewölbten Zimmer, neben dem Lenka des Vaters. Es wäre demnach im möglich gewesen, denselben etwas von diesen Büchern zu entnehmen.
2. Bücher des Bauernkopf, das ist so, wie gesagt, im ersten Zimmer. 3. Papier gleichgültig. 4. Höchst gleichfalls.
5. Was aus in Laibach seinen Verbleib, wie

jedel zabavljice, časih prav slane in polne perečega ognja, kajti Preširna bile so kakor nikomur znane vse tajnosti kranjskega mesta; vse je vedel. Pisal je tudi vsak večer doma, zlasti če je bil nekoliko vinjen. 4. Jaz sam sem bil večkrat pri njem. Bilo je 5. ali 6. februarja 1849. okoli 10. ure dopoludne. Pošiljal sem mu več, krat kaj dobrega iz svoje kuhinje in ta dan mu sam prinesem skledico vinske juhe. Dušilo ga je že tako v persih, da je ni mogel piti. 3. „Postavi na mizo, bom pozneje". Meni se je jako mudilo domov. Grem. V kuhinji najdem

---

no mir mainn Mütter rezjäsht, din no palbst pej nür wan nina Fiffleda dar Aufbamuf. ingbart.

6. Wol atuas ibartribbu: wird kainn imar dibzenist ynranan pin.

7. Nifft ylerübertüvdig! din Krainburger ibartribbu.

8. Kan alla dinja Leüta, din so ynrna dutan ne, züflan, win jin Preširen in pinas Brandtfnit zü affan pfiffan, dias wirklich tutan, so kenta ne no ime,

Katro s polnim jerbasom spisov (mit einem Korb voll Schriften). 9. Metala jih je na ogen.

Jaz: Za božjo voljo, Katra, kaj pa delate?

Katra: I, gospod tehant so mi rekli, da naj to-le požgem".

Jaz: Tega pa ne! Nesite nazaj, počakaj, te, prišel bom popoludne ter pogledal, kaj je".

A Katra se ne zmeni za moje besede ter le meče na ogenj. Jaz bi se bil rovalj z njo, a začujem Dagarinove stopinje; z njim se nisem maral sestati ter hitro odidem. 10. Ko

---

wöglich allein aufzugreifen haben; einige wenige, der man in einer so schweren Krankheit keinen Augenblick hat. 9. Der Korb wird wol nicht so groß gewesen sein. 10. Schade! Hätte doch der Herr Dagarin gesagt, es wären darin doch nichts solches gewesen und die Wichtigkeit Unbezeichnen! & Übrigens, wie eigenen Machtvollkommenheit konnte die Schwestern nennen. Natürlich so etwas nicht thun!

pridem popoludne, bilo je že vse požgano. Našel sem samo še dva zvezka drobnih pesnic, pisanih od Prešernove roke, nekaj njegovih, nekaj Vodnikovih. Tista dva zvezka spravim v svoji štacuni; 11. ko čez nekoliko dni pogledam vidim, da so mi tergovski pomočniki jednega popolnoma stergali, zavijajoč v posamezne liste razni štacunski drobiž. 12. Druzega sem dal prepisati gospé B. (zdaj v Zagrebu), vernila mi ga je, a zdaj sem ga nekam založil....

Relata refero. Serce se človeku v persih skerči, ko čuje take stvari! 1.

Da je tedaj sestra Katra požgala dokaj knjig in spisov Prešernovih, to je gotovo, da tega — barbarskega čina ni izvršila iz svoje neumnosti, nego, da jej je Dagarin

---

11. Wer gab dem Herrn ein Recht dazu? Wäre es nicht Klugen gewesen, Preširen darum zu interviewen?

12. Der Herr hat aber nun die Pflicht die Buchen gut aufzubewahren!

1. Wol wahr!!

tako ukazal, morebiti celo z dovoljenjem Prešern-ovim [1], morebiti brez njega, kedó vé? Dognati se ta stvar pač ne more nič več, ker so Preširen in sestra njegova in Dagarin že vsi trije pred božjo sodbo.

Tudi tega ne more nihče povedati, kaj in koliko je bilo požganega. Liričnih pesmi težko kaj, kajti najlepše zbral je Preširen l. 1847 v svojih „Poezijah", katerih rokopis, kakor je prišel od censure, z nemškimi pesnimi vred je dobro shranjen v Ljubljani. Pisma in nekoliko nemških in slovenskih, večjidel že natisnenih, pesmi hrani dr. Bleiweis, [2] kateri je bil te stvari dobil (od Dagarina?) [3] menda

---

1. Razun ylirubliš, da Oistnstar winda s jenem Deittan Znuzan gurišš x grsugt jubam, alé ar ša sruzta, wub ša traiba. Wan dra Zgar wušš gasgrojan.

2. Lasundiš šiš šson šit 6. Augušš 1877 in dan Zindan dab Zgran Franz Lastik, dam iš ša übargraban und ar jut ša noš. — 3. Von Wam ponšt.?—

s pristavkom, da to je vsa literarna zapuščina Prešernova. A požgali so najbrž ves literarni drobiž Prešernov, zabavljice osobne in politične, katere večjidel niso bile nikoli namenjene javnosti, nego samo prijateljem v kerčmi. In tacih stvari je Preširen zadnje čase jako mnogo zložil, navajam exempli causa samo znano pesem na Majorjevo Ciliko, ki je šla no Vlaško v mesto Turin, na sv. Janeza Nepomuka in Bog si ga vedi, koliko še enacega!

Ali, ali — strah me obhaja, ako pre-mišljam, da bi mej požganimi spisi utegnilo tudi kaj večjega, lepšega, doveršenejšega biti in da je Dagarin v svoji prenapetosti morebiti zapalil tudi eno povest in eno — tragedijo Prešičnovo. Kajti, da je Preširen pisal daljšo povest,[1] to je znano iz njega pisem do Čelak,

---

1. Das ist, er [illegible] dito, wie er auf meine Mutter dessen [illegible], [illegible] auch der [illegible], also ihr jedoch die Mutter [illegible] darüber [illegible] hat, [illegible], dass er „kleine Pest" habe.

ovskega. Celo iméné se nam poroča, hotel jo je herstiti „Nina" ali „Minih". Kedó vé, je-li Preširen to povest doveršil?[1] In ako jo je spisal, kedó vé, je-li tudi res zgorela na literarnem kresu Dagarinovem?

In da je Preširen pisal veliko tragedijo, o tem némamo samo ustnega sporočila njegovih prijateljev, nego jasno pisano poterjilo od njega samega.

V „Novi pisariji", natisneni v „Kranjski Čebelici" II. l. 1831. pravi strani 35. učenec:

„Romance zdaj pojejo in balade,
Tragedijo se tudi nam obeta,
Sonete slišim peti pevce mlade".

Učenec „Nove pisarije" je Preširen sam, kateri edini je tisti čas na Slovenskem pel sonete, romance in balade; zatega delj tudi besede o tragediji moreje veljati samo o Preširnu. In vprašam, kedó na Slovenskem bil je tista leta zmožen obetati tragedijo? Edini Preširen.

---

1. Dopovedati!

Pred sebój imam do sedaj še nikjer objavljeno pismo Prešernovo, pisano iz Celovca 7. Marca l. 1832. Čopu. V tem pismu vprašá svojega prijatelja tako: Schreibe mir, welches Metrum einer krainischen Tragödie am meisten convenieren würde: ob vierfüssige Trochaeen oder fünf- vel sechsfüssige Jamben; und sollte man die erste Versgattung reimen, oder assoniren, oder ungereimt lassen; dan ob die fünf- und sechs„füssigen Jamben zu reimen wären, und ob sie eine fixe Caesur haben müssten".

In 10. Marca 1832. piše zopet Čopu v pismu, dozdaj še nikjer porabljenem: „Einen Plan zu einer krainischen Tragödie hätte ich fertig. Der Stoff wird reich an Handlung und Verwicklungen sein, ohne dass solche durch einen Intriguanten herbeigeführt würden; jedoch dürfte er zu wenig tragisch befunden werden. Liebe wird das Hauptthema sein. Reminiscienzen an Tragödien oder auch Erzählungen werden schwerlich zu finden sein. Sobald ich mit der Prüfung fertig bin, will ich zur Uiesar„

beitung schreiten."

In v poznejšem pismu omenja, da tragedija — „napredije".

To so vendar jasne, razumne besede!

Je-li dovršil to tragedijo, in ako jo je res spisal, je-li tudi res Dagarin z njo za„palil svoj „kres", kateri mu je v slovstvu slovenskem ohranil čuden spomin, to se more„biti nikoli ne bode moglo dognati.

A dasiravno je imela literarna zapuščina Preširnova tako žalostno usodo, vendar je možno, da se je marsikaj ohranilo, kar mislimo, da je že izgubljeno. Imel je namreč Preširen, kakor da bi bil slutil, kaj se bode godilo z njegovimi rokopisi,[1] to čudno in lepo navado, da je svoje pesmi, tudi take, ki so bile že tiskane, ličino in krasno pre„pisaval ter svojim dobrim prijateljem in ljub„ljenim ženskam (?)[2] dajal v prijazen spomin.

---

1. Kurnim mišt, ar kratka je pamet Zait!

2. Z. L.? Kalisa und wer viola mavra ab?

Tacih rokopisov je bil poln ves Kranj. [1] Mnogo so jih potergali, ugonobili otroci in nevedni ljudje. A marsikaj se je ohranilo, morebiti marsikaj tudi tega, kar je zgorelo na „kresu". Vsaka verstica bila bi nam sveta, a blažen tisti mož, ki bi nam našel tragedijo Prešernovo!

Sicer pa v pojasnjenje Dagarinovega ~~čina~~ barbarskega čina hočem povedati še to, da tiste čase bila je navada, prava bolezen — požigati posvetne knjige. Tako n. pr. je znano da je jako izobraženi in zmerno misleči kanon, ih ljubljanski Turij Župan celo — pregreš. nega Schillerja vergel v svojo peč. V rokah imam pismo Čopova, v katerih pripoveduje Kopitarju, da je Kastelec „Kranjske Čebelice" dal tiskati 1200 knjižic ne zato, da bi je to, liko prodal, nego ker vsi mislijo, da je bode duhovščina mnogo požgala. V drugem pismu zopet britko toži Kopitarju, da kanonik

---

1. Markovičevi! da misli Preširen mislo vedno gotun jubun, ulo prima Gadinja oblyoniban

Albrecht išče po deželi Dalmatinove biblije, da bi jo uničil („Albrecht sucht Dalmatine, um sie dem Volke zu entreissen, und hat deren schon vertilgt").

A bodi-si, da je Dagarin požgal samo „zoper vero bukve" Preširnove, ali samo roko „pise njegove; bodi-si, da je to storil z dovolenjem pesnikovim ali brez njega: čestitelem Preširnovim ostavil je nepozabljivo ime slovstve„ nega Herostrata slovenskega in vsakemu česti„ telju Preširnovemu potemni se gotovo obraz, kedar bode čul imenovati — Dagarina."

Po Herr Professor Franz Levec, in prima Lieferung von Dr. Preširen, minimum Natur.

Während ich dieses alles so Wort für Wort niederschreibe und darüber nachsinne, bin ich in ein tiefes Erstaunen: soll ich andern glauben und meinem Abscheugefühle entsagen, soll ich mich vor meinem eigenen Ohr, sittan darstellen und in Zweifel ziehen, was andern abgeht; wobei es mir nun

von Herrn Th. Pirot sehr bald wären, mich ihm nicht gleichen zu sollen. Denn mir ist es absolut unbegreiflich, dass Professor Dagarin den Mut hatte, sich nun Dichter oder Schriftsteller, den meines Vaters noch bei dessen Lebzeiten verbrennen zu lassen; denn, dass mein Vater nie seine Einwilligung dazu gegeben hat, weiss ich mit Bestimmtheit. Nicht nur die Behörden würde sich auf den Leichnam berufen haben, sondern, man würde es sicher nicht unterlassen haben unter die Nation zu bringen, dass sich der bekannte „Jenigmist" Presiren dergestalt der seinem Tode befohlen habe, dass er seine Schriften und Bücher verbrennen liess. Wenn dem, da nur, welch ein Freund wären dies für unsern „[skandalösen] Dienst" gewesen! Auch Dr. Sanez Bleiweis endlich, anstatt zu bringen, dass Dagarin den literarischen Nachlass Presiren's verbrennt habe, würde es längst in die Welt posaunt haben, Dr. Presiren liess seine Schriften selbst verbrennen, und

der gröstiga Romantus, der sich da hätte unbringen lassen, so etwas hätte Dr. Bleiweis nie unterlassen.

Dass man nach dem Tode meines Vaters viel verbrannt und viel verschlagen hat, das von bin ich überzeugt. Auch hätte Trediren selbst seine Handschriften verbrennen lassen, denn hätte er besser gesichtet, und nicht so sorgfältig schon Gedrucktes aufbewahrt. Das, was Dagarin dem Dr. Bleiweis übergeben, musst nicht den Eindruck, das, was Kündigem sorgsam Aufbewahrtes. Diese ganze traurige Affaire bedeutet aber nur zu deutlich, dass mein Vater keinen Freund hatte, denn er war, trauen konte; den sonst würde er einem solchen das Verzeichnis seiner Handschriften und viel auch das seiner Bücher anvertraut haben. —

So wie ich Dagarin beurtheilen kann, nach dem Benehmen gegen meine Mütter, kann

---

Seite 323. Thomas Pirc starb am 18 Juni 1880 in Neumarktl als Bezirksarzt im Alter von 69 Jahren.

ich ihr selbst kaum für fähig halten, dass sie uns irgenwo Anleitung die Handschriften meines Vaters verbrannt hätte. Es ist vielmehr der Bruder meines Vaters Georg Preširen, der so etwas zu thun, weil ihr fähig gewesen wären. Und, dass sich Georg Preširen, der zu jener Zeit in Kärnten irgendwo Pfarrer war, als mein Vater starb in Krainburg befunden, weiss ich, denn sie wurden von Laibach bei meines Vaters Beerdigung, wie gesagt. Konnte nicht sie den Dechant Dagarin den verderblich haben zu jenem verhängnisvollen Auto da fé? Denn mir, wo Mutter erzählte immer davon, dass die Bücher meines Vaters, dessen Bruder Georg genommen habe; wofür sie das wünschte, weiss ich nicht zu sagen. Vielleicht hätte aber den Dagarin selbst jenes kleine Büchlein, welches dem Dr. Bleiweis ein, fündigte, nur geärgert, vor den „Hünen des Vandalen." Wol konnte dieses nur auch

dem Tode D. Presbyters geschehen sein, denn ich bin immer mehr überzeugt, dass man sich sonst dieses so übergrandet haben würde. Auch weiss ich nicht, ob sie sein Bruder noch lebend fand. Wer wird sich denken, wie ich dem Bruder meines Vaters einen solchen Akt kindlicher Liebe thun könne? Nun, mein Vater selbst hatte einmal meiner Mutter von ihm gesagt, dass er sehr intolerant sei. Beiläufig füge ich noch das folgende bei, wonach sich Jedermann selbst von der Intoleranz und Liebloosigkeit von meines Vaters Bruder überzeugen kann: Als mein Vater gestorben war und D. Anton Rudolf die Vormundschaft übernommen hatte, riet dieser meiner Mutter, sie möge mir, mal dem Bruder meines Vaters schreiben, dass er ihr doch in etwas für die Erziehung der Kinder seines Bruders behilflich wäre. Sie befolgte den Rat. Pfarrer Georg Pe. sirer antwortete ihr unter Beschimpfungen, dass er in dieser Beziehung seinen Bruder

nicht annehmen und wenn die Mutter – wie sagt man nun alle die Lorya nicht + die Laibach von dem Orte schreiben wo er Pfarrer war – mit diesen Kindern zu ihren Eltern, würde er sie als Landstreicherin fortweisen".

Dr. Rudolf nahm den Brief an sich und zeigte ihn dem damaligen Bischofe Wolf. Der hochw. Bischof selbst sagte, dass er Georg Presiren, wenn er in der Laibacher Diözese wäre, zur Verantwortung ziehen würde, wie er als Priester einen solchen Brief habe schreiben können. Den Brief behielt leider Dr. Rudolf oder der Bischof, das weiss ich nicht mehr.

Nun muss ich wieder zu Dr. Bleiweis und seiner Publikation über den literarischen Verkehr meines Vaters zurückkehren.

Dr. Bleiweis hatte die Gewohnheit – so oft er von Presiren öffentlich sprach oder schrieb – eine gewisse vertrauliche Freundschaft zu betonen, welche zwischen ihm und Fraines existirte

dichter Hattgehabt haben soll, dabei versäumt er aber auch niemals, auch Preširen, als einen Muster hinzuweisen, dessen Verdienste um die Literatur weit überschätzt werden, wobei er immer andeutungsweise auf die Fehler Preširen's als Muster — auf seine Vorliebe für den Wein und in Liedern gewiss er noch zur Verläumdung, indem er meinen Vater als einen Mann hinstellte, der den Freuden der Venus zu sehr ergeben gewesen wäre,[1] aufmerksam zu machen pflegt.

So erklärte Dr. Bleiweis in der General-Versammlung der „Matica slovenska" im Jahre 1880, „Koseski's Verdienste um die slovenische Literatur seien schon deshalb grösser als Preširen's weil ersterer weit mehr geschrieben habe, als der letztere: dann,

---

1. In dem oft erwähnten Briefe an Dr. Pogačnik schreibt Dr. Bleiweis, Dr. Pogačnik möge ihm den Empfang des literarischen Nachlasses bestätigen, damit sich nicht noch solche Finder Dr. Preširen's

Dr. Preširen habe vom Jahre 1845 nichts mehr geschrieben, man wisse schon warum". Leider fügte dasselbe jetzt er in seiner Publikation.

Der Hass, den Dr. Bleiweis gegen Preširen stets hegte, konnte nur unter der Maske der Freundschaft seine Nahrung finden. Es konnte es jedoch nicht wagen, den verstorbenen Liebling der Nation laut und offen zu verunglimpfen und so verfuhr er ab indirekt. Nichts ist der Ehre eines Andern gefährlicher, als solch verstellte, verstohlene Andeutungen, damit lässt man nur der Fantasie der Leser seinen Spielraum, sich es und für sich irgendwelche Dinge einfach zusammenzureimen. Diese Taktik verbreitete Dr. Bleiweis. Das wurde es dem

---

wollen"! Mein geschätzter Freund, dem diesen sonderbaren Mann nicht?

Auch mein Freund, Herr Josip Cimperman hat ein eigenhändiges Schreiben des Dr. Bleiweis, worin er die Verdienste Preširen's für Kmetijstvo betont.

„ einen Beitrag zur wissenschaftlichen Biographie Dr. Prešeren's".

Auf Dr. Bleiweis wäre Prešeren auf die, nächstens so sehr für den Fortschritt gerühmten, die man ab von ihm denkt, da er bekanntlich nur von der Bohoričičâ traun, nun, als sie die „Novice" bereits im Jahre 1844 der Gajica bedienten. — Auf Seite 154 — 155[1] sagt Bleiweis: Ich, der sein mehrmals oftmal mit ranjcim Prešernom, mögen zugestehen, da se je Prešern jako težko ločil od bohoričičе, in da le nerad je se lotil gajice; še leta 1844, ko so „Novice" že začele pisati z gajico, je spisal Prešern svojo „zdravljico" (zdravico) o novini leta 1844", katero nahajamo v treh prenaredbah (variantah), dvakrat pisal z bohoričicô."

Auf Seite 179 sagt er wieder: „ Bohoričičа je kraljevala tako omnipotentno, da silno ne, rad se je Prešern ločil od nje in se gajice

---

1. Letopis Matice slovenske za 1875.

poprijel še le potem, ko je videl, da ves upor nič ne pomaga in je že leta 1846. „Novicam" obveljalo vpeljati gajico."

Da sieht man doch deutlich die Absicht!

Abgesehen davon, dass es für einen Mann von 44 Jahren einer seinen Bestreben, Rath schaffen muss, sich einen neuen Beruf auszuerwählen, so sind die Angaben des Dr. Bleiweis kaum unbedingt glaubwürdig: denn, da er als Redakteur der „Novice" nicht zu wissen scheint, in welchem Jahre diese die „Gajica" einführten, wie kann er dann von Dr. Preširen behaupten, dass er sich derselben erst später bedient hätte. Auch war Dr. Preširen, wie er selbst in dem Sonette „Ali prav se piše kasa" — sagt, der allgemein als vernünftig anerkannten Ansicht, es sei

---

1. Ich bemerkte in einem der von meinem Vater herausgegebenen Gedichte, die sich in dem Nachlasse befinden, wie er ein J entfernt hat und dafür ein Y setzte.

so ziemlich gleichgiltig, welcher Bezirk nun sich bilden, wenn nur der Inhalt des Gesetzes genau strab wird sei; und endlich hat sich in der Presiren der Gajica begnügt, und so dem Fortschritt die nöthige Konzession gemacht.

Auf Seite 157 des schon vorhin Letopis sagt Dr. Bleiweis: „Med Dopisi, bi so naj zanimivši del zapuščine; pa vsi, razen mojih Dach, v nemškem jeziku pisani (Dokaz, da oni čas niti Prešern, niti prijatelji njegovi niso si dopisavali slovenski)." Als ich diese Worte das erstemal las, stiegen sogleich Zweifel in mir auf, dass Dr. Bleiweis diese Briefe an meinen Vater wirklich geschrieben habe. — Sonderbar genug schrieb er auch diese beiden Aufsätze mit dem übrigen Manuskripte an Dr. Pogačnik.[1] Ich hatte jene beiden Aufsätze in den Händen und mir fiel es vor

---

1. Diese beiden Briefe gab ich gleichfalls Herrn Franz Leostik.

allem auf, daß die Aufschrift auf dem einen zuerst: „Slavni gospod Doktor" lautete und dann durchstrichen und darunter: „Dragi prijatelj" geschrieben wurde, um deutlich den Adressaten zu bezeichnen. Wie reimt sich das? — Dr. Pogačnik machte mich auf derartige Abänderungen, daß die Briefe Bleiweis noch gar nicht vorgelegt wären, während dies bei den Briefen Auersperg's, deren einer ebenfalls das Datum 1845 trägt, in hohem Grade der Fall ist. Und mehr als alles das: Doktor Pogačnik wies auf, daß sich Dr. Bleiweis, in den beiden Briefen, die er im Jahre 1845 geschrieben haben will, einer Grammatik bediente, die erst im Jahre 1854 erschienen war, während er den Aufruf für Presern in der „Novice" im Februar 1849 auf der, bis zum Jahre 1854 üblichen Grammatik schrieb. Ich danke, dieses Kleinliche Beweisen bedarf keines Kommentares.

Dr. Bleiweis führt in seiner Publikation

tion folgendermassen fort: „Obzwar sich in dem Nachlasse Dr. Preširen's nichts vorfindet, das nicht schon bekannt wäre, ist dieser Umstand, dass doch beachtenswerth, und zwar darum, weil uns so manches Blatt Einsicht gewährt in jene Periode unserer Literatur in der Preširen lebte, der die Bühne war, um welche sich die andern Kleinern und grösseren Planeten drehten, die aber auf ihre Bahnen weiter dahineilten." [1] Den Lesern der Zeitschr. Čelakovskýʼs, Stanko Vraz' und Andrews, drängen sich jedoch sogl. folgende Gedanken auf: die Lesen sind alle deutsch geschrieben, ein Zeichen, dass die slovenische Sprache zu jener Zeit — von 1832 bis 1840 — noch nicht in gedeihlicher Übung war. — Für die Bühne der Nation erbeiteten die damaligen Patrioten nur in deutscher Sprache. Jener Zeit war nur die

---

1. dass Preširen einer der besten Dichter war, konnte er doch nicht bestreiten. —

gentisch; dass sich damals Jemand gerührt hätte, der slovenischen Sprache eine im öffentlichen Leben – in Schule und Amt ihr Recht zu verschaffen, davon findet sich beim Gen. Vicekanz. Dr. Presiren im Jahre 1848 und auch Kastelic noch kurz vor seinem Tode, mich, (Dr. Bleiweis), bedauert, dass ich Vorgänger wären, wenn ich hoffe, dass die slovenische Sprache, zur Amtssprache werde. –

Aus den Briefen Čelakovsky's, Koritko's, Ločnik's, Kocevar's und Andern erhellt sich weiter, dass Presiren allen die Hände war, bei der sie für literarische Angelegenheiten Rat und Belehrung suchten.

Die Bohoričica forschte allmächtig und nur sehr ungern traute sich Presiren von ihr. weg als er eingesehen, dass alles Bemühen nichts nütze. "

Ein ich auch meiner Muttersprache nicht mächtig genug, um sie korrekt schreiben zu können, weil ich meine Heimat als Kind verlassen musste, um mir in der Fremde

mein Lied zu singen, habe ich es mir selbst zu verdanken, dass ich genügende Kenntniss genug besitze, um den Wert eines Werkes, wie es Dr. Prešeren war, zu kennen. Auch besitze ich slovenisch genug, um sowol die Gedichte meines Meisters so gut wie die gebildete Welt unserer Heimat zu verstehen, und zu schätzen, als auch die Publikationen des Dr. Bleiweis vollkommen zu würdigen.

Prešeren, dem Stanko Vraz mit seinem kritischen richtigen Anschauungen und Ansichten, und Aussprüchen nicht die Überzeugung beibringen konnte, dass er sich dauernd mit der slovenischen Sprache abgiebt — „die keine Zukunft habe, weil es keine slovenische Literatur im eigentlichen Sinn des Wortes geben werde" — dieser selbe Prešeren soll nun den Dr. Bleiweis bedauert haben, dass er „Ubogim" nüsse, wenn er hoffe, die slovenische Sprache werde je im Amt und in der Schule eingeführt?! Auch müsste sich dieser Prešeren, den die Anderen alle

als ihr Ovakal betrachtet, bei dem sie sich Rat und Kunst holen konnten, in keiner Weise, um der nationalen Poesie Geltung zu verschaffen. —

Wenn nun das „Sonetni veneo" sind, so findet man darin in jedem Sonette, bald wehmütige, bald bittere Klagen über das Unglück der Nation, so z. B. im Sonett:

„Obdajale so sterjene jih skale," usw.

und: „Vihárjeo jéznih nérzle domačije" usw.

oder: „Željé, da zbúdil bi Slovéns' no dlo,
De bi vernili k nam se časi sréčé,
Sim móč so dále vásti nevéselo."

Der Mann, der so eifrig wünscht, es könnte die Slovenen packen, damit mit der Zeit ihren Feinden auch die Zeit ihres Glückes wiederkehren möge, dieser Mann soll nicht einmal an sein eigenes Werken geglaubt haben? Dr. Blei[illegible] muss die Slovenen für sehr simpel halten, dass er ihnen solches zu erzählen wagt.

Hat den Preširen nichts darnit getan, dass

er den Slovenen die Schuld der Menschheit
zeigte?!

Und wo ist der Mann, der Presiren mit
einer Lüge zeihen könte?

Konte Presiren in den Zeiten Metternich's
der jedes freisinnige Streben in Österreich schon
mucklos niederdrückte, was tun? Galt
es nicht damals für ein Verbrechen, frei,
sinnig zu sein? Warum würde er den den
von der Leibeigenschaft befreyt? Warum
galt er für einen Feindmenschen, weil ins
Ultramontane und Sarmatische übersetzt so
viel bedeutet, als ein Mensch, der dem
sich Jedermann, der der Regierung und
Geistlichkeit absagt, setzen müßte.

Darum erzählt man sich von Presiren
wie lasterhaft er sei und doch wußte Niemand
zu sagen, worin seine Laster bestünden. "Er
schändigte Frauen Leibes!" Wortbrüchig"
müssen wir aber gerade die besten Stützen
unserer Kirche, die "gewonnen im Herren"
wie so gerne diesen heidnischen Gott!

Michael Kastelic starb im Jahre 1863.
Im Jahre 1850 ging ich an, in die Schule zu gehen, und da hatten wir noch kein slovenisches Buch. Erst nach Neujahr 1851 bekamen wir die erste slovenische Fibel. Sie war in der Druckerei des österr. Lloid in Triest gedruckt und kostete 5 kr. C.M. Auch erinnere ich mich, dass, als ich noch in die Schule ging, die Übung bestand, die amtlichen Kundmachungen, ganz, fast und allerhöchste Schlüsse in slovenischer und deutscher Sprache zu publiziren, und so viel ich weiss, ist es noch so. Im Gemeinderathe zu Laibach und im krainischen Landtage ist die Amtssprache noch immer die deutsche.
Ist dieses alles? Und auch dieses nur das Verdienst des Dr. Bleiweis?
Es ist doch nicht anzunehmen, dass Wir, wie M. Cop, Preširen, Smole und Andere, auch Kastelic, nur beauftragt haben sich selbst zu unterhalten mit ihren Werken im Übrigen aber nur lautes Beifall lassen wollten, in der Unbezeugung, die

slovenische Sprache wurde nur „Dienstbotensprache" bleiben, in alle Ewigkeit, und die Slovenen sollten nur wie vor Germanisirt werden.

Eben nur, um dem Widerstandsgeiste des Germanismus Einhalt zu thun, erhoben diese Männer mit allen Mitteln, die ihnen damals zu Gebote standen. Und dies war gewiss keine leichte Aufgabe, da seit Kaiser Josef II. das Streben der Regierung darin bestand, die Slovenen zu germanisiren.

Wie viel dank waren die Nation dann, nach allen jenen Männern schuldig, die ab trotzdem wagten, die nationale Sache hochzuhalten und die Nation in jenen Tagen immer wieder bei ihrem Namen zu rufen, damit sie nicht einschlummere, damit sie nicht die Identität ihrer Kinder bezweifeln könne: dass sie Slovenen sind!

Nach dem Jahre 1848 änderte sich zwar Manches, die Regierung begann nun politischen Freiheiten den Slaven einen Regierungen

zu machen und so bekam auch Slovenija seinen kleinen Teil. Aber in dem Chaos aber dieser Begeisterung lag es auch, die verschiedenen Ideen, Stämme zu keiner Einigung gelangen zu lassen, und die Slaven selbst mit ihren Vorurteilen, konnen diesem Bestreben von selbst nur zu sehr entgegen.

Davon enthält Dr. Bleiweis in Presičen, dass er sich mit Entschiedenheit wendete, sich der kroatischen Sprache bei Verfassung seiner Gedichte zu bedienen, und, dass er Stanko Vraz seinen bitteren Tadel schrieb, als Beschützer auch Vraz Anmassungen. Bleiweis findet es „wenig taktvoll", dass Prešičen diese — allerdings sehr derbe Antwort dem „noch lebenden Freunde" sandte. Es mag nicht taktvoll sein, aber sehr deutlich und kühn: „Ich kenne dich nun, verteidige dich!" Genug ist es aber, einen Toten zu verhöhnen, denn, weil er sich nicht verteidigen kann!

---

1. Siehe „Poezije" 1847. „Zabavljivi napisi" S. 113, „Narobe Katón."

Auf Preširen konnte ich nun, und nur sein Neffe, seiner Mutter Schwester die Gleichberechtigung mit anderen Kulturvölkern zu verschaffen nie vergessen, so müßte er ab keine ganz böser.

Ganz gewiß setzte er auf uns eine besser Hoffnung, kannst auf sein seine Worten:

„Vreména bodo Kranjcam se zjasnile,
Im milši zvézde, kakor zdej sijále,
Im pésmi bolj slovéči se glasíle;

Vunder té bodo morebit' ostále,
Med njimi, kér njih poezije míle
Iz sérca svôje so kalí pognále."

Ihr Sohn Dr. Prešerens
Ernestine Jelovšek

Laibach, 22. Jänner 1883.

Dolacz!

Moj mir Lemerkung über Samhaber's
„Presirenklänge"

Herr Samhaber, Professor für deutsche Sprache an der hiesigen Lehrerbildungsanstalt, unternahm es, einige Gedichte meines Werkes und einen Teil des im „Zvon" erschienenen Aufsatzes ins Deutsche zu übersetzen. Er nannte sein Werk „Presirenklänge". Es erschien zu Ostern 1880.

Je öfter ich diese Übersetzung lese, je weniger kann ich mich damit befreunden. Am zutreffendsten ist dieser mich die Kritik Herrn Prof Stritars — für meinen Geschmack — die er in seinem „Zvon", 1880, Zeto VI., List 7 — 8 unter der Aufschrift: „Nova knjiga", veröffentlichte. Jedes Wort ist mir wie aus der Seele geschrieben.

Constantin Zelovšek

Laibach, 22. Jener, 1883

Im Januar des Jahres 1877 konnte ich bei meinem, mir langen Jahren, ersten Aufenthalt in Laibach, Herrn Franz Leostik, Scriptor an der k. k. Lyceal-bibliothek, kennen. Nach einer vierzehntägigen Bekanntschaft, sagte mir Herr Leostik selbst — ohne dass ich ihn ganz darauf hätte — wenn ich ihm den „literarischen Nachlass" meines Vaters, den ich von Dr. Bleiweis bekommen, (den sonst besitze ich nichts derartiges) und die Aufzeichnungen über meinen Vater, die ich in Wien geschrieben[1], und, von welchen er wusste, dass sie sich mit samt dem Nachlasse in den Händen Dr. Razlag's befanden, übergeben wollte, er bereit wäre, für mich eine neue Ausgabe der Gedichte meines Vaters zu adiren. Selbstverständlich nahm ich das gütige Anerbieten mit Freuden an. Am 5. August 1877 übergab ich Herrn Leostik den Nachlass, am 14. desselben Monates einige

---

1. Eben diese, die sich auf den Blättern dieses Buches befindet.

Aufzeichnungen über Dr. Preširen, die ich in gegenwärtigen von Dr. Razlag nicht zurückfordern wollte. Zum Aufzeichnungen benutzten sieben Lesebogen Oktavformat. Herr Prof. Levec hat sie in seiner Biographie von Preširen in Stritar's „Zvon" 1879, benützt.

Herr Leostik ist bis heute noch nicht mit der neuen Ausgabe der Gedichte Dr. Preširen's fertig geworden, da er stets anderweitig sehr beschäftigt ist.

Ich habe mich im Januar 1881 Herrn Leostik erbeten, den literarischen Nachlass meines Vaters, welchen er ihm benützt, der Laibacher Liceal-Bibliothek als ein Geschenk überlassen zu wollen.

Laibach, 23. Feb. 1883.

Ernestina Jelovšek

Erinnerungen an Dr.

J. K. Razlag.

Von der Tochter Dr. Tresičevs.

Bevor der Moslem in die Moschee tritt, streift er die Pantoffeln ab, und lässt sie vor dem Eingange stehen, damit er nicht den Staub der Strasse in das Heiligthum trage: so möchte auch ich mich all der Eitelkeit und des Schmutzes die ich mir im Leben angezogen, entledigen, bevor ich im Geiste in ein zerknirschtes Herz trete — das mir so heilig ist, wie dem Orientalen, sein Moschee — um mich Gnaden der Erlösung würdig darauf zu legen. Nur Demuth, Barmherzigkeit und Liebe ist es, wenn ein Diener sein, sein Bitten laut und inbrünstig in seinem Herzen spricht.

Dankbarkeit für die Wohlthaten die er mir erwiesen, Dankbarkeit für das Gute, das er in mir geweckt, er, der mir zu frühen Herbst

rüft. Liebe? Ja, ich liebte ihn, wie ich vielleicht niemand geliebt — ich könnte mir für diese Liebe manches zur Rechtfertigung vorbringen, doch „wer sich verteidigt, klagt sich an.“ Ich habe geliebt, und dass ich leben muss, nachdem ich Alles verloren, das ist meine Strafe — war diese Liebe Sünde war.

Wer ein Wanderer kommt und einsam in finsterer, mondloser Nacht auf einem beschwerlichen Pfade hinschreiten muss, der richtet er den Blick unwillkürlich vor, schaut zum Himmel: sieh, über ihm glänzt ein Stern in wunderbarer Klarheit! Wird er da nicht froher, getrösteter seinen Weg fortsetzen, den der Stern verheißt ihm den unbescholtenen Weg? — Solch einem Wanderer glich ich, bis ich ihn fand, dessen edles Menschentum dem Sterne zu vergleichen, der den Weg verkündet, die Menschen geben von dem ewigen Gottes Gang.

nicht! Doch mein Herz ist entschlossen, in weiter, unsichtbarer Ferne und ich bin wieder einsam, fremd — und ich werde oft an mir selbst irre, dann, als liebt mich niemand!

— — — — — — — — — — —

Vor nun beinahe zwölf Jahren verließ ich so von ungefähr — ich lebte damals mit meiner Mutter in Wien — dass in Wien unter den Slovenen im Dezember 1870 eine „Beseda" zur Erinnerung an Dr. Prešeren stattgefunden habe, welche mir Reimar, bezeugte von — ich weiß nicht mehr mit Lebhaftigkeit wie viel — erzählt. Auch teilte mir mir mit, dass mich ein Herr, dessen Namen ich nicht nenne, um ihn nicht einer falschen Darstellung anzuklagen, getadelt, jedoch nicht habe entschuldigen können. Auch meinte Jemand mir,

vor Mittag schrieb ich endlich am 9. Febr. 1843
an den verschollenen Herrn, der inzwischen in
Laibach angestellt wurde, ob er mir nicht Aus-
kunft geben könte, was es mit jenem Gelde
für eine Bewandnis hätte und ob ich es nicht
noch bekommen könte; mit besonderer Eigen-
tümlichkeit dieses Herrn aber ist es, dass er
dort, wo er sollte, fast selten antwortet —
und so ist er mir noch heute eine directe
Antwort auf jenen Brief schuldig.

Da blieb ich wieder nur da wie fest
versteinert. Inzwischen war meine Mut-
ter krank geworden — ich hatte weniger
guten Verdienst, wir mussten Not leiden;
da schrieb sie mir eines Tages die Mutter:
sage mir, willst du dich bekümmern, dass
du doch erfährst, was es mit jenem Gelde
für eine Sache genommen? Ich antwortete:
nein, aber der Mutter zu Liebe tat ich es
doch und schrieb einem alten Bekannten,
was ich tun sollte, um endlich etwas

zu verfassen. Dieser rührt mir, mich an Dr. Razlag oder Dr. Costa zu wenden. Keinem der genannten Herren konnte ich persönlich, wol aber beide über den Dr. Jüngern, dessen Name mir die Wahl nicht schwer ist entschied mich für Dr. Razlag, für den ich schon damals die größte Achtung hegte. Dass, als „national-liberal" sie würden wir von Wiener Blättern bezeichnet.

Am 20. August 1874 hatte ich ihm geschrieben, seine Antwort traf schon am 23. desselben Monates ein.

Ein Steirer war der erste Slovene, an den die Poesie Prešeren's — von deren Existenz wir ein früher gehört — mich verwies, gelobt im Namen eines Autors erzählte.

Von Dr. Razlag, Dr. Pogačnik und von Dr. Slancc hörte ich nie die Andeutung, ich sei nicht legitim. „Ihr Vater hat sie in seinem Testamente legitimirt, also Sie"

dass gut und nütze sei. Eine Freude aber ist es für die ganze Nation, dass man für sie noch gar nichts gethan hat", sagte mir Slanec bei seinem ersten Besuche, am 19. Nov. 1874. Da Dr. Razlag damals nicht da, und von mir gehört hatte, wird er mich in seinem ersten Briefe, an Dr. Ferdinand Pogačnik, Advokat in Wien und ein gebürtiger Krainburger.

Am 3. November 1874 besuchte er uns selbst, nachdem er mir einigemal geschrieben und sich seine Photographie ge-bittet hatte.

Es war ein trüber, sonniger Nachmittag, dieser Dunkelheit es damit uns eine Art, eine andere Zeit es sein mochte, als Dr. Razlag kam. Ein grosser, schlanker Mann, so stand er vor mir, mich forschend betrachtend, und rüstig, ihm fast ins Auge schaut, stand ich vor ihm — es schien wieder er noch ich darnach, wie es kommen sollte.

Meine Mutter sprach zuerst, und, ich weiß es nicht mehr. Es blieb über zwei Stunden.

Die Nachlaß und nach ihm Herr Levstik waren die einzigen Männer, denen ich doch verschiedene in meinem Leben kennen gelernt, die mich gleich bei der ersten Begegnung einnahmen; [1] obwol ich Herrn Levstik und treffigen Gründen keine Einzelnheit entgegenhalte.

— Als wir List machten, konnte ich mir meinem Besuch erst gut ansehen, um, sowohl, da er es für gut fand, meine Hände zu fassen und mir tief und versonnen in die Augen zu blicken, die ihn ruhig, kalt ansahen. — Sein Gesicht war mir schön — auf den ersten Blick — doch sehr freundlich: er hatte mehr den weiblichen Typus. Sein Haar und Vollbart waren schon stark grau, er war blaß, doch

---

1. Herrn Levstik kannte ich am 15. Juli 1877 kennen.

stark gebräunt, rötlichblond starke Augen-
brauen, die nie ganz männerbraune Augen
beschatteten. Wie sanftmild, wie lieb,
weich, wie seelenvoll konnten diese schönen
grauen Augen ansehen — wie, wie war.
da ich jenen Blick vergessen, mit dem er
mich damals ansah! — Wie schön, wie
mild war dieses Antlitz, wenn er lächelte,
und doch hatte sein Lächeln immer etwas wehr-
mütiges, traurig. Er hatte keinen großen
Mund und schmale Lippen; die Nase war
etwas zu kurz, doch gerade. So groß er
war, hatte er doch eine sehr schöne, da.
gerade, schmale, weiße Hand.

Wie ich schon sagte, blieb Dr. Razlag
das erstemal über zwei Stunden bei uns.
Er erzählte von seinem Studium in Graz
und suchte uns seine Mutter zum Re,
den zu bringen, was ihm nicht sonder,
lich gelang. Ich fühlte mich mehr verlet,
zt, da ich wußte, daß, was ich sa,

gen wurde, der Mörder nicht recht wäre. Sonderbar, diese zwei Menschen, damals bei, da noch gesund, unterhielten sich davon, wo sie nach ihrem Tode ruhen wollten. Mörder meinte, sie möchte in Laibach begraben sein und — sie ruht in Wien am Centralfriedhof. Dr. Razlag sagte: „In Laibach wollte ich schon nicht begraben sein, dort stinkt es zu viel, ich will in Cateš begraben sein" und er wäre da in Rann zur Ruhe bestattet.

Beim Abschiede reichte er mir zweimal die Hand, doch schied er etwas verstimmt. —

Es lebte ich Dr. Razlag kennen.

Nun Dr. Razlag in Wien war, mussten er, Dr. Pagačnik und Professor Stritar Anstalt, meiner sehr bedrängten Lage aufzuhelfen. (Dr. Razlag hatte mir schon von Laibach et. was geschickt.) Zu diesem Zwecke gaben

die slovenischen Studenten in Wien nun „Beseda“ und so lernte ich auch Karl Slanec kennen, der damals im zweiten Jahre Jurist war. Der Verein nannte „Beseda“ und ein Abschnitt im „Narod“ — den, wie mir Karl Slanec später erzählte, Turčič sich genommen haben soll niederzuschreiben — regte über drei, fünfzig Studenten. Meiner Mutter war dann, nach ihr Wunsch erfüllt, und sie drückte, da der letzte Brief ihres Lebens zufriedener zu. Ich aber habe in diesen acht Jahren, und ich mich meinen Landsleuten genähert, unsäglich gelitten.

Am 12. Febr. 1875 besuchte ich Dr. Razlag zum zweiten male und brachte mir die „Poezije“ meines Vaters und seine „Pesmarica“. damals erkundigte er sich über das gute Aussehen und die Rüstigkeit meiner Mutter — er sah sie zum letzten male.

Im Juni 1875 schrieb er mir zweimal, meine Mutter möge zu meinem Gunsten auf den ihr nach meinem Leuben zugefallenen Teil des Verlagsrechtes verzichten; sie wollte jedoch anfangs nichts davon hören, dann verzog sich die Sache, bis es nicht mehr nötig war, da sie in drei Monaten darauf starb. Darauf schrieb mir auch Dr. Razlag er wolle Laibach verlassen und nach Rann zurückkehren. Darüber ich seinem Briefe beantwortete, seitdem ich nichts mehr von ihm und brachte auch nicht die, ihm wieder zu schreiben, der ich nicht lästig fallen wollte.

Am 4. Mai 1875 bestand meine Mutter fortwährend darauf, ich solle dem Dr. Razlag schreiben, und dies war um so sonderbarer, da sie sonst mir nicht besonders gut auf ihn zu sprechen war. Ich erfüllte ihr den Wunsch. Darauf war sie noch gesund. Am 18. November desselben Jahres starb die Mutter, am 22. erhielt ich von Dr. Razlag

die von ihr so schnell erwartete Antwort. Ich benachrichtigte ihn sofort von dem Abgehen der Briefe. Mit Postsendung erwartete er Liebund.

Von ihm erhielt ich nun teilnehmende, trostvolle Antwort, und ich war allein, verlassen, unter fremden Leuten. Ich ergriff mit Thränen die Hand, die mir der treueste Mann so freundlich bot. — Und mitten im Winter ward es Frühling für mich — ich liebte! — damals war ich glücklich. Dank, Dank dir Edler, du Guter!

Damit ist nun Verbindung hüben und mich nicht zu sehr dem Trübsinn hingegeben, erhielt mich Dr. Raabe nun, ich möchte ihm, soviel mir über dem Leben meines Vaters bekannt wären, niederschreiben. Um ihm, dem ich so viel Dank schuldete, einen neuen Beweis zu bringen, beeilte ich mich, seinem Wunsche baldmöglichst nachzukommen. Zum neuen Jahre 1846 sandte ich ihm den ersten Ab-

teilung der dies bezüglichen Aufzeichnungen. Nun schrieb er mir häufig und oft, wenn ich kaum dachte, er habe erst meinen Brief erhalten, traf schon die Antwort von ihm ein.

War einer einmal verurteilt sei ein Liberaler Dr. Razlag so schreiben wird, kann dessen politisches Wirken nicht ignoriren; selbst sein literarisches Streben war mehr politischer Natur.

„Vertrauen Sie dem Dr. Razlag, er ist gefährlich!" sagte mir Slanec, gelegentlich eines Besuches.

„Razlag ist der gefährlichste von Allen hier in Laibach, doch hat er den Narren etwas verschossen und darum will er sich zurückziehen", so sagte Dr. Pogačnik in Wien zu mir, als wir davon sprachen, dass Dr. Razlag eigentlich dem, dem politischen

Wirken zu entsagen.

Als ich Dr. Barlag im Jahr. 1876, wo er zum letzten male durch seine Tage den Sitzungen des Reichsrates beiwohnte, sprach, da sagte ich ihm, dass er sich nicht zurückziehen sollte, er aber er. widerte: „Ich muss ab den Geschworenen und Dr. Bleiweis ein end!" Auch sagte er mir damals: „Was mir die Geschworenen in Krain an getan haben, das tut mir nicht einmal Dr. Bleiweis!"

Sein Abscheiden verschmerzt er mir jedoch, er wurde wieder kommen; leider verschmerzte ich seine zunehmende Kränklichkeit, das gegebene Versprechen zu erfüllen. Er war schon damals, als er zum letzten male nach Wien kam, sehr krank, und war ich schon heute, genommen hatte, zu sehen, wie sehr er ab. genommen hatte. —

Jeder Mann, dessen Wirken mehr in die Öffentlichkeit dringt, wird sich darum kümmern, wie man seine Leistungen auf-

und und er braucht dabei noch nicht Scheu das Urteil der Menge zu fein. Irgendjemand, den Alles tadelt, wird bald unmöglich. Wol kann ein Galeerter fast auf einer Insel beherrschen, die in seiner Abgezogenheit wünscht, doch, andern einflößen kann er sie nicht. Es gibt innere, köstliche Reichtümer, die Jahrhunderte brauchen, um sich volle Geltung zu verschaffen; und es gibt stolze Formen, die von den Leuten mit bewundernder Begeisterung erfaßt, nicht begriffen werden, nur, weil sie vollkommen eingezogen, daß man kein Recht begreifen, wo es nichts zu begreifen gibt, und die Menschen lieben darum den Anfang mehr als den Fortgang, weil sie bei dem ersteren nichts zu denken brauchen.

Jedoch also mehr oder minder ein jeder Mann sein Streben Aufmunterung und Anerkennung, damit er nicht mutlos erlahme, so ist dies bei dem Politiker noch in weit höherem Maße der Fall. Und das ist selbstverständlich. Der Künstler lebt seinem Ideal

der Politiker der Mensch, der Künstler flüchtet seinen Schulen Leben ein, der Politiker flüchtet sich in sein reales Leben zu verwirklichen, man kann aber niemandem sein Glück aufdringen und zudem ist es eben die Tatsache, dass Wahlspruch es ist: „Wem nützt jedermann muss seinem Leben selig machen lassen". Sind also wir Politiker, dass diejenigen, für deren Wohl er strebt, mit seinem Wirken nicht zufrieden sind, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen und so wenigstens seine Ehre zu retten, indem er seinen Grundsätzen treu bleibt. Das nennen dann die Leute „den Kürzeren ziehen".

Wie Dr. Razlag mir selbst gestand, kam er auch das Zürnen seines Freundes, des verstorbenen Dr. Lovro Toman, von Rann, wo er Advokat und Bezirksvorsteher gewesen, nach Laibach, und da wurde er zum Landeshauptmann ernannt. „Dr. Toman sei mir

bei meinem Patriotismus beschworen, nach Laibach zu kommen, und ich liess mich bereden!" Das sind Dr. Razlags eigene Worte.

Alles Neue ist willkommen, so scheint es, und doch ist es in Wahrheit nicht so. — Im ersten Augenblick wird wol das Neue entsetzt, bestaunt, doch, nachdem man sich satt gewundert, kehrt man zum gewohnten Alten zurück, und das umso lieber, wenn uns das Augenfällige des Neuen einige Unbequemlichkeit verursacht. — Dr. Razlag kam nach Laibach. Er war ein <u>neuer</u> Mann; es war über das noch zu einer Zeit, wo sich die Slaven erst lebendig kräftig zu regen begannen und wo die Slovenen nicht hinter ihren Brüdern zurückbleiben wollten.

Bei uns zu Lande gilt leider nur der, jenige für echt national, der eigentlich klerikal ist, wer servilisirt ist, den schel-

den sie so lange einen Waffenstillstand, bis er ab wirklich wird, oder, bis er, der Parlamentär, lange weg, sich zurückzieht; dann fällt er zurück, doch der Wall bleibt in ihren Händen.

Noch eine andere, nicht minder interessante Erscheinung habe ich gemacht: man weiß nämlich, daß die Landleute Untersteiermarks eben so gut Slovenen sind, wie die Innerösterreichs. Die Klugheit der Städter oder ein Reinigungsfall mag einmal das Land getheilt haben, und doch werden die Steirer Slovenen von den Krainern als „Fremde" angesehen und man hat so lieber, daß ein Krainer stundenlang spricht, als man zugeben würde, ein Steirer würde an der Stelle des Krainers so gut machen. Die Steirer sind jedoch nicht so empfindig. Sie lieben und verehren die Steirer einen Vodnik, Presiren und Stretar und Andere mehr, als dies bei den Krainern der Fall ist. Noch ein sehr bezeichnendes

einer Steirer Presiren einen Vorwurf über dessen Eigenem auch Stanko Vraz gemacht, und Dr. Bleiweis zog die Gelegenheit oft bei den Haaren herbei, um auch Presiren einen Stein zu werfen.

Unter solchen Verhältnissen kann also ein vernunftiger, aber Mann, der nichts so sehr liebt, als seine Nation, Slave vom Scheitel bis zur Sohle; nur war er der Ueberzeugung, dass man Slave sein, und doch liberal sein könne. Die Zeit bedingt es ja in sich, dass jede Nation sich nach ihrem Bedürfnis bilde und entwickle; sind wir ja unsere Nation lieben, deshalb muss ich sie nicht andern lassen, und deshalb ich andern nicht lasse, deshalb bin ich ja noch nicht Reactionär an unserer Nation. — Als Dr. Razlag nach Laibach kam, da hassten die sogenannten „Alten" — die aber vielmehr die „Klerikalen" sind — in ihm einen Fortschritt zu bekommen. Die hassten,

er wurde viel mit liberalen Juden im Hause verkehren, sonst aber tanzen, wie Dr. Bleiweis schiefe. Dem sollte jedoch nicht so sein. Dieser Mann schien seine eigene Methode, das bestehende wieder den Klerikalen, vorsichtiger über dem Manne, der für Krain die politische Unabhängigkeit erzwang, hat und sie bis zu seinem Ende angewendet hatte. — Doch auch der neue Gegner war energisch, und nicht nur das, er war ihm auch nicht leicht mehr zu kommen, denn, der Mann war ränkevoll, einnehmend und gefährlich; Eigenschaften, die selbst der kretinische Dalai Lama nicht besaß; dieser hatte das mit dem deutschen Kaiser Wilhelm gemein, daß er lieber nehmen als gab.

Da kam Dr. Razlag, trotz allen Gegnern, im Jahre 1873, als die verhaßten Russen durchfuhren, in den Reichsrat nach Wien. Er galt zu jener Zeit für den Führer der „Jungslovenen" und war,

entschieden national, aber auch liberal — für
unsere Leute, die wir den Mut finden,
etwas ganz zu sein und deshalb nur das
Herbe lieben, gerade das nicht. Man
brauchte also den Namen, der auch,
allen entgegnam zu werden, zu beseitigen;
und schließlich fand man doch den Hebel:
Ehrgeiz! Und Ehrgeiz wird nun die
Parole, die Losung: fort mit ihm! „Er
ist noch abhängig ein Steirer und soll uns
beherrschen, will uns führen? Lieber soll
uns ein Fremder unterjochen!

Am 14. Dezember 1894 hielt Dr.
Razlag in der Budgetdebatte des Unter-
richtsministeriums, im Reichsrate, eine
glänzende Rede: unbestritten die beste,
die je von einem slovenischen Abgeordneten
im Reichsrate zu Wien gehalten wurde:
er begründete die Einführung der slovenischen
Sprache an den Mittelschulen zu Marburg,
Cilli und Laibach. Er schloß seine Rede

mit den Worten Adam Smith's: „Die Öffentlichkeit ist die kostspieligste Presse der Welt." — Selbst Wiener Blätter wie „die Presse", „Vorstadtzeitung", „Neues Wiener Tagblatt" u. s. w., nahmen diese Rede mit Beifall auf und äußerten sie, „Dr. Razlag wäre wol ein Mann mit dem sich reden ließe; ob wäre schon recht, daß die Slovenen kämen, doch sollten sie sich ihre slovenischen Professoren selbst zureden."

Ob „Slovenski Narod", der sie die lange, ausführlichen Reden unserer slovenischen Abgeordneten auf das vollständigste abdruckt, auch diese Rede Dr. Razlags brachte, weiß ich nicht.

Als ich im Januar 1876 Dr. Razlag sagte, wie sehr mir jene Rede gefiel, da erzählte er mir, daß ihr viele Abgeordnete aller Parteien auf jener Rede beglückwünscht hätten. „Graf Hohenwart

sei den Dr. Vosnjak zu mir geschickt, ich möchte seiner Partei beitreten; doch ich lehnte es ab — obwol ich Foederalist wie Graf Hohenwart — seines klerikalen Anhanges wegen, mit dem ich nie gehen werde."

Nun sieht es, Dr. Razlag spekulirt auf ein Portefeuille — und das war freilich unstreitig! —

Nun ein krainischer Abgeordneter Minister geworden wäre, ohne Dr. Bleiweis's Gnaden! — Und noch dazu ein Steirer!

Ja, aber Graf Hohenwart? das ist etwas anderes. Graf Hohenwart wird durch Bleiweis' Gnaden Abgeordneter für Krainburg, er kann ~~Minister~~ Minister werden — was übrigens mit der Affaire „Tauschinski" in Graz im Jahre 1877 nicht so leicht wird, obwol in Oesterreich manches Unwahrscheinliche, bisher schon möglich geworden ist. Sollte es, wirklich Graf Hohenwart Minister werden, dürfte es auch den Slovenen nicht viel

nützen, den der Edelmann lässt gar gern gewinnen, der ihm die Vorsprünge gestattet, im Recht stehen, und weicht davon.

Wenn XXX auf Dr. Razlag zurück zukommen, so sehe ich nicht ein, warum der Gegner bei ihm strafbarer gewesen wäre, als bei Andern, oder will man beschuldigen, Andern überhaupt weniger abgeneigt?

Als man in Marburg die „Narodna tiskarna" an Janko Pajk um zwölf tausend Gulden verkaufte — um vierundzwanzig tausend Gulden hatte man sie ihm oder einer Person früher angeboten — warben Dr. Razlag und seinem nächsten Anhänge zwei tausend Gulden beim Handel. — Leider, sie gesiegt, verkaufte man die Druckerei nicht, als sie anfing, Nutzen abzuwerfen. —

Als der erste Redakteur des „Slovenski Narod" — der in Steiermark äußerordentlich beliebte — Tomšič, sich in einem Skandal, gezogen, weilen ihm ein Artikel Leostik's

einbrachte, in Cilli war den Geschworenen zu ver-
antworten hatte, übernahm Dr. Razlag nicht
nur die Vertheidigung, sondern verfolgte sich
auch in Cilli durch acht Tage auf eigene Ko-
sten; auch dies sagte mir er selbst.

Dies nur, was ich weiß.

Jeder ein Mann ehrlich und ehrsam,
der seinem Vaterlande, so pflegt man — bei
andern Nationen — sich um sein Privat-
leben nicht sonderlich zu kümmern, umso we-
niger, wenn es durchaus keinen Anlass zum
Skandal bietet. Bei uns, so lange es den
Leuten in den Beutel geht, drücken sie nicht
nur ein Auge, sondern beide zu, wenn sie
aber jemand verläumden wollen, dem setzen
sie Verzeichnungsbrillen auf. Und so fing
man auch Dr. Razlag zu verläumden an,
bis er müde, sich zurückzog.

War ihm aber Recht und keinen besonderen
Schaden hatte, ihn für seinen Patrioten zu halten,
sagt noch heute bedeutend, dass es Schade ist

um ihn, den er war ein Ehrenmann im vollsten Sinn des Wortes. —

Es steht mir nicht an, des Todten und Verstorbenen meines Amtes einer Kritik zu unterziehen zu wollen, dazu sind Andere berufen, wünschen aber kann ich, dass ein jeder ehrliche Mann, auch ein ehrliches, unparteiisches Urtheil finde!

Für mich war Dr. Razlag ein Mann im schönsten und edelsten Sinn des Wortes. Sein Andenken werde ich stets und heilig halten, so lange ich lebe.

Dr. Razlag hatte dermalen nicht Unrecht, sich so plötzlich vom politischen Kampfplatze zurückzuziehen und den Anfeindungen der „Alten" gerne eine niedere „Tugend" zu weihen, den selbstlich hat es noch Niemand Allen recht gemacht. Übrigens war bei ihm der Hauptgrund, dass er so sehr engagirte, seine zunehmende Blindheit, die in eine totale Augenkrankheit auszuarten, welches er sich durch das schlechte Laibacher Wasser zugezogen zu haben vermeint. Sein aber

verschwinden ihre wahre freundliche Unfreundlichkeit. Freuen sonnen sich gewiss im Rücken und Glücken des Mannes, gast jedoch zum Beten für den Mann einlud, oder wird sie nur von Wolken verdeckt, dann finden sie seyhaft, dass die Brust wieder der Ozean und das Verbund wieder gewachsen sei. Wie selten ist die treue, wahre Liebe und Ehre, dass dem Manne nach dem noch bewahrt, wenn Alle von ihm abgefallen sind, wenn ihn Alles verlässt! —

Was ist von Dr. Razlags literarischen Arbeiten kann, ist nicht viel. Dass er sich in den Kinder, langsamen als dichter versuchte, zeigte er mir selbst. Seine Gedichte sind entschieden besser gemeint als ausgeführt. Gedanken hat er genügend, schöne und edle, und besonders lässt sich seine Prosa sehr anmutig lesen. Was er aber auch schreibt, ist immer mehr oder weniger zutreffend Gefühl. Seine Poesie ist aber keine Poesie —

er meinte ob damit gewiss recht gut, doch ist eben diese seine Person schuld, dass er noch nur wenig bekannt ist, als ob sonst der fall wäre. Seine Geistesgewandtheit vermochten ob nicht, einer solchen Person Haltung zu verschaffen. Er wünscht, da nun „gemeinsame" Person für die Südslaven, war jedoch mehr Anhang, als Stanko Vraz, der sich den Croaten unmittelbar anschloss. Dr. Razlag glaubte, dass sich alle Südslaven die Hände reichen sollten, eine Person zu bauen, die aus allen Dialekten zusammengesetzt wäre. Doch, sei dem, wie ihm wolle, wenn dieser Mann uns zumuthen würde, so wäre es einer seiner guten Manns Ganz, dass ihn zu Missgriffen verleitete. Hatte er seinem Volke uns nicht einen genützt, wie er es so gerne gewollt, geschadet hat er uns dort nicht, wo er sich im Irrthum befand.

Am Sitzungssonntag 27. Februar 1848 Abends ich zum letzten male mit Dr. Razlag. Er theilte mir mit, dass er mit noch fünf Abgeordneten für Montag, 28. Febr. zur Besprechung geladen sei.

„Ich bin sehr neugierig, was man von mir will“, wiederholte er einige male. Es sind gerade die Debatten wegen eines neuen Zollvertrages mit Rumänien statt und das Ministerium Auersperg stand auf dem Spiele — es wollte sich viel.“ heißt ein Wiener Journal.

Dann müßte ich ihm vorspielen, ihm bestimmt wieder schreiben zu wollen, er selbst würde mir „sehr oft“ schreiben.

Es schien wie am ganzen Tage und ich sah ihn nicht mehr, obwol er Wien erst am Donnerstag, 2. März, verließ. Er wollte wol wiederkommen, ich würde ihn noch besuchen, doch ich fand es für besser, daß wir uns nicht mehr sehen.

Er schrieb mir später, wenn auch nicht oft, doch manchmal, stets gütig und freundlich. Dann wurde er im Jahre 1877 ernstlich krank. Aus dieser Zeit datirt ein Brief; den letzten schrieb er mir am 5. Novbr. 1877 aus Marburg und dann — kamen mehr! — Aus ihm waren, bestätigt zu werden, weiß ich noch heute

nicht mit Gewissheit, doch denke ich ab mir. — Ich hörte dann wenig mehr von ihm, bis mir am 7. Juni 1880 die Nachricht von seinem Ableben zukam. Seit seiner Erkrankung im Jahre 1877 und bis zu seinem Tode und wenig darüber noch, da kannte ich, wie viel Leid der Mensch ertragen und tragen kann. Jetzt bin ich müde. Doch vergessen werde ich diesen Mann nie, er hat zu tief in mein Schicksal eingegriffen.

Da, als Dr. Razlag gestorben war, so, wandte sich doch noch so Mancher, der sie sonst ihm wenigstens einige anerkennende Worte nachsagten, sich selbst abgrund einige Beleidigungen auf sein Grab — nur der „Narod" der Slovenen Dr. Bleiweis — gönnte dem einzigen Mann, der ihm seiner Zeit gefährlich war, den scharfsinnigen Juristen, dem nun die Feinde nicht mehr, in der gehässigen „Čitalnica" nicht. So lastet Dr. Bleiweis den Slovenen die Undankbarkeit.

Nun ruft uns Dr. Razlag in, heimatliche Erde in seiner geliebten, schönen grünen Steiermark, wo er geboren wurde, in jenem Teile Sloweniens, wo die Raben üppig gedeihen und die Menschen, ganzen milder, inbrünstiger festhangen, wo die Gemüter heißer, lebhafter sind, als bei uns. Wir Brüder, wir sind rauh, streng, manchmal sogar hart, wir die Felsen unserer Berge, die uns umschließen. Doch, wie unser Land im Innern so manche Schön, heit birgt, so sind auch seine Menschen: ihre Liebe ist beständig. Und nicht hier ab von den Gräbern unserer Heimat, denn sie nur einmal lieben! —

Heute ein halbes Jahr nach Dr. Razlags Tode setzte ihm seine Freund einen Grabstein. „Slovenski Narod" brachte darüber folgende Notiz:

„V Brežicah je vdova gospa dr. Razlagova ranjkemu domoljubu postavila 3 metre visok in s križem venčan spomenik iz marmorja. Nagrobnica veli: V domu Gospodovem naj bi prebival (psalm 22.7) dr. Jakob Radoslav Razlag * 12. jul. 1826, † 5. junija

1330. Kdor dušno živi, ne umrje."

Und nun ist der Mann vergessen bei vielen seiner Zeitgenossen, jedoch nicht für immer. Auch für ihn wird der Tag anbrechen, wo ihm sein Recht wird. „Die Wahrheit ist des Wahrheit." Vorderland hat aber das Andenken des edlen Mannes in so mancher dankbaren Herzen.

Ehre seinem Andenken und es werde ihm eine Gerechtigkeit, wie er sie im Leben so gerne übte.

Ernestine Jelovšek

Laibach, 4. März 1883.

SLOVANSKA KNJIŽNICA LJUBLJANA
K RA
E 7
9010236
COBISS ©